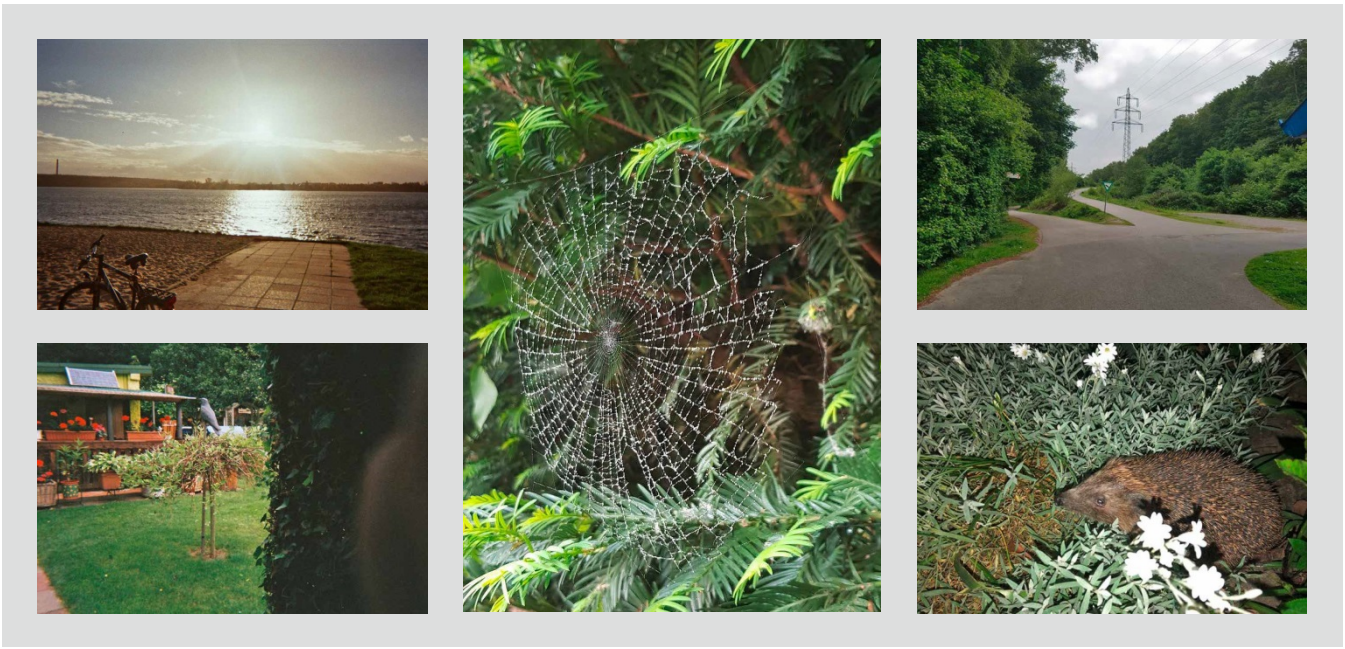
Hans-Werner Frohn, Gudrun Birkenstein, Julia Solveig Brennecke, Sabine Diemer, Eva Koch und Hans-Peter Ziemek

Perspektivwechsel: Naturpraktiken und Naturbedürfnisse sozialökonomisch benachteiligter Menschen

Eine qualitative Pionierstudie



Bundesamt für Naturschutz

BfN-Skripten 559

2020

Stiftung Naturschutzgeschichte
Archiv Forum Museum

Perspektivwechsel: Naturpraktiken und Naturbedürfnisse sozialökonomisch benachteiligter Menschen

Eine qualitative Pionierstudie

Abschlussbericht zum F+E-Vorhaben „Perspektivwechsel: Die Bedeutung der biologischen Vielfalt für urbane, sozialökonomisch benachteiligte Milieus und deren Lebensqualität – historische Analyse, Zustandsbeschreibung und Empfehlung für zukünftige naturschutzpolitische Ansätze“ (FKZ: 3516 81 0300)

Hans-Werner Frohn
Gudrun Birkenstein
Julia Solveig Brennecke
Sabine Diemer
Eva Koch
Hans-Peter Ziemek

mit einem Kommentar von
Anke Blöbaum
und einem Beitrag von
Hildegard Sicker

BfN
Bundesamt für Naturschutz

Titelbild: Aufnahmen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Fotodokumentation und deren Kommentare zu den Fotos im Uhrzeigersinn: „Sandro Voss“ (FDU L 9/10): „Also Leipzig ist mit Gewässern gut bestückt so, könnte man auch als Lebensqualität betiteln, […].“ – „Dagmar Michalik“ (FDN GE 5/2): „Natur ist etwas Besonderes für mich. […] Ich sehe etwas Besonderes, weil das sehr schön, ne. Alles. Natur ist super, ist ach, perfekt.“ – „Michaela Menzel“ (FDU GE 2/11): „Für Gelsenkirchener Verhältnisse ist das Natur.“ – Cancan Gül (FDN GE 3/1): „[…] da habe ich das Igel gesehen und war fasziniert.“ – „Karin Fischer“ (FDN K 4/14): „[m]ein grüner Rückzugsort.“

Layout: www.formatplus.net, Berlin

Adressen der Autorinnen und der Autoren:

Dr. Hans-Werner Frohn (Projektleitung)
Gudrun Birkenstein
Dr. Julia Solveig Brennecke
Sabine Diemer
Eva Koch
Stiftung Naturschutzgeschichte
Drachenfelsstr. 118, 53639 Königswinter
E-Mail: zentrale@naturschutzgeschichte.de

Prof. Dr. Hans-Peter Ziemek (Projektleitung)
Justus-Liebig-Universität Gießen
Institut für Biologiedidaktik
Karl-Glöckner-Str. 21 c, 35394 Gießen
E-Mail: hans.p.ziemek@didaktik.bio.uni-giessen.de

Fachbetreuung im BfN:
Dr. Lars Berger
Fachgebiet I.2.2 „Naturschutz und Gesellschaft“
E-Mail: lars.berger@bfn.de

Gefördert durch das Bundesamt für Naturschutz (BfN) mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) im Rahmen des F+E-Vorhabens „Perspektivwechsel: Die Bedeutung der biologischen Vielfalt für urbane, sozialökonomisch benachteiligte Milieus und deren Lebensqualität – historische Analyse, Zustandsbeschreibung und Empfehlung für zukünftige naturschutzpolitische Ansätze“ (FKZ: 3516 81 0300).

Diese Veröffentlichung wird aufgenommen in die Literaturdatenbank „DNL-online“ (www.dnl-online.de).

BfN-Skripten sind nicht im Buchhandel erhältlich. Eine pdf-Version dieser Ausgabe kann unter http:// www.bfn.de/skripten.html heruntergeladen werden.

Institutioneller Herausgeber: Bundesamt für Naturschutz
Konstantinstr. 110
53179 Bonn
URL: www.bfn.de

Der institutionelle Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die in den Beiträgen geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des institutionellen Herausgebers übereinstimmen.

Diese Schriftenreihe wird unter den Bedingungen der Creative Commons Lizenz Namensnennung – keine Bearbeitung 4.0 International (CC BY - ND 4.0) zur Verfügung gestellt (https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de).

Druck: Druckerei des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU).

Gedruckt auf 100% Altpapier

ISBN 978-3-89624-297-6

DOI 10.19217/skr559

Bonn - Bad Godesberg 2020

Inhaltsverzeichnis

„Vorwort“ ... 7
Zusammenfassung ... 9
Empfehlungen ... 10
Vorbemerkungen ... 13

1. Soziale Frage und Naturschutz: eine gemeinsame Ursache, aber getrennte Wege. Zum Konzept eines Perspektivwechsels ... 15
1.1 Naturschutz und die Soziale Frage im 19. und 20. Jahrhundert ... 15
1.2 Entwicklungstendenzen nach 1992 ... 20
1.3 Erkenntnisinteresse und Forschungsansatz ... 22
1.3.1 Perspektivwechsel ... 22
1.3.2 Interdisziplinärer Ansatz ... 23
1.3.3 Qualitative Studie ... 23

2. Theorierahmen: Praktiken des alltäglichen Naturerlebens sozialökonomisch benachteiligter Menschen ... 24
2.1 Soziale Ungleichheit ... 24
2.2 Umwelt- und Verteilungsgerechtigkeit ... 25
2.3 Alltägliche Lebensführung ... 26
2.4 ‚Natur‘, Naturerleben und alltägliche Lebensführung ... 27
2.5 Praxistheorie und alltägliches Naturerleben ... 27
2.6 Soziodemografische Eingrenzung der Teilnehmer*innen ... 29

3. Methoden ... 29
3.1 Triangulation ... 29
3.2 Problemzentrierte Interviews ... 30
Portrait: Brigitte Schmitz ... 30
3.3 Kommentierte Fotodokumentationen ... 33
Fotodokumentation: Dagmar Michalik ... 34
3.4 Gruppendiskussionen ... 37
Gruppendiskussionen: Michaela Menzel, Simone Bader & Cornelia Hoffmann ... 38
Jennifer Batman, Marianne Dombrowski, Canan Gül, Carla Hecht, Dagmar Michalik, Kim Miller, Hiba Moustafa, Svenja Siebert & Filiz Yildirim ... 39

4. Datenerhebung ... 42
4.1 Auswahl der Untersuchungsorte ... 42
4.2 Zugänge zum Feld ... 44
4.3 Vorgehensweise im Feld ... 47

4.3.1 Wertschätzung ... 47
4.3.2 Unterstützungen durch die Träger ... 47
4.4 Pretests ... 48
4.5. Nachträgliche Datenerhebungen und Reaktionen bei den Datenerhebungen ... 48
4.6 Beschreibung der Stichprobe ... 48
4.7 Durchführung der Erhebungen ... 50

5. Analyseverfahren ... 53
5.1 Auswertung der Problemzentrierten Interviews und der Gruppendiskussionen ... 53
5.2 Auswertung der eingesandten Fotografien ... 55
Fotodokumentation: Sonja Wagner ... 56
5.3 Typenbildung ... 59

6. Portraits ... 60
6.1 Menschen aus Gelsenkirchen ... 60
Gerda Kowalski ... 60
Jessica Stegner ... 62
Simone Bader ... 64
Daniela Poß ... 65
6.2 Menschen aus Leipzig ... 67
Sandro Voss ... 67
Jochen Kreutzer ... 68
Ulrike Schubert ... 70
Hartmut Mathies ... 71
6.3 Menschen aus Köln ... 73
Klaus Möller ... 73
Jens Seligmann ... 74
Meral Özdemir ... 75
Zeynep Baykurt ... 77

7. Strukturierende Datenanalyse ... 79
7.1 „Schöner Tag“ und „Dinge in Ihrer Umgebung“ ... 79
7.2. Vorstellungen von Natur ... 81
7.2.1 Objekte und Räume ... 83
7.2.2 Anthropozentrische Naturvorstellungen ... 85
7.2.3 Mensch als Teil der Natur ... 85
7.2.4 Religiös-metaphysische Naturvorstellungen ... 85
7.2.5 Physiozentrische Naturvorstellungen ... 86
7.2.6 Relationale Vorstellungen von ‚Natur‘ ... 86
7.2.7 Biologische, geologische und meteorologische Prozesse ... 88
7.2.8 ‚Natur‘ als Gemeingut ... 89
7.3 Mensch-Natur-Verhältnisse ... 89
7.3.1 Die notwendige ‚Natur‘ ... 90
7.3.2 Die dienliche ‚Natur‘ ... 90
7.3.3 Die schöne ‚Natur‘ oder ‚Natur‘ und Ästhetik ... 91

7.3.4 ‚Natur' ist wild ... 91
7.3.5 Die wohltuende ‚Natur' ... 91
7.3.6 ‚Natur' prägt oder: der sozialisierende Wert der ‚Natur' für den Menschen ... 92
7.3.7 Die heilende ‚Natur' ... 93
7.3.8 ‚Natur' als Gemeingut ... 93
7.3.9 ‚Natur' als spiritueller Ort ... 93
7.3.10 Eigenwert der ‚Natur' ... 94
7.3.11 Die störende ‚Natur' ... 94
7.4 Praktiken des alltäglichen Naturerlebens ... 94
7.4.1 Sich ‚draußen' aufhalten ... 96
7.4.2 Privates Grün erleben ... 97
7.4.3 Öffentliches Grün erleben ... 98
7.4.4 Erfahrungen im Umgang mit Tieren ... 99
7.4.5 Erfahrungen im Umgang mit Pflanzen ... 102
7.4.6 Wetter und Naturgewalten erleben ... 103
7.4.7 ‚Natur' abstrakt, virtuell indirekt erleben ... 104
7.5 Bedürfnisse nach Naturerleben und Beschränkungen des Naturerlebens ... 104
7.5.1 Räumliche Erreichbarkeit ... 104
7.5.2 Gesundheitliche Einschränkungen ... 105
7.5.3 Finanzielle Ressourcen ... 105
7.5.4 Aufreibendes Alltagsmanagement ... 106
7.5.5 Persönlichkeitsbedingte Aspekte ... 106
7.6 Vorstellungen von Naturschutz und Natürschützer*innen ... 106
7.6.1 Inhalte und Aufgaben des Naturschutzes ... 107
7.6.2 Voraussetzungen und Hindernisse für einen erfolgreichen Naturschutz ... 112
7.6.3 Begegnungen mit oder Vorstellungen von Naturschützer*innen ... 113

8. Ergebnisse ... 116
8.1 Zentrale Ergebnisse ... 116
8.2 Praktiken des alltäglichen Naturerlebens ... 116
8.3 Fünf Typen des alltäglichen Naturerlebens ... 119
8.3.1 Schön und gut, aber anderes ist wichtiger ... 119
8.3.2 Pragmatisch-genügsam ... 121
8.3.3 Ordnung muss sein! ... 122
8.3.4 ‚Natur' als Projektionsfläche und Sehnsuchtsort ... 122
8.3.5 ‚Natur' aktiv aufsuchend, nutzend und bearbeitend ... 124

9. Diskussion der Ergebnisse der qualitativen Studie „Perspektivwechsel" im Kontext bisheriger Diskurse um Naturschutz und sozialökonomisch benachteiligte Menschen ... 126
9.1 ‚Natur' und ‚Freiheit' ... 128
9.2 ‚Natur' und Lebensqualität ... 129
9.3 Erreichbarkeit sozialökonomisch benachteiligter Menschen für Angebote des Naturschutzes ... 129
9.4 Politisches Potenzial ... 131

10. Kommentar:
Naturbedürfnisse sozioökonomisch benachteiligter Menschen – Perspektivwechsel gelungen?
Eine Reflexion aus umweltpsychologischer Perspektive von Anke Blöbaum 132

Glossar von Hans-Werner Frohn, Hildegard Sicker & Hans-Peter Ziemek 138

Literatur 141

Verzeichnis der Abbildungen, Grafiken und Tabellen 149

Anhang 151

A 1 Einladungsflyer zu Problemzentrierten Interviews und zu Fotodokumentationen 151
A 2 Datenschutz 152
A 2.1 Informationsblatt über die Verwendung der Daten 152
A 2.2 Einwilligung in die Gruppendiskussion 153
A 2.3 Übertragung der Fotorechte 154
A 3 Transkriptionsregeln 155
A 4 Leitfäden für Problemzentrierte Interviews und Gruppendiskussionen 156
A 4.1 Leitfaden für Problemzentrierte Interviews 156
A 4.2 Leitfaden für Gruppendiskussionen 159
A 5 Fragebogen soziodemografische Daten 161
A 6 Codebaum f4 163
A 7 Blanko-Fallanalyse 164
A 7.1 Blanko Fallanalyse zum Problemzentrierten Interview 164
A 7.2 Blanko Fallanalyse zu Fotodokumentation mit Gruppendiskussionsteilnahme 165
A 8 Ausgewertete Problemzentrierte Interviews 167
A 9 Fotodokumentationen getrennt nach der ‚Aufgabenstellung' 168
A 10 Struktur und Länge der ausgewerteten Gruppendiskussionen 169
A 11 Teilnehmer*innen an den Gruppendiskussionen 170
A 12 Fotonachweise 171
A 12 Zugriffsmöglichkeit auf die erhobenen Daten 171

Vorwort

Naturschutz ist als Handlungsfeld eingebettet in gesellschaftliche Entwicklungen. Seine Ausgestaltung und Akzeptanz beruhen auf Aushandlungsprozessen, die geprägt sind durch eine Vielfalt von Perspektiven und legitimen Partikularinteressen. Um einen erfolgreichen Naturschutz zu gestalten, sollte diese Perspektivenvielfalt innerhalb gesellschaftlicher Diskurse besser erschlossen und in Handlungsstrategien eingebunden werden.

Die vorliegende Studie, die im Vorgehen qualitativ ansetzt und offen angelegt ist, zeigt auf, dass auch Menschen, die in sozialökonomisch benachteiligten Verhältnissen leben, die Natur Wert schätzen. Sie beschreiben ihre Naturerfahrungen nur anders als herkömmliche Naturschützer*innen und verwenden im Gespräch nicht das gewohnte Naturschutz-Fachvokabular.

Dabei konnten bei allen Teilnehmenden der Studie konkrete Praktiken des alltäglichen Naturerlebens nachgewiesen werden, die für sie eine Form der Lebensqualität darstellen, auch wenn die Wortwahl und verwendete Begrifflichkeit sich anders als herkömmlich bzw. gewohnt darstellen mögen. Natur gilt ihnen als ein Gemeingut, das sie sich selbstbestimmt aneignen. Unter den Teilnehmenden bestehen konkrete Bedürfnisse nach (weiterem) Naturerleben. Dabei bildet ‚Natur' für sie einen Kompensationsort für im Alltag erlebte soziale Ausgrenzungen und explizit oder implizit als ‚Ort der Freiheit' erlebt. Das alltägliche Naturerleben findet dabei ganz überwiegend in der Nähe ihrer Wohnungen statt.

Im Naturschutz gilt seit seinen Anfängen vor fast 150 Jahren das Narrativ, also die ‚große Erzählung', von der Naturferne, die in weiten Teilen der Gesellschaft herrsche. Früher zielte dies auf die Naturentfremdung der ‚Arbeiterklasse', heute sollen es einer verbreiteten Auffassung zufolge die sozialökonomisch benachteiligten (und bildungsfernen) Menschen sein, die sich durch eine Naturferne auszeichnen. Die vorliegende Studie wirft nun begründete Zweifel auf, ob diese These Menschen aus dieser Gesellschaftsschicht angemessen charakterisiert. Das im Zuge der Entwicklung des Naturschutzes immer weiter tradierte und dabei meist nicht mehr weiter reflektierte Narrativ hat dazu beigetragen, nicht mehr genau hinzuschauen.

Die Studie bestätigt aber auch, dass die Schicht der sozialökonomisch Benachteiligten nicht homogen ist. So besteht auch in ihr ein breites Spektrum an Naturvorstellungen, das ähnlich differenziert ausgestaltet ist, wie dies auch in anderen Gesellschaftsschichten der Fall ist. So sind die Intensität und die Art und Weise des Naturerlebens sehr unterschiedlich ausgeprägt, wie die herausgearbeiteten fünf unterschiedlichen Typen des alltäglichen Naturerlebens belegen.

Die Autor*innen empfehlen, neue Methoden und Anspracheformen in der Umweltbildung zu entwickeln und verstärkt eine „aufsuchende Umweltbildung" zu betreiben. Nur wenn Naturschutz sich auf einen Perspektivwechsel einlässt, d. h. sich nachfrageorientiert die Sichtweisen sozialökonomisch benachteiligter Menschen aktiv zu eigen macht, könne er diese überhaupt erst erreichen. Erfolgreich werde ein solcher Ansatz außerdem nur dann sein, wenn Naturschutzorganisationen die Kooperation mit Trägern der Sozialen Arbeit suchen: von der Konzipierung bis zur (gemeinsamen) Durchführung von Angeboten. Eine solche Arbeit läge im gemeinsamen Interesse.

Dass ein solcher Perspektivwechsel angesagt ist, sollten die Akteur*innen des Naturschutzes durchaus auch für andere Gesellschafts- und Handlungsbereiche beherzigen. Das Bundesamt für Naturschutz (BfN) sieht sich darin bestätigt,

bereits praktizierte Ansätze, wie z. B. innerhalb des Arbeitsschwerpunktes „Soziale Fragen des Naturschutzes“ oder den Sonderwettbewerb „Soziale Stadt – Natur für alle“ innerhalb des „Bundesprogramms Biologische Vielfalt“ fortzuführen und weiter auszubauen. Darüber hinaus liefert die vorliegende Studie wertvolle Erkenntnisse um die Potenziale, die eine stärkere Verzahnung von Sozialer Arbeit und Naturschutz bietet, besser zu nutzen und auszubauen und damit auch dem Naturschutz selbst neue Perspektiven zu erschließen.

Prof. Dr. Beate Jessel

Präsidentin des Bundesamtes für Naturschutz

Zusammenfassung

Seit 2009 erheben das Bundesumweltministerium und das Bundesamt für Naturschutz alle zwei Jahre repräsentativ das Naturbewusstsein der bundesdeutschen Bevölkerung. Diese Studien ermitteln unter anderem den Indikator „Bewusstsein für biologische Vielfalt“. Hier zeigt sich eine große Kluft zwischen den Werten für die Milieus im unteren Drittel der Gesellschaft und denen der Mittel- und Oberschicht. Dies scheint ein im Naturschutz aber auch zum Teil in der Sozialen Arbeit geläufiges Narrativ zu bestätigen, wonach bei sozialökonomisch benachteiligten und bildungsfernen Menschen zugleich auch von einer Naturferne auszugehen sei.

Seit einigen Jahren werden für diese Menschen von Naturschutzeinrichtungen und Naturschutzverbänden Angebote entwickelt und zumeist über die traditionellen Wege kommuniziert. Die Nachfrage ist jedoch sehr überschaubar. Sucht man nach den Ursachen für diese schlechte Resonanz, so liegt die Frage nahe, ob die Angebote überhaupt den tatsächlichen Bedürfnissen und Wünschen der Zielgruppe entsprechen.

Über die Vorstellungen über Natur, konkrete Praktiken der alltäglichen Naturerlebens und Bedürfnisse nach Naturerleben sozialökonomisch benachteiligter Menschen liegen jedoch bisher nur wenige belastbare Erkenntnisse vor. Hier setzt diese Pionier-Studie an. Sie folgt dem Konzept eines ‚Perspektivwechsels‘ und verlegt den Ausgangspunkt von der Angebots- zur Nachfrageperspektive.

In Gelsenkirchen, Leipzig und Köln ermittelte ein transdisziplinär zusammengesetztes Team, welche Praktiken des alltäglichen Naturerlebens bereits existieren, welche konkreten Bedürfnisse nach ‚Natur‘ und nach Naturerleben bestehen. Erhoben wurden darüber hinaus auch Vorstellungen von ‚Natur‘ und Naturschutz. Dem Team gehörten Vertreter*innen aus den Sozial- bzw. Geisteswissenschaften, der Biologie und der Sozialen Arbeit an.

Die qualitative Studie bediente sich vor dem Hintergrund der Theorie der alltäglichen Lebensführung und der Praxistheorie eines Methodenmixes aus Problemzentrierten Interviews, kommentierten Fotodokumentationen und Gruppendiskussionen. Die gewonnenen Daten wurden per qualitativer und hermeneutischer Inhaltsanalyse ausgewertet.

Die Studie bestätigt nicht das Narrativ von der Naturferne sozialökonomisch benachteiligter Menschen. Bei allen Teilnehmer*innen ließen sich konkrete Praktiken des alltäglichen Naturerlebens feststellen, die für sie eine Form der Lebensqualität darstellen. Sie eignen sich ‚Natur‘ selbstbestimmt an und erleben sie auch als einen Kompensationsort für im Alltag erlebte soziale Ausgrenzungen, d. h. sie nehmen ‚Natur‘ explizit oder implizit als ‚Ort der Freiheit‘ wahr. ‚Natur‘ gilt ihnen als ein Gemeingut. Das Naturerleben findet ganz überwiegend im Wohnumfeld statt.

Diese Gemeinsamkeiten erlauben aber nicht den Schluss, es handele sich um eine homogene Gruppe. Die Intensität sowie die Art und Weise des Naturerlebens sind sehr unterschiedlich ausgeprägt. Hier lassen sich fünf Typen unterscheiden. Da die Selbstaneignungen von ‚Natur‘ individuell und damit unterschiedlich erfolgen, liegt auch Konfliktpotenzial vor. Es zeigt sich ein breites Spektrum von Naturvorstellungen. Diese entsprechen weitgehend der Variationsbreite der gesellschaftlichen Diskurse um ‚Natur‘.

Aus den gewonnenen Erkenntnissen sind konkrete Empfehlungen abgeleitet, die sich sowohl an Akteur*innen im Naturschutz als auch in der Sozialen Arbeit richten.

Empfehlungen

Empfehlungen sollten bekanntlich immer adressatengerichtet sein. Wir adressieren deshalb diese Empfehlungen einerseits an Akteur*innen aus dem Naturschutz und andererseits an solche aus dem Bereich der Sozialen Arbeit und schließlich richten sich weitere an beide Arbeitsfelder sowie an die ‚Politik':

I. Ein Perspektivwechsel im Naturschutz lohnt sich! (→ NATURSCHUTZ)

Ein Perspektivwechsel erfordert eine Abkehr von bisher scheinbar gültigen Gewissheiten. Das Narrativ ‚sozialbenachteiligt = naturfern' können wir nicht bestätigen.

Menschen, die in sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen leben, beschreiben ihre Naturerfahrungen anders als Naturschützer*innen, und im Gespräch verwenden sie nicht das gewohnte Fachvokabular. Dennoch wertschätzen sie Natur, je nach Typus sogar ähnlich wie klassische Naturschützer*innen.

Hier liegt bei genauerem Hinsehen ein doppeltes Potenzial brach: Es gibt Anknüpfungspunkte für die konkrete Naturschutzarbeit, vor allem in der Umwelt- und Naturschutzbildung. Es liegt aber auch ungenutztes Unterstützungspotenzial im Kreis der sozialökonomisch benachteiligten Menschen vor, das in gesellschaftlichen und politischen Naturschutzdiskursen in die Waagschale geworfen werden kann.

II. Natur als Gegenstand der Sozialen Arbeit (→ SOZIALE ARBEIT)

Jeder Mensch, mit dem wir während der Studie Kontakt hatten, nahm eine Haltung zur ‚Natur', zum Umgang mit ‚Natur' und zu deren Schutz ein. Menschen, von denen es im Vorfeld hieß, sie verhielten sich zumeist passiv und sie seien nicht debattenfreudig, brachten sich aktiv in die Diskussionen ein und beteiligten sich rege an den Fotodokumentationen. Diese Veränderung fiel anderen Teilnehmer*innen positiv auf, die dies auch in der Gruppe thematisierten.

In der Sozialen Arbeit können Gespräche über ‚Natur' als ein Gegenstand dienen, um eine Diskussions- und Positionskultur zu pflegen und um Anerkennungserfahrungen zu erleben.

III. ‚Natur' bietet Potenzial für die Präventions- und Empowermentarbeit (→ SOZIALE ARBEIT)

Die Annahme, dass sozial benachteiligte Menschen so stark durch die Bewältigung ihres Alltags in Anspruch genommen sind, dass sie ‚Natur' nicht oder nur gering im Blick haben, kann auf der Basis der Ergebnisse der Studie revidiert werden. Unsere Erfahrungen zeigen vielmehr, dass das Erstellen von Naturfotos, das Anlegen von Pflanzungen oder der Bau eines ‚Insektenhotels' als etwas Positives erlebt wird.

Der Umgang mit der ‚Natur' und Naturerleben besitzen insofern aus unserer Sicht für die Soziale Arbeit Potenzial u. a. für die Präventions- oder Empowermentarbeit.

IV. Erfolgsrezept: „aufsuchende" Arbeit (→ NATURSCHUTZ)

Die Finanzressourcen sozialökonomisch benachteiligter Menschen sind stark begrenzt, so dass sie Anfahrtskosten und Teilnahmegebühren für Angebote der Umweltbildung nicht aufbringen können. Zudem stellt das Betreten ‚fremden Terrains' eine Hemmschwelle dar. Naturschützer*innen haben nur dann eine Chance, diese

Menschen erfolgreich zu erreichen, wenn sie den Kontakt zu ihnen in den sozial benachteiligten Stadtteilen suchen. Dazu ist eine zielgruppengerechte Art der Kontaktaufnahme notwendig (vgl. Empfehlung V).

Eine Kontaktaufnahme wird sicherlich nicht individuell geschehen, so dass es sinnvoll wäre, Kontakte zu bestehenden Aktivitäten der Sozialen Arbeit in diesen Stadtteilen zu knüpfen, um Kooperationen nachzusuchen und um gemeinsame Zugänge zu entwickeln.

V. Keine „schwierige Kunden", aber eine bisher verkannte Zielgruppe (→ NATURSCHUTZ)

Wir können aufgrund unserer Studie die offenbar in der Umweltbildung verbreitete Ansicht, dass es sich bei sozialökonomisch benachteiligten Menschen um „schwierige Kunden" (Kappauf 2012) handelt, nicht bestätigen. Allerdings scheinen die klassischen Ansprachen und Methoden der Umweltbildung nicht geeignet, diese Menschen dauerhaft zu gewinnen. Das „Schwierige" ist also nicht auf der Seite der „Kunden", sondern auf der Seite der Naturschützer*innen zu verorten.

Wir empfehlen daher gemeinsam, passende Methoden und Anspracheformen zu entwickeln und auf dieser Basis einen Leitfaden für die Umweltbildung zu erstellen.

VI. Zusammenarbeit im beiderseitigen Interesse (→ NATURSCHUTZ & SOZIALE ARBEIT)

Die Arbeit mit sozialökonomisch benachteiligten Menschen über die beschriebenen Zugänge liegt im beiderseitigen Interesse. Mehrere Schnittmengen lassen dies offensichtlich werden. Achtsamkeit könnte einer der Ansätze sein, der sowohl im Naturschutz als auch in der Sozialen Arbeit (hier: Präventionsarbeit) Anknüpfungsmöglichkeiten bietet. Über konkrete niedrigschwellige Arbeiten in und mit der ‚Natur' ließe sich nicht nur die urbane Biodiversität sichern und erhöhen, sie böten auch Ansätze für die Empowermentarbeit, für Erfahrungen der Selbstwirksamkeit, um nur zwei Beispiele zu nennen.

VII. Natur = Freiheit (→ NATURSCHUTZ & SOZIALE ARBEIT)

Die Studie zeigt, dass sich die Menschen, mit denen wir sprachen, Natur selbst aneignen. Für viele von ihnen stellt die aufgesuchte Natur einen Kompensationsort für erfahrene Ausgrenzungen in der Gesellschaft dar. Natur gilt ihnen pointiert formuliert als ‚Ort der Freiheit'. Ein solches Grundgefühl bietet Ansätze sowohl für den Naturschutz als auch für die Soziale Arbeit.

VIII. Quantitative und qualitative Steigerung wohnumfeldnaher Naturflächen (→ POLITIK)

Aus Gründen der Gerechtigkeit sollte hinsichtlich der bestehenden Forderung des Masterplans Stadtnatur nach bundeseinheitlichen Orientierungswerten für die Grünausstattung und Erholungsversorgung noch stärker darauf gedrungen werden, dass die Grünflächenversorgung in sozialökonomisch benachteiligten Quartieren sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht an den gesamtstädtischen Durchschnitt angeglichen werden soll (BMU 2019: 13f.). Es erscheint sinnvoll, einen spezifischen Orientierungswert für die Erreichbarkeit unmittelbarer wohnumfeldnaher ‚Natur' für sozial benachteiligte Stadtteile zu entwickeln.

Vorbemerkungen

Wir legen mit dieser Publikation die Ergebnisse des Forschungs- und Entwicklungsvorhabens „Perspektivwechsel: Die Bedeutung der biologischen Vielfalt für urbane, sozialökonomisch benachteiligte Milieus und deren Lebensqualität – historische Analyse, Zustandsbeschreibung und Empfehlung für zukünftige naturschutzpolitische Ansätze“ vor.

Die Ergebnisse der Studie bieten Grundlageninformationen über Praktiken des alltäglichen Naturerlebens, Vorstellungen von Natur, Bedürfnissen nach Naturerleben sowie Vorstellungen von Naturschutz und Naturschutzakteur*innen einer bisher vom klassischen Naturschutz kaum erreichten Zielgruppe. Sie soll Akteur*innen aus den Bereichen Naturschutz und Soziale Arbeit Anregungen und Hinweise geben, um sich vermehrt und spezifischer dieser Gruppe von Menschen zuwenden zu können.

Die Studie bietet mehrere miteinander verknüpfte Zugänge und Leitfäden, die je nach Interesse auch ein selektives Lesen ermöglichen sollen. Hierfür wurde ein Leitsystem umgesetzt, das über die Kolumnentitel und die Kapitelüberschriften den Text strukturiert. **Grün verbindet gewissermaßen die Herzstücke des Berichtes miteinander.** Dieser Teil setzt sich mit dem Feld Naturschutz und Soziale Frage grundsätzlich auseinander, stellt das Konzept des Perspektivwechsels und die Untersuchungsorte vor und beschreibt die Zugänge zum Feld. Er bietet auch Überblicke über die strukturierende Datenanalyse sowie die Vorstellungen zu Naturschutz und Naturschutzakteur*innen. Zu diesem Part zählen auch die Ergebnisse und Empfehlungen sowie schließlich ein Kommentar zur Studie aus umweltpsychologischer Sicht von Anke Blöbaum. Dieser Teil umfasst insgesamt 56 Seiten und stellt einen in sich geschlossenen kompakten Beitrag dar. **Nicht farblich markierte Teile bieten (sozial)wissenschaftlich Interessierten Informationen über die der Studie zugrundeliegende Theorie, die angewandten Methoden, die Datenerhebung und das Vorgehen bei der Datenanalyse.** Diese Teile verweisen zudem darauf, auf welcher Datengrundlage unsere Ergebnisse beruhen. Dieser Part der Studie umfasst insgesamt 65 Seiten. **Leicht grau grundiert sind Porträts ausgewählter Teilnehmer*innen der Studie und ausführlichere Fallbeispiele für die Methoden der Datenerhebung.** Dieser Teil umfasst insgesamt 31 Seiten.

Bei der Formulierung der Forschungsergebnisse haben wir uns um eine verständliche Sprache bemüht. Ohne die Verwendung von Fachbegriffen kommen wir aber nicht aus. Weil zudem einige Begriffe in verschiedenen Disziplinen zwar wortgleich verwendet, aber mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden (z. B. Habitus), verfügt diese Studie am Schluss noch über ein Glossar.

Ein wichtiges Element dieses Berichtes bildet die Darstellung der von uns angewandten Methoden, also der Problemzentrierten Interviews, der kommentierten Fotodokumentationen und der Gruppendiskussionen. Im Mittelpunkt des Projektes und damit auch dieser Studie stehen jedoch die von uns befragten Menschen, von denen wir einige in ausführlicheren Porträts vorstellen. Wir wollen damit unseren Gesprächspartner*innen individuellen Raum geben und möchten es den Leser*innen ermöglichen, anschauliche Einblicke in die Praktiken des alltäglichen Naturerlebens, Vorstellungen von ‚Natur’, Bedürfnisse nach Naturerfahrungen, aber auch zu Vorstellungen von Naturschutz und Naturschutzakteur*innen sozialbenachteiligter Menschen zu bekommen. Um den Datenschutz dieser Personen zu wahren, haben wir den Teilnehmer*innen andere, von uns frei erfundene Namen gegeben.

Die Interviews, kommentierten Fotodokumentationen und Gruppendiskussionen sowie

die Einzelporträts orientieren sich sprachlich eng an den in die Schriftform übertragenen Texten. Zitate haben wir hinsichtlich der Grammatik und der Verwendung von Füllworten leicht überarbeitet; dabei bleiben die inhaltlichen Aussagen unberührt.

Wir bedanken uns beim Bundesumweltministerium und beim Bundesamt für Naturschutz dafür, dass sie sich auf das Wagnis dieser Pionierstudie eingelassen haben. Dank gilt auch den beiden wissenschaftlichen Berater*innen dieses Projektes, Prof. Dr. Heinz Bude (Kassel/Berlin) und Dr. Anke Blöbaum (Köln), für die professionelle Begleitung und vor allem für die vielen Anregungen. Wir bedanken uns auch bei den Mitarbeiter*innen der sozialen Träger, die uns die Kontakte zu den vielen Gesprächspartner*innen erst ermöglicht haben. Und last but not least gilt unser besonderer Dank allen Teilnehmer*innen an dieser Studie, die uns großes Vertrauen entgegengebracht und die uns Einblicke in ihr Leben gestattet haben.

1. Soziale Frage und Naturschutz: eine gemeinsame Ursache, aber getrennte Wege: Zum Konzept eines Perspektivwechsels

Ohne die Auswirkungen der Moderne und die damit verbundene rasante Industrialisierung und Intensivierung in Land- und Forstwirtschaft gäbe es keine soziale Frage und keinen Naturschutz. Auf diese Formel lässt sich holzschnittartig die Entstehung dieser bis heute drängenden und ungelösten gesellschaftlichen Problemstellungen bringen. Die Fragen nach den sozialen Beschwernissen großer Teile der Bevölkerung und nach einem notwendig gewordenen Schutz von ‚Natur' und Landschaft, suchten und suchen gesellschaftliche Bewegungen einer Lösung zuzuführen. Auch der Staat nahm und nimmt sich der beiden Fragen an. Integrierte Ansätze zur Lösung beider Herausforderungen oder zumindest Konzepte, die Schnittmengen im Blick haben, blieben die Ausnahme. Dies lag auch daran, dass für beide Problemkreise höchst unterschiedliche Lösungsansätze bestanden, und dass kaum Schnittmengen hinsichtlich der jeweiligen Trägerschichten bestanden. So bildeten sich im Laufe der letzten gut 120 Jahre parallele Strukturen aus, wobei man die jeweils andere Frage kaum in Betracht zog. In den sozialen Bewegungen bildeten sich auch unterschiedliche Mentalitäten aus und die Akteur*innen zeichn(et)en sich, holzschnittartig formuliert, durch einen – zumeist distinguierenden, d.h. auf Angrenzung setzenden – Habitus aus. Erst im Zuge der Nachhaltigkeitsdebatten der letzten Jahrzehnte bildete sich auf diesem Feld ein integrierendes Denken heraus.

1.1 Naturschutz und die Soziale Frage im 19. und 20. Jahrhundert

Ein mehr oder weniger direkter Zusammenhang zwischen der ‚Sozialen Frage' und der ‚Naturfrage' besteht in Deutschland seit den Anfängen der gesellschaftlichen Bewegung Naturschutz im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Beide Problemlagen haben ihren Ursprung in der rasanten Industrialisierung im 19. Jahrhundert.

Zwei Entwicklungen veränderten seit dem frühen 19. Jahrhundert die Verhältnisse in Deutschland radikal. Grundlegende Strukturveränderungen in der Landwirtschaft im Zuge der Stein-Hardenbergischen Reformen und die sich anschließende Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft setzten auf dem Lande in großer Zahl Arbeitsplätze frei.[1] Klein- und unterbäuerliche Schichtenangehörige strömten auf der Suche nach Beschäftigungsalternativen in die entstehenden Industriebetriebe in den Städten. Die Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen in den sich ausbildenden Ballungsräumen waren katastrophal. Die damit aufgeworfene ‚Soziale Frage' zielte darauf, die neuen sozialen (und partiell auch schon die Umwelt verschmutzenden) Problemlagen einer Lösung zuzuführen.

Die Trägerschicht derjenigen, die sich der Lösung der ‚Sozialen Frage' – vornehmlich in den Städten und Ballungsräumen – verschrieben, war äußerst heterogen.[2] Zunächst waren es besonders die beiden Kirchen, aber auch städtische Bürger*innen, die aus traditionellen, vornehmlich paternalistischen Motiven (‚caritas') das Los der ‚Ärmsten' lindern wollten. Doch bald organisierten sich die Betroffenen auch selbst – in Genossenschaften, später auch in Gewerkschaften und politischen Parteien. Über die Selbsthilfe hinaus stellten diese Kreise auch zunehmend die Herrschaftsfrage. Nicht zuletzt deshalb reagierte der Staat in Deutschland ab den 1880er-Jahren mit einer umfassenden

1 Zum Folgenden vgl. Henning 2003; Kocka 1990; Ritter & Tenfelde 1992; Wehler 1995.

2 Zum Folgenden vgl. Henning 2003; Kocka 1990; Ritter & Tenfelde 1992; Wehler 1995.

Sozialgesetzgebung (‚Bismarcksche Sozialgesetzgebung').

Auf dem Lande wiederum hatte die Intensivierung in der Land- und Forstwirtschaft direkte Wirkungen auf ‚Natur' und Landschaft, die immer uniformer und artenärmer wurden. Insbesondere Angehörige des städtischen Bürgertums thematisierten dies aus unterschiedlichen Motivlagen – vornehmlich ästhetisch, naturwissenschaftlich und ethisch – und sie starteten Debatten um die Frage nach dem Schutz von ‚Natur' und Landschaft. Darüber hinaus beschäftigte sich aber auch die sozialdemokratische Arbeiterbewegung – ab 1905 mit dem Auftreten einer ersten Ortsgruppe des „Touristenvereins ‚Die Naturfreunde'" – mit Fragen zum Schutz der ‚Natur' (Denecke 1991).

So wundert es nicht, dass beide Fragen, die Soziale und die nach dem Schutz von ‚Natur' und Landschaft, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auf der politischen und gesellschaftlichen Agenda standen.

Um die nahezu zeitgleichen Aktivitäten anzudeuten, sei hier auf die Gründungen zweier Verbände hingewiesen, die deutschlandweit tätig wurden und bald eine große Zahl von Menschen organisierten: Am 9. November 1897 gründete sich in Köln der „Charitasverband für das katholische Deutschland" – die heutige Caritas (Frek 2005; Bock & Miethe 2010: 363) – und in Stuttgart 1899 der „Bund für Vogelschutz", aus dem der heutige NABU hervorging (Frohn & Rosebrock 2017).

Idealtypisch konzentrierten sich die Debatten und Ansätze zur Lösung der ‚Sozialen Frage' vornehmlich auf die städtischen Ballungsräume und die zur Naturfrage auf die Gebiete ‚vor den Toren der Stadt'.

Im Naturschutz beschäftigte sich die überwiegende Mehrheit der Akteur*innen ausschließlich mit den Problemen der Naturfrage.[3] Nachdem die organisierte Arbeiterschaft Reduzierungen der Arbeitszeiten erkämpft hatte, suchte sie nach Zerstreuung und Erholung in der – noch wenigen – Freizeit. Zu diesen Erholungsbedürfnissen zählten auch solche nach Naturerleben und Naturerfahrung, wenngleich marxistische Theoretiker die These vertraten, in der Arbeiterschaft sei Naturentfremdung sehr verbreitet (Lukaßen 2010).

Den Erholungsbedürfnissen der Menschen aus dem städtischen Proletariat standen die allermeisten Naturschutzakteure zumindest teilnahmslos, wenn nicht ablehnend gegenüber. ‚Massen' und ‚Natur', dies stand im Widerspruch zu dem auf Kontemplation setzenden Naturgenuss bürgerlicher Naturschützer*innen. In der Weimarer Republik entwickelten führende Naturschützer geradezu eine Phobie gegen die moderne Massenkultur, die sich nun auch in den Landschaften im Umfeld der Ballungsräume bemerkbar machte. Sie würdigten in diesem Zusammenhang breitere Kreise von Erholungssuchenden gerne auch als ‚vergnügungssüchtige städtische Masse' herab.

Kurzum, Bemühungen, die Lösung der Sozialen und der Naturfrage konzeptionell und im Alltag miteinander zu verbinden, findet man im Mainstream des Naturschutzes – idealtypisch gesprochen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts – nicht. Allerdings gab es in den frühen Phasen des Naturschutzes fünf verschiedene, zum Teil widerstreitende Ansätze, die Lösungen von Sozialer und Naturfrage zu verbinden. Keine sollte sich allerdings als wirkungsmächtig erweisen.

Restauration der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse

Als einer der ‚Vorväter' des Naturschutzes gilt der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl (1823 – 1897), der 1851 – 1869 eine vierbändige „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik" veröffentlichte. Im zweiten Band „Land und Leute" vertrat er vor dem Hintergrund der einsetzenden Moderne die Auffassung, ‚echtes' Volkstum könne nur dort existieren, wo den Menschen eine Bindung zur unverfälschten ‚Urnatur' erhalten bliebe. Leitfiguren waren ihm der „armseelige Moorbauer, der

3 Hierzu und zum Folgenden Frohn 2009.

rauhe, zähe Waldbauer, das sind die Männer der Zukunft“ (zit. nach Rudorff 1897: 48; Schmoll 2004: 111f.).

Diese Gedanken griff 1880 der Komponist Ernst Rudorff (1840–1916) auf, der in den „Preussischen Jahrbüchern“ den Aufsatz „Ueber das Verhältniß des modernen Lebens zur Natur“ platzierte (Rudorff 1880). Dieses Naturschutz-Manifest stellt eine Generalkritik an der Moderne bzw. der Industrialisierung dar. Hier entwickelte er neben seinen Vorstellungen zum Schutz von ‚Natur‘ und Landschaft indirekt auch ein sozialpolitisches Programm. Rudorff griff das Riehl-Zitat auf und idealisierte die wirtschaftlichen und sozialen, letztlich auch politischen Zustände der Vormoderne. In der sogenannten Bauernbefreiung und der Auflösung der Allmenden, die eine Verelendung breiter (klein- und unter-)bäuerlicher Schichten ausgelöst hatten, erblickte er den eigentlichen Grund für die Landflucht. Diese Menschen lebten nun als Industrieproletariat in den Ballungsräumen ‚zusammengepfercht‘ unter erbärmlichen Umständen und hätten mit der ‚Verbundenheit zur Scholle‘ auch jedweden Naturbezug verloren. Seine Antwort bestand aber nicht darin, dass er die aus der Landflucht mit resultierende Soziale Frage in den Städten zu lösen suchte, sondern in der Forderung nach einer Wiederherstellung früherer Sozial- und Gesellschaftsstrukturen: Sein Ideal war die Restauration einer ständischen bzw. gutsherrlichen Staats- und Gesellschaftsordnung.

Sozialreform als Teil der Reformbewegungen um die Jahrhundertwende

Die erste Naturschutzrede in einem deutschen Parlament hielt 1898 der freisinnige, d. h. linksliberale Abgeordnete Wilhelm Wetekamp (1859–1945) im Preußischen Abgeordnetenhaus. Hier forderte er, auch die „Denkmäler der Entwickelungsgeschichte der Natur“ staatlicherseits zu schützen. Konkret regte er an, in Analogie zu den Nationalparken in den USA „Staatsparke“ zu errichten.[4] Ein Jahr später legte er der Ministerialverwaltung eine Denkschrift vor, in der er seine Forderung nach einem staatlich betriebenen Naturschutz damit begründete, dass dadurch auch ein „dringendes sozialpolitisches Bedürfnis“ anerkannt werde.

Wetekamp war bemüht, den Angehörigen aus sozial benachteiligten Schichten der Ballungsräume die Möglichkeit zu eröffnen, sich in der ‚Natur‘ zu erholen. Er war eng verbandelt mit dem sozial ausgerichteten Teil der bürgerlichen Reformbewegung. So zählte er zu den maßgeblichen Initiatoren der Berliner Waldschutztage 1908 und 1909. Diese wandten sich gegen die Bestrebungen des preußischen Staates, den für die Erholung der Berliner Arbeiterschaft so wichtigen Waldgürtel um Berlin zu privatisieren. Ein Blick auf den Unterstützerkreis zeigt, dass hier das ‚Who’s Who‘ der sozialen Kräfte der deutschen Reformbewegung versammelt war. Die Initiative hatte Erfolg. Ein 1912 gegründeter Zweckverband kaufte dem preußischen Fiskus ca. 10.000 Hektar Waldflächen ab und sicherte durch einen Dauerwaldvertrag einen großflächigen Grüngürtel um Berlin herum (Auster 2006; Frohn 2009: 51f.).

Dem linksliberalen Reformer Wetekamp ging es dabei um die Möglichkeit zur sozialen Teilhabe, nicht jedoch um Sozialemanzipation. Die sozialökonomisch benachteiligten Menschen verstand er nicht als eigenverantwortliche Subjekte, sondern gleichsam als Objekte, denen er in paternalistischer Manier Erholung ermöglichen wollte.

Wirtschaftsbürgerliche Antworten

Lina Hähnle gründete 1899 in Stuttgart den Bund für Vogelschutz (BfV). Sie war die Ehefrau des Filzfabrikanten Hans Hähnle[5], der für die Linksliberalen zeitweise sowohl dem Reichstag als auch dem Württembergischen Landtag angehörte. Die Familie zählte unverkennbar zu den Gewinnern der Industrialisierung – mit

4 Hierzu und zum Folgenden vgl. Frohn 2017: 114ff., 121ff.

5 Zum Folgenden vgl. Rosebrock 2017.

Folgen sowohl für die Umwelt, wie die Verschmutzung eines württembergischen Flusses, als auch für die ‚Soziale Frage'. Die Familie suchte nach Hebeln, die ‚Soziale Frage' zu lindern. Noch vor der Bismarckschen Sozialgesetzgebung gründete Hans Hähnle für die bei ihm beschäftigten Arbeiter*innen eine eigene Krankenversicherung. Die Firma ließ auch Wohnungen für die Beschäftigten erbauen, und für deren Kinder bestand ein eigener Hort. Lina Hähnle war in diese sozialpolitischen Projekte aktiv involviert. Die Familie übernahm also Verantwortung für die sozialen und partiell auch die ökologischen ‚Sünden', die ihr prosperierender Betrieb auslöste.

Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den vogelschützerischen und sozialen Aktivitäten Lina Hähnles ist allerdings, wenn überhaupt, nur sehr indirekt erkennbar: Der Bund für Vogelschutz richtete sich „An Alle und Jeden!", so der Titel eines weitverbreiteten Flugblatts, und der Mitgliedsbeitrag lag, um weite Bevölkerungskreise zu erreichen, bei 50 Pfenning. Obwohl noch eine Auswertung der Sozialstruktur der Mitgliedschaft des BfV aussteht, dürfte die Reichweite des Vereins aber auf bürgerliche Kreise beschränkt geblieben sein.

Eine sozialdemokratische Antwort: Der Touristenverein „Die Naturfreunde"

Das sozialdemokratisch-freigewerkschaftliche Milieu schuf sich seit den 1890er-Jahren einige Kultur- und Freizeitorganisationen. Neu entstehende Arbeiterkulturorganisationen entwickelten und unterbreiteten nun Angebote für die erkämpfte Freizeit. Zu diesen Arbeiterkulturorganisationen zählte auch der „Touristenverein ‚Die Naturfreunde'" (TVNF).

Die sozialdemokratische Parteiführung und die freigewerkschaftlichen Spitzenfunktionäre beäugten diese nach dem Bottom-up-Prinzip entstandenen Nebenorganisationen äußerst skeptisch. Sie hielten die Arbeiter*innen, so der Vorwurf, doch nur vom ‚Klassenkampf' ab. Der Drang nach eigener kultureller Betätigung, Sport oder eben Naturerleben war aber größer. Der TVNF erfand gleichsam, um dem Vorwurf des mangelnden Klassenkampfes die Spitze zu nehmen, das ‚soziale Wandern' (Denecke 1991; Frohn 2009: 80; Lukaßen 2010). Dies hieß einerseits, dass man Wanderungen mit sogenannten Landagitationen verband, andererseits, dass man, wenn Wege für die Nutzung gesperrt waren, die Eigentumsverhältnisse problematisierte und kritisierte. Naturfrage und ‚Soziale Frage' standen hier also in einem unmittelbaren Zusammenhang.

Dennoch bestand ein fundamentaler Unterschied hinsichtlich der bürgerlichen und sozialdemokratischen Natur(schutz)verständnisse.[6] 1911/1912 debattierte der Preußische Landtag darüber, ob ein Naturschutzgesetz erlassen werden solle. Die zahlenmäßig kleine SPD-Fraktion unterstützte dies prinzipiell. Ihr Abgeordneter Karl Liebknecht grenzte sich aber entschieden vom bürgerlichen Naturschutz ab. Er erklärte, ‚Natur' dürfe nicht *vor* den Menschen geschützt werden. Der Kritik bürgerlicher Naturschützer am Verhalten des Proletariats in der ‚Natur' stellte er entgegen, dass dieses „einen leidenschaftlichen Drang, eine solche Neugierde, ein solches inneres Bedürfnis" verspüre, „sich mit der Natur in Verbindung zu setzen und die ihr vollkommen entfremdete Natur kennen zu lernen." Viele der sich aus diesem Drang ergebenden Verhaltensweisen seien „ganz natürlich und nicht Ausfluß irgendeines Vandalismus." Ziel der Naturschutzarbeit müsse es sein, „Maßregeln [zu entwickeln], die die Natur dem Volke näher bringen und dem Volke Gelegenheit geben, sich mit der Natur in diejenige Verbindung zu setzen, die notwendig ist zum geistigen, moralischen, körperlichen Gedeihen". Naturerfahrungen leisteten danach einen Beitrag auch zur Lösung der ‚Sozialen Frage' und der Naturfrage. Nur dürfe ‚Natur' nicht nur *vor*, sondern *für* die Menschen geschützt werden.

6 Zum Folgenden vgl. Frohn 2009: 48f., dort auch die Zitatbelege; vgl. auch Schmoll 2004: 159f.

Naturschutz als Volkssache: der Ansatz des Volksbundes Naturschutzes

Unter der Überschrift „Naturschutz Volkssache“ erschien 1922 in Berlin ein Aufruf zur Gründung eines neuen Vereins, des Volksbundes Naturschutz. Der Aufruf begann mit einer schonungslosen Analyse. „[D]ie breite Masse in Bürgertum und Arbeiterschaft [stehe in Naturschutzfragen] teilnahmslos abseits“. Bemerkenswert ist, dass hier bürgerliche Kreise, und aus diesen entstammten die allermeisten Naturschützer, die Unterprivilegierten, die Arbeiter, mit im Blick hatten. Der Aufruf geriet geradezu antikapitalistisch: „Nicht der Reiche ist in erster Linie an der Erhaltung der Natur interessiert; gerade die große Masse bedarf ihrer“ (Anonym 1922).

Maßgeblicher Initiator des 1922 gegründeten Volksbundes Naturschutz war Hans Klose, der aus dem Ruhrgebiet stammte und die Lebens- und Umweltbedingungen gleich zweier Ballungsräume kannte. Er bot seit 1919 Exkursionen für die Arbeiterbevölkerung an der Berliner Volkshochschule an. Zusammen mit dem seit 1927 amtierenden Stadtnaturschutzbeauftragten Max Hilzheimer, der in seiner Funktion auch den Kontakt zu den Gewerkschaften suchte, bildete er ein kongeniales Paar, das die distinktiven, d. h. die auf Abgrenzung zielenden Gräben zwischen einem bürgerlich geprägten Naturschutz und Arbeiterkreisen zu überwinden suchte. Klose legte 1927 auf dem Reichsnaturschutztag den Finger in die diesbezügliche Wunde: Er bestätigte den Befund von 1922 leicht abgewandelt. Die „Masse der Großstadt- und Industriebevölkerung“ stehe dem Naturschutz noch immer teilnahmslos gegenüber. Im Naturschutz herrsche ein eklatanter Mangel an Menschen mit ausreichender sozialpädagogischer Ausbildung und Begabung. Seine Rede zielte im Kern auf eine Abkehr vom bisherigen sozialpaternalistischen Ansatz. „[A]lles aufdringliche Moralisieren [sei] vom [!] Übel“. Ziel müsse die „Überwindung des Mißtrauens“ in der Arbeiterschaft sein. „Ein falsches Wort, eine taktliche Ungeschicklichkeit können mitunter das Vertrauen stören oder vernichten“ (Klose 1929: 393, 397, 400). Dem paternalistisch geprägten Verhalten der bürgerlichen Naturschützer*innen wohne zudem stets die „Belehrung“ inne. Dass eine „Belehrung“ durchaus nicht nur einseitig vom Naturschutz zu den Arbeitern verlaufen könne, legte er anhand von konkreten Exkursionserfahrungen dar (Klose 1929: 405). Er und Hilzheimer suchten auch die direkte Zusammenarbeit mit dem TVNF und zu den Gewerkschaften.

Auch wenn Klose ein leidenschaftliches Plädoyer zur Überwindung paternalistischer Verhaltensweisen hielt, ging sein Ansatz doch am Kern der Lösung der ‚Sozialen Frage‘ vorbei. Sein Ziel war es, Naturerholung und -erfahrung für sozialökonomisch benachteiligte Menschen zu ermöglichen – aber vornehmlich außerhalb der Städte. Die Städte selbst, die dortigen Lebensverhältnisse und deren Verbesserung, waren nicht Bestandteil seines Ansatzes. Klose, Hilzheimer und andere blieben zudem auch letztlich Einzelkämpfer, und so scheiterten in der Weimarer Republik sozialpolitische Ansätze im bürgerlichen Naturschutz (Frohn 2009: 85).

Kaum Bewegung bis zum Weltgipfel 1992 in Rio de Janeiro

Im ‚Dritten Reich‘ scheiterten Versuche Kloses, über den Entwurf zum Reichsnaturschutzgesetz die städtische Freiraumplanung in das Aufgabenfeld des Naturschutzes zu implementieren. Naturschutz und Freiraumplanung gingen nun endgültig ressortmäßig getrennte Wege (Frohn 2006: 164–169). Die Folgen sind bis heute spürbar.

In den 1950er-Jahren enthielten die Vorstellungen des Vereins Naturschutzpark zu großräumigen Naturschutzparken zwar sozialpolitische Akzente, denn hier sollten sich die Menschen aus den Ballungsräumen erholen können. Der Plan suchte den Erholung Suchenden aber kulturelle Verhaltensformen vorzuschreiben (bündische Formen des Wanderns), bewegte sich also in den ausgetretenen Bahnen des Paternalismus (Frohn 2009: 107 ff.).

Mit der ‚Erfindung‘ der Stadtökologie in den 1970er-Jahren gerieten nunmehr auch die

Ballungsräume in den Fokus des Naturschutzes. Er fokussierte zwar auf die hohe biologische Vielfalt in den Ballungsräumen, doch die dort lebenden Menschen und deren soziale Situation blieben außerhalb seines Interesses. Die ebenfalls sich in den 1970er-Jahren durchsetzende Ökologisierung und die damit verbundene Verwissenschaftlichung des Naturschutzes tat das Ihrige dazu, die sozialen Belange noch mehr aus dem Auge zu verlieren.

1.2 Entwicklungstendenzen nach 1992

Auf dem Weltgipfel der Vereinten Nationen 1992 in Rio de Janeiro verständigte sich die Staatengemeinschaft auf das Prinzip der nachhaltigen Entwicklung. Seit über einem Vierteljahrhundert liegt also ein integriertes, die Ökonomie, Ökologie und Soziales/Kultur miteinander vernetzendes Konzept vor. Man könnte meinen, dass nunmehr auch vermehrt koordinierte Ansätze zur Lösung der Sozialen und der Naturfrage entwickelt worden seien.

Tatsächlich schlägt sich das Nachhaltigkeitsprinzip immer stärker in Programmen der Bundesregierung nieder. Am 7. November 2007 beschloss diese die Nationale Biodiversitätsstrategie. Dort nehmen soziale Gesichtspunkte neben den ökologischen und ökonomischen die ihnen gebührende Rolle ein. Hier gerieten auch das innerstädtische Grün und die Stadtnatur mit in den Blick. So wird dort u. a. darauf verwiesen, dass „die Nähe zur Natur […] ein wichtiger Aspekt der Lebensqualität für die Menschen" darstellt, und als ein Ziel ist dort definiert, dass eine deutliche Erhöhung der „Durchgrünung der Siedlungen einschließlich des wohnumfeldnahen Grüns" erfolgen soll. „Öffentlich zugängliches Grün [soll] mit vielfältigen Qualitäten und Funktionen […] in der Regel fußläufig zur Verfügung" stehen (BMU 2007: 13, 42).

2015 verlieh das Bundesumweltministerium dem Umsetzungsprozess der Biodiversitätsstrategie mit der „Naturschutz-Offensive 2020" neuen Schwung. Zu den zehn Handlungs- und Maßnahmenfeldern, die schwerpunktmäßig bearbeitet werden sollten, zählte auch „Grün in der Stadt erleben – Zuhause mit Natur Bekanntschaft machen". Die Teilhabe sozial benachteiligter Gruppen an Natur und am Dialog zur biologischen Vielfalt, so hieß es in der „Naturschutz-Offensive", sei „auch eine Frage der Gerechtigkeit in der Gesellschaft" (BMUB 2015: 25 ff.).

Am 11. Januar 2017 novellierte das Bundeskabinett die „Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie" und leitete damit einen breiten Dialog- und Konsultationsprozess mit den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen ein. Stärker noch als bisher versteht sich die Nachhaltigkeitsstrategie als ein ganzheitlicher, integrativer Ansatz, denn, so das strategische Ziel zur Umsetzung der Agenda 2030: „Nur wenn Wechselwirkungen zwischen den drei Nachhaltigkeitsdimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales beachtet werden, lassen sich langfristig tragfähige Lösungen erreichen."[7]

Ganz vereinzelt lassen sich auch Initiativen und Projekte ausmachen, die diese beiden Bereiche integrativ betrachten, zumindest aber bestehende Schnittmengen für die konkrete Arbeit nutzen. Doch bleibt nicht nur deren Zahl sehr überschaubar – in der Breite der Gesellschaft haben sie bisher jedenfalls noch keine Wirkung erzielt.[8]

Daher gilt im Allgemeinen immer noch die Formel ‚sozialökonomisch benachteiligt und

7 https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975292/730844/3d30c6c2875a9a08d364620ab7916af6/deutsche-nachhaltigkeitsstrategie-neuauflage-2016-download-bpa-data.pdf?download=1:12

8 Diese Aussage basiert auf der Analyse der – bis zum Herbst 2019 – über 120 im Rahmen des Sonderwettbewerbs ‚Soziale Stadt – Natur für Alle' ausgezeichneten Projekte. Dieser 2017 ausgelobte Sonderwettbewerb ist Bestandteil der UN-Dekade für biologische Vielfalt 2017; https://www.undekade-biologischevielfalt.de/soziale-natur/projekte-soziale-natur/aktuelle-soziale-projekte/?tx_lnv_pi1%5BsortBy%5D=w_datumauszeichnung&tx_lnv_pi1%5BsortOrder%5D=desc&tx _lnv_pi1%5Bsuche%5D=&tx_lnv_pi1%5B%40widget_0%5D%5BcurrentPage%5D=9&cHash=45b024f9a30b4789f823e10edb7c6c3f; vgl. auch Jumpertz 2012: 22; Kleinhückelkotten 2012: 25.

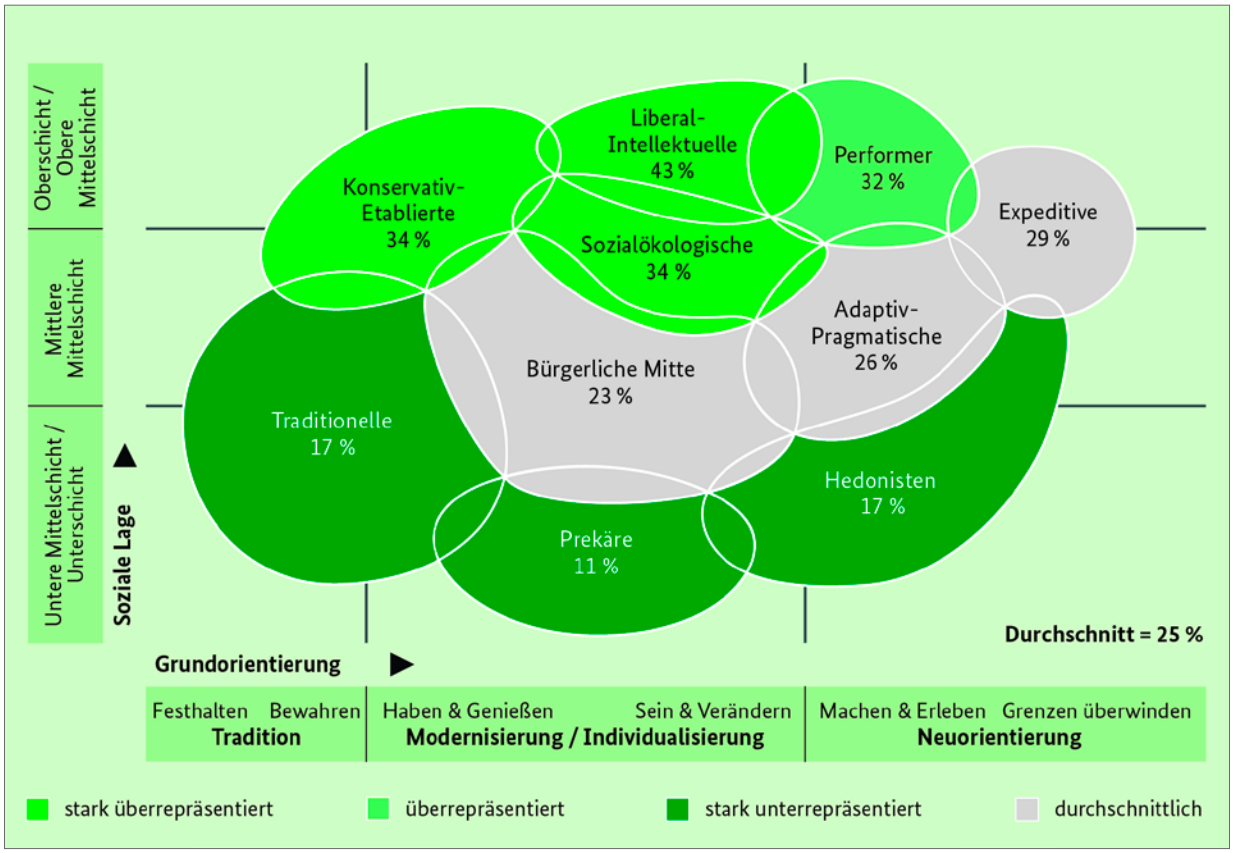


Abb. 1: Ergebnisse für den Indikator ‚Bewusstsein für biologische Vielfalt' der Naturbewusstseinsstudie 2017 (BMU & BfN 2018: 45)

bildungsfern = naturfern'.[9] Einen zumindest indirekten Indikator für diese Formel liefern die Ergebnisse der alle zwei Jahre erhobenen Naturbewusstseinsstudien (Abb. 1). Betrachtet man die (Sinus-)Milieus im sozialökonomisch unteren Drittel der Gesellschaft bezogen auf den Gesamtindikator ‚Bewusstsein für biologische Vielfalt'[10], dann zeigt sich folgendes Bild: Die Werte betragen hier für das Milieu der ‚Prekären' 11% bzw. je 17% für die der ‚Traditionellen' und ‚Hedonisten'. Dagegen erreichen die Milieus des sozialökonomisch oberen Drittels Ergebnisse, die sich im Bereich von 32% (‚Performer') bis 43% (‚Liberal-Intellektuelle') bewegen (BMU & BfN 2018: 45).

Lange setzte die Naturschutzpolitik auf eine gesellschaftliche Vorbildstrategie. Wenn sich „kleine, aber strategisch wichtige Gruppen" nur im Sinne des Naturschutzes vorbildlich verhielten, dann wäre ein „‚schleichende[r]' Prozess [...] angeschoben", durch den nach dem Top-Down-Prinzip dann auch Veränderungen in den Milieus des unteren Drittels der Gesellschaft ‚einsickern' würden (BfN 2015: 12). Doch die Daten der Naturbewusstseinsstudien zeigen ganz augenscheinlich, dass zumindest für den Erhebungszeitraum 2009 bis 2013 der erhoffte ‚Sickerprozess' keine signifikanten Veränderungen auslöste. Bei der Betrachtung der Daten vor dem Hintergrund der Geschichte des Naturschutzes zeigt sich sogar, dass die seit einem Jahrhundert unterbreiteten Angebote des Naturschutzes offenbar zu sehr großen Teilen an den Bedürfnissen der sozialökonomisch benachteiligten Menschen vorbeigingen bzw. -gehen.

9 Brämer 2003 und 2004; darauf rekurrierend: Brickwedde et al. 2008: 4, 14, 34 u. ö.; Schemel & Wilke 2008; Jumpertz 2012: 22; Blinkert et. al. 2015. Auch die Naturschutz-Offensive folgt zumindest indirekt dieser Formel. Danach sollen Menschen aus „niedrige[r] soziale[r] Stellung [mehr] Gelegenheit[en geboten werden], Natur zu erfahren und wertzuschätzen"; BMUB 2015: 26.

10 Aus dem Indikator kann sicherlich nicht direkt eine Naturnähe oder -ferne abgeleitet werden. Er verdeutlicht aber hinsichtlich der ermittelten Prozentangaben einen Hinweis darauf, dass in Naturschutzfragen große Differenzen zwischen sozialökonomisch bevorteilten und benachteiligten Menschen bestehen.

Schaut man sich die Situation heute an, dann zeigt sich bei Best Practice-Projekten, dass diese dann am besten funktionieren, wenn Naturschutz und Soziale Arbeit kooperieren. Die Angebote sind dann auch anders ‚gestrickt' als diejenigen aus dem Repertoire der klassischen Naturschutzbildung, die offenbar vor allem bildungsbürgerliche Schichten anspricht.[11]

Auf den historischen sowie den Befunden der Naturbewusstseinsstudien seit 2009 und den Eindrücken von offenbar nur unzureichend nachgefragten bereits bestehenden Naturschutzangeboten für sozialökonomisch benachteiligte Menschen baut das dieser Studie zugrundeliegende Konzept des ‚Perspektivwechsels' auf. Statt weiter nach dem bisher faktisch bestehenden Prinzip eines Trial and Error Angebote seitens des Naturschutzes für sozialökonomisch benachteiligte Menschen zu unterbreiten, erscheint es sinnvoller, zuerst die Nachfrageseite zu ergründen. Das Konzept des ‚Perspektivwechsels' zielt also auf einen Wechsel des Standpunktes von der Angebots- zur Nachfrageperspektive.

1.3 Erkenntnisinteresse und Forschungsansatz

Diese qualitative und transdisziplinäre Pionier-Studie setzt darauf, bei sozialökonomisch benachteiligten Menschen nicht nur deren Vorstellungen von ‚Natur' zu erforschen, sondern sie sucht vor allem in Erfahrung zu bringen, wo sich diese Menschen bereits jetzt in urbanen Räumen in ‚Natur' und Landschaft aufhalten. Weiterhin versucht sie zu erfassen, was sie dort konkret tun und welche Bedürfnisse nach weiteren Naturerleben und -erfahrungen vorliegen. Dies erscheint notwendig, um Ableitungen für die zukünftige Naturschutzarbeit überhaupt vornehmen zu können. Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stehen daher folgende Leitfragen:

- Welche *Praktiken des alltäglichen Naturerlebens* liegen bei Teilnehmer*innen aus der Zielgruppe vor?
- Über welche *Vorstellungen von ‚Natur'* verfügen die Teilnehmer*innen?
- Welche *Bedürfnisse nach Naturerfahrungen* liegen vor?
- Welche *Vorstellungen von* und *Einstellungen zu Naturschutz* und *Naturschutzakteur*innen* hegen die Teilnehmer*innen?

1.3.1 Perspektivwechsel

Der Forschungsansatz des Perspektivwechsels fokussiert das Erkenntnisinteresse auf die potenzielle Nachfrage nach Naturerleben und -erfahrungen bei sozialökonomisch benachteiligten Menschen. Diesem Zugang liegt die Annahme zugrunde, dass sich die bisherigen, von Seiten des Naturschutzes initiierten Ansätze und Projekte vorwiegend am Erfahrungshorizont seiner Akteur*innen orientierten. Diese entstammen zumeist dem humanistisch orientierten und/oder naturwissenschaftlich gebildeten Bürgertum. Auf dieser Basis unterbreitet(e) man die Angebote für sozialökonomisch benachteiligte Personen und registriert(e), dass es sich bei diesen Menschen offenbar um „schwierige Kunden" (Kappauf 2012: 32) handele. Hier ist aber auch eine andere Sichtweise möglich. Mark Terkessidis (2018: 87) plädierte im Kontext der ‚Flüchtlingskrise' dafür, selbstkritisch zu fragen, ob die eigenen Strukturen „eigentlich ‚fit' für eine Vielheit der Gesellschaft" seien. Auch wenn er dies auf interkulturelle Zusammenhänge bezog, liegt doch die Analogie zur sozialen Heterogenität der Gesellschaft nahe. Wenn man die Zielklientel nicht nur als bloßes Objekt wahrnimmt und/oder nicht nur Angebote auf der Basis von Projektionen oder Vermutungen entwickeln will, muss man die Perspektive wechseln. Terkessidis riet dazu, die „Strukturen des eigenen Engagements, die Herkunft und die Haltungen des Personals, die Formen der Ansprache" hinsichtlich dieser ‚Fitheit' auf den Prüfstand zu stellen und nicht in einem „Gleichgültigkeitsliberalismus" zu verharren: Der Naturschutz nehme sich – so Terkessidis –

11 Vgl. hierzu Frohn & Wichert 2018; Geschäftsstelle UN-Dekade 2018.

selbst so wahr, dass er doch „‚offen' [sei], wenn ‚sie' nicht kommen, dann muss es an ‚ihnen' liegen" (Terkessidis 2018: 95).

An diesem Ansatz des „‚fit' [Machens] für die Vielheit der Gesellschaft" (Terkessidis 2018: 87) orientiert sich auch das hier angewandte Konzept des Perspektivwechsels. Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses liegen die (potenziellen) Bedürfnisse und Wünsche sozialökonomisch benachteiligter Menschen.

1.3.2 Transdisziplinärer Ansatz

Zur Umsetzung des Konzeptes ‚Perspektivwechsel' wurde ein transdisziplinäres Team zusammengestellt. Beteiligt waren sechs Wissenschaftler*innen aus folgenden Bereichen:

- *Sozialarbeit bzw. -pädagogik und Praktiker*innen:* Dieses Fachgebiet bringt Wissen über und Erfahrungen mit sozialökonomisch benachteiligten Personen ein. Hier Ausgebildete und vor allem im Berufsleben Erfahrene sprechen und verstehen ‚die Sprache' der potenziellen Interviewpartner*innen. Strategisch fiel der Vertreterin dieses Faches gerade in den Startphasen der Datenerhebungen eine zentrale Rolle zu. Sie erkundete das Feld, nahm Kontakt zu den Trägern der Sozialen Arbeit oder den Selbsthilfegruppen in den Stadtteilen auf und bahnte die Kontakte zu den Teilnehmern bzw. den Teilnehmerinnen der Studie an. Sie war gleichsam das ‚Gesicht der Studie' vor Ort.
- *Soziologie/Sozialwissenschaften:* Hier liegen Kenntnisse über soziale Theorien und über das methodische Instrumentarium zur Datenerhebung und -auswertung vor.
- *Geisteswissenschaften:* Hier kann auf Kenntnisse darüber zurückgegriffen werden, auf welche Weise bestehende Strukturen gewachsen sind bzw. welcher Wandel in Strukturen erfolgte.
- *Biologie und ihre Didaktik:* Die Biologie als eine der Bezugsdisziplinen des Naturschutzes liefert den Dokumentations- und Interpretationsrahmen für die naturschutzfachliche Einordnung der im Projekt generierten Erkenntnisse. Die Didaktik und Methodik der Biologie im außerschulischen Bereich untersucht die Rezeption lebenswissenschaftlicher Bezüge durch unterschiedliche Zielgruppen und verfügt über geeignete Erhebungsmethoden zur Erfassung von Erfahrungs- bzw. Erlebnissituationen.

1.3.3 Qualitative Studie

Diese Studie verfolgt einen qualitativen Forschungsansatz. Das Erkenntnisprinzip qualitativer Forschung ist das ‚Verstehen', genauer gesagt das Fremdverstehen. Um dies zu ermöglichen, ist es von zentraler Bedeutung, dem Prinzip der Offenheit zu folgen. Dieser Grundsatz bezieht sich sowohl auf die Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand als auch gegenüber den Methoden der Datenerhebung und -auswertung. Nach Kruse (2011: 11) meint Offenheit, „dass die Sozialforscher so lange und so weit wie möglich ihr eigenes theoretisches Hintergrundwissen ‚zurückhalten' bzw., um wieder genauer zu sein, reflexiv kontrollieren müssen, um nicht methodisch unkontrolliert selektiv wahrzunehmen, sondern um so weit wie möglich offen zu bleiben für die subjektiven Relevanzsetzungen der untersuchten Personen: *Sinn* soll aus dem qualitativen Datenmaterial *herausgearbeitet* und nicht *hineingelegt* werden. Offenheit bedeutet dabei auch, dass der Forschungsgegenstand die Wahl der konkreten Forschungsmethode bestimmt." [Hervorhebungen im Original]

Für die Studie war es entscheidend, nah an den Perspektiven der Teilnehmer*innen zu bleiben. Natürlich konnten die Forschenden dem Sprichwort folgend ‚Man kann den Menschen nur vor den Kopf gucken, nicht hinein' nicht vollumfänglich die Perspektive der Teilnehmer*innen einnehmen. Im Sinne eines methodisch-kontrollierten Fremdverstehens galt es, die Perspektiven der Befragten sehr detailliert zu rekonstruieren (vgl. hierzu Kap. 1.3).

Die eingangs genannten Naturbewusstseinsstudien arbeiten mit den Sinus-Milieus, die sich durch eine Kombination von sozialer Lage und

Werthaltungen auszeichnen. Die vorliegende Studie löst sich von Milieuvorstellungen und fokussiert ausschließlich auf die soziale Lage. Vordefiniert waren lediglich soziodemografische Kriterien wie relative Einkommensarmut, wofür der Bezug von Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) II/XII der zentrale Indikator war (vgl. dazu Kap. 2.5). Dadurch, dass man sich von Milieudefinitionen löst, wurde es möglich, mit großer Offenheit die Praktiken des alltäglichen Naturerlebens, die Werthaltungen und Orientierungen in Bezug auf die Naturvorstellungen und das Verhältnis zu ‚Natur' bei sozialökonomisch benachteiligten Menschen zu ermitteln. Die Studie ermöglicht damit einen differenzierten Blick auf die Lebenswelt und das Naturerleben der von uns befragten sozialökonomisch benachteiligten Menschen.

2. Theorierahmen: Praktiken des alltäglichen Naturerlebens sozialökonomisch benachteiligter Menschen

Die Praktiken des alltäglichen Naturerlebens sozialökonomisch benachteiligter Menschen sind untrennbar mit Aspekten der ungleichen Verteilung von Einkommen verbunden. Daher wird in Kap. 2.1 das Problemfeld der sozialen Ungleichheit umrissen. In Kap. 2.2. werden dann die dem Konzept ‚Praktiken des alltäglichen Naturerlebens' zu Grunde liegenden Theorien der ‚alltäglichen Lebensführung' und der ‚Praktiken' vorgestellt.

2.1 Soziale Ungleichheit

Unter sozialer Ungleichheit werden hier zunächst in einem deskriptiven, d. h. beschreibenden Sinne die ungleiche Verteilung materieller und immaterieller Ressourcen in einer Gesellschaft sowie die sich hieraus ergebenden unterschiedlichen Möglichkeiten an einer gesellschaftlichen Teilhabe verstanden.[12]

Indikatoren für eine sozialökonomische Benachteiligung sind nach Sthamer et al. (2013) insbesondere Einkommensarmut bzw. der Bezug von Transferleistungen (Grundsicherung), Arbeitslosigkeit und ein niedriger Bildungsstatus.

Im Falle einer Einkommensarmut[13] werden häufig Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) bezogen. Dies können die Grundsicherung für Arbeitssuchende (Arbeitslosengeld [ALG] II, Sozialgeld nach dem SGB II) oder die Grundsicherung der Sozialhilfe (Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung und Hilfe zum Lebensunterhalt nach SGB XII) sein. Beziehen Personen Leistungen nach dem SGB II, so bedeutet dies nicht automatisch, dass sie arbeitslos sind. Geringverdiener sind oft gezwungen, ihre Einkünfte über Transfergelder ‚aufzustocken' (‚Aufstocker*innen').

Für Leistungsbezieher*innen, insbesondere solche, die seit längerem arbeitslos sind, geht ihr geringer gesellschaftlicher Status oft mit dem Gefühl von Scham einher.[14] Erfahrene soziale Ausgrenzung, die bis zur Stigmatisierung gehen und oft zu einem Rückzug ins Private führen kann, mindern die Teilhabechancen zusätzlich (Sthamer et al. 2013).

---

12 D[etlev] K[rause] 2013: 709. Neben dieser deskriptiven Grunddefinition existieren auch normative Begriffsbestimmungen, die Ungleichheit im Sinne der Gesellschaftskritik als gesellschaftliches Problem verstehen. Vorliegende Theorien über die Entstehung und gesellschaftliche Wirksamkeit von Ungleichheit sind äußerst vielfältig und widersprüchlich; vgl. hierzu auch Hillmann & Hartfiel 2007: 918. Für diese Studie bietet die obige deskriptive Definition den Ausgangspunkt.

13 Nach dem Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung liegt Einkommensarmut dann vor, wenn das Nettoäquivalenzeinkommen einer Person weniger als 60% des Median aller Nettoäquivalenzeinkommen, d. h. des mittleren Einkommens beträgt; https://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/DE/Service/Glossar/Functions/glossar.html?cms_lv2=62734&cms_lv3=62740; vgl. auch Hradil 2015.

14 Dieses Phänomen ist seit 1933 durch die sogenannte ‚Marienthal-Studie' bekannt; Jahoda et al. 1933.

Eine weitere Ursache für eine sozialökonomische Benachteiligung liegt oftmals in einem geringen Bildungsstatus begründet.

Soziale Ungleichheit kann aber auch als normative Kategorie verstanden werden. Moderne Gesellschaften tolerieren zwar soziale Ungleichheit bis zu einem gewissen Grad, doch müssen legitime Gründe für Differenzierungen (Ober-, Mittel- und Unterschicht) vorliegen. Damit ist die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit aufgeworfen (Hradil 2015: 27).

Als problematisch gilt soziale Ungleichheit dann, wenn die Kluft zwischen den Schichten als unüberwindbar wahrgenommen wird, d. h. wenn kein sozialer Aufstieg mehr möglich erscheint. Dies gefährdet Bude (2004) zufolge den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Umso wichtiger ist daher aus dessen Sicht Solidarität, die nicht nur zwischen Gleichbetroffenen, sondern auch zwischen Angehörigen unterschiedlicher Schichten gelebt wird (Bude 2019).

2.2 Umwelt- und Verteilungsgerechtigkeit

Der Begriff der Solidarität lenkt den Blick wiederum auf Gerechtigkeitsfragen zurück. Speziell im Zusammenhang mit den Debatten um Nachhaltigkeit steht die Frage nach Umweltgerechtigkeit im Raum.[15] Debatten um Umweltgerechtigkeit nahmen unter dem Begriff der ‚environmental justice' in den USA insbesondere in den 1980er-Jahren ihren Anfang. Bezogen auf Deutschland verweist Umweltgerechtigkeit insbesondere darauf, dass Umweltprobleme ungleich verteilt sind und dass diese Umweltbelastungen mit gesundheitlichen Belastungen einhergehen. Sozial- und umweltepidemiologische Studien zeigen, dass der soziale Status mitentscheidend dafür ist, ob und in welchem Umfang Menschen Umweltschadstoffen ausgesetzt sind. Menschen mit niedrigem Sozialstatus sind tendenziell stärker negativen Umwelteinflüssen (Luftschadstoffe, Lärm etc.) ausgesetzt und haben weniger Zugang zu städtischen Grünflächen (Niebert 2014). Insofern wären frühere Gerechtigkeitsvorstellungen um die Dimension Umwelt zu erweitern (Diefenbacher et al. 2014: 13 f.; Niebert 2014).

Von Relevanz ist deshalb auch die Frage nach der Verteilungsgerechtigkeit. Wie ist es um die Verteilung mit städtischem Grün, mit ‚Natur' in Städten bestellt? Untersuchungen sprechen dem Naturerleben jedenfalls positive Wirkungen sowohl für die Gesundheit als auch für das Wohlergehen der Menschen zu (Lude 2001; Gebhard 2012; Jung et al. 2012). Dieser Gedanke findet sich auch in der Nationalen Strategie für biologische Vielfalt wieder, die darauf hinweist, „[positive] Naturerfahrungen stärken das Lebensgefühl, schulen die sinnliche Wahrnehmung und das ästhetische Empfinden, vermindern Aggressivität, fördern Aufmerksamkeit, Konzentration und Wahrnehmungsfähigkeit sowie die Ausbildung motorischer Fähigkeiten" (BMU 2007: 13). Naturerfahrungen stehen dann in einer Beziehung zur sozialen Ungleichheit, wenn man die sozialräumliche Verteilung der Wohlfahrtswirkungen der Natur und der damit verbundenen Möglichkeiten zur Naturerfahrung thematisiert. Die Verteilung bzw. die Angebote werfen die Frage nach der Verteilungsgerechtigkeit auf (Eser 2015: 35). Sind sozialökonomisch benachteiligte Stadtteile damit aber ausreichend versorgt und sind diese Flächen für die Bevölkerung gut erreichbar?[16]

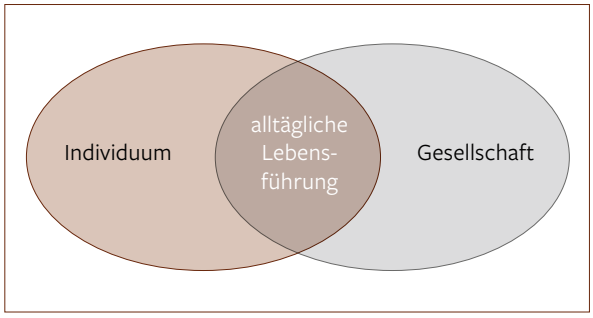
---

15 Zur Umweltgerechtigkeit liegt nicht nur eine Vielzahl an Literatur vor, auf diesem Feld konnten über die UBA-Datenbank bis 2017 361 Projekte nachgewiesen werden; UBA 2017. Vgl. auch BMUB 2016.

16 Die TEEB-Studie verweist in diesem Zusammenhang insbesondere darauf, dass urbane Grünräume einen wichtigen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt leisten; Kowarik et al. 2016: 127. Vgl. auch Böhme et al. 2019. Der 2019 von der Bundesregierung verabschiedete Masterplan Stadtnatur hält fest, dass „gerade sozial benachteiligte Stadtteile eine schlechtere Versorgung mit Grünflächen" aufweisen; BMU 2019: 13.

2.3 Alltägliche Lebensführung

Um über einen Perspektivwechsel mehr Kenntnisse über die konkreten Naturerfahrungen sozialökonomisch benachteiligter Menschen in Erfahrung zu bringen, bedarf es eines theoretischen Zugangs, der einen hohen Lebensweltbezug ermöglicht. Diesen bietet die von der sogenannten Münchner Schule der subjektorientierten Soziologie entwickelte Theorie der ‚alltäglichen Lebensführung'. Darunter wird nach Jurczyk et al. (2016: 67) „die Gesamtheit aller Tätigkeiten im Alltag von Personen verstanden, die damit das Leben einer Person ausmachen." Das Konzept der ‚alltäglichen Lebensführung' fungiert als Verbindungstelle zwischen Individuum und Gesellschaft (vgl. Grafik 1).

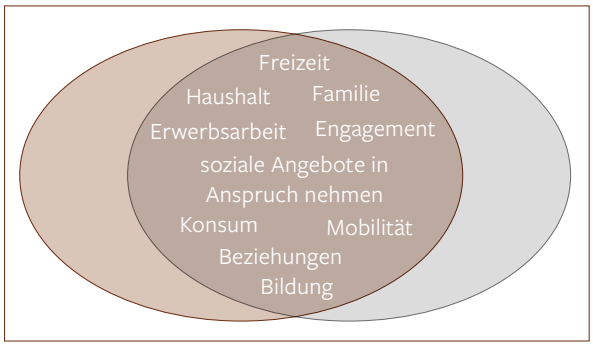


Grafik 1: alltägliche Lebensführung (eigene Darstellung)

Lebensführung meint im Sinne der Subjekttheorie vor allem Aneignungs- und Gestaltungsprozesse. Doch von ihr gehen auch strukturbildende Effekte aus (Kudera & Voß 2000b: 16 ff.). Das Handlungssystem der alltäglichen Lebensführung folgt also auf der einen Seite einer strukturellen Eigenlogik, ist aber auf der anderen Seite nicht sozial vorgegeben und passiv übernommen, sondern ist als eine aktive Konstruktion der Betroffenen zu verstehen (Kudera & Voß 2000a).

Lebensführung meint einen alltäglichen Prozess, „in dem sich ein Mensch mit den ihm begegnenden Verhaltenszumutungen (als Berufstätige bzw. Berufstätiger, als Ehefrau oder Ehemann, als Mutter oder Vater usw.) im Rahmen bestimmter Gegebenheiten auseinandersetzt, sie in Einklang miteinander mit seinen eigenen Interessen zu bringen sucht und dabei in spezifischer Weise auf sein soziales und räumliches Umfeld wie Familienangehörige, Arbeitsstätte, Nachbarn, Nutzung von Verkehrsmitteln usw. einwirkt" (Bolte 2000: 7).

Der Prozess der ‚alltäglichen Lebensführung' dient dazu, die Anforderungen des Alltags auszubalancieren. Er kann sich im Lauf der Zeit verfestigen und damit dem Leben Ordnung und Regelmäßigkeiten geben, so dass er gesellschaftsstabilisierend wirkt (vgl. Kudera 2000: 81). Es handelt sich trotz der stabilisierenden Wirkung um kein starres Konstrukt. Die ‚alltägliche Lebensführung' kann jederzeit in Frage gestellt, durch Krisen erschüttert und anschließend neu ausgehandelt werden.



Grafik 2: exemplarische Bereiche der alltäglichen Lebensführung (eigene Darstellung)

Die Forschungsperspektive der ‚alltäglichen Lebensführung' nimmt also in den Blick, wie sich der Zusammenhang aller Tätigkeiten von Personen in ihren verschiedenen Lebensbereichen wie etwa Erwerbsarbeit, Familie, Freizeit, Bildung, Konsum usw. gestaltet (Grafik 2). Gegenstand der Forschung ist also nicht die ‚Länge' oder die ‚Tiefe' eines Lebens wie etwa in der Biographie- oder Lebensverlaufsforschung, sondern eine ‚Breite', die die Gesamtheit der Facetten eines Lebens umfassen.

2.4 ‚Natur', Naturerleben und alltägliche Lebensführung

Eine disziplinenübergreifend akzeptierte Definition besteht für den Begriff ‚Natur' nicht.[17] Auch das Bundesnaturschutzgesetz enthält, anders als andere Fachgesetze, keine Definition des zentralen Begriffs, hier der ‚Natur'. In dieser Studie bildet forschungspragmatisch die biologische Definition die Grundlage des hier benutzten ‚Natur'-Begriffs. ‚Natur' meint danach den Raum mit aller Materie und den wirkenden Kräften, soweit sie vom Menschen nicht beeinflusst sind. Unterschieden wird dabei zwischen der unbelebten ‚Natur' (physikalische und chemische Faktoren) und der belebten ‚Natur' (→ Biozönosen). Dabei ist der Mensch als Lebewesen Teil der belebten ‚Natur'. Er ist aber die einzige Tierart auf der Erde, die durch ihr Handeln auf physikalische und chemische Faktoren sowie Biozönosen Einfluss nehmen kann.

Zusätzlich gehen aber auch philosophische (‚Natur' als Relationsbegriff) als auch kultur- und sozialwissenschaftliche (Natur als Konstruktion) Vorstellungen in das dieser Studie zugrundeliegende Verständnis von ‚Natur' ein.

Für die Fragestellung dieser Studie ist es wichtig, Naturbegegnung, Naturerleben und Naturerfahrung zu beschreiben. Diese Begriffe thematisieren die Auseinandersetzung von Individuen mit der ‚Natur'. Sie stehen für ganzheitliche Zugänge (Bögeholz 1999: 21; Lude 2001: 57; Meske 2011: 47). Die Begriffe werden einerseits in der Literatur synonym genutzt, andererseits differenziert definiert.[18] In dieser Studie werden sie in dem Sinne verwendet, dass sie eine Zeitschiene bilden: ‚Naturbegegnung' führt zum ‚Naturerleben' und ermöglicht ‚Naturerfahrung'.

2.5 Praxistheorie und alltägliches Naturerleben

Um dem Erkenntnisziel näher zu kommen, d. h. um in Erfahrung zu bringen, wie sozialökonomisch benachteiligte Menschen sich ‚Natur' in ihrem alltäglichen Tun aneignen, bezieht diese Studie explizite Praxistheorien in ihr Forschungsdesign mit ein.

Sozialwissenschaftliche Praxistheorien befassen sich mit sozialen Praktiken. Ähnlich wie im Konzept der alltäglichen Lebensführung ist auch den praxistheoretischen Ansätzen gemeinsam, „die Erklärung menschlichen Tuns weder primär auf einer individuellen noch primär auf einer strukturellen Ebene" zu verorten (Littig 2017: 13). Der Begriff der sozialen Praktik variiert in der Soziologie, diese Studie bezieht sich auf die Definition von Schatzki (2016: 33):

„Unter ‚Praktiken' verstehe ich eine offene, raum-zeitlich verteilte Menge des Tuns und Sprechens, die durch gemeinsame Verständnisse, Teleoaffektivität (Zwecke, Ziele, Emotionen) und Regeln organisiert ist [...]. ‚Materielle Arrangements' sind Verbindungen von Menschen, Organismen, Artefakten und natürlichen Dingen. Praktiken und Arrangements formieren sich insofern zu Bündeln als 1.) Praktiken materielle Arrangements hervorbringen, gebrauchen, verändern, auf sie gerichtet oder untrennbar mit ihnen verbunden sind und 2.) Arrangements Praktiken ausrichten, präfigurieren und ermöglichen."

Für die drei Pfeile im linken Teil der Grafik 3 auf Seite 28 oben gilt:

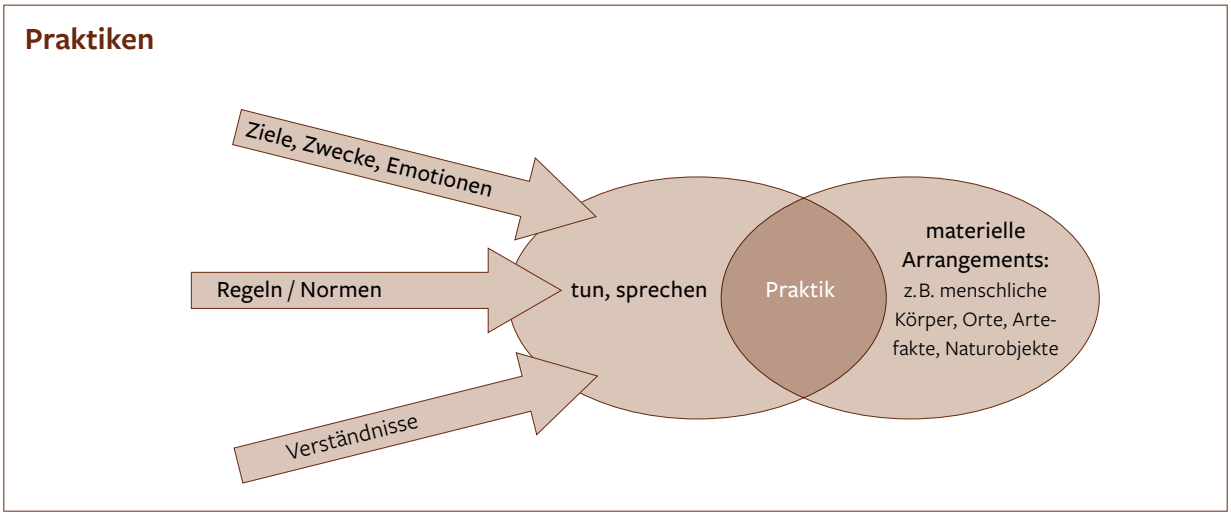
Teleoaffektivität meint Schatzki zufolge, dass jede Praktik Zielen und Zwecken folgt und mit Emotionen verbunden ist. So kann beispielsweise der Aufenthalt im Grünen der persönlichen Erholung dienen und die Stimmung heben.

Menschen können sich ‚Natur' auf ästhetische, instrumentelle, moralische, soziale, abgrenzende, kontrollierende, sinnliche usw. Art aneignen. Es besteht deshalb Forschungsbedarf in der Erhebung von individuellen Zielen, Zwecken und Emotionen, die die Teilnehmenden mit dem Erleben von ‚Natur' verbinden.

Der Pfeil ‚Regeln/Normen' bezieht sich auf gesellschaftliche und juristische Regeln, Normen und Werte. Bezogen auf die gesetzlichen

17 Zur Definitionsvarianz hinsichtlich ‚Natur' in der Biologie, Philosophie, Kultur- und Sozialwissenschaften vgl. das Glossar.

18 Vgl. hier das Glossar.



Grafik 3: praxistheoretisches Modell nach Schatzki 2016, eigene Darstellung

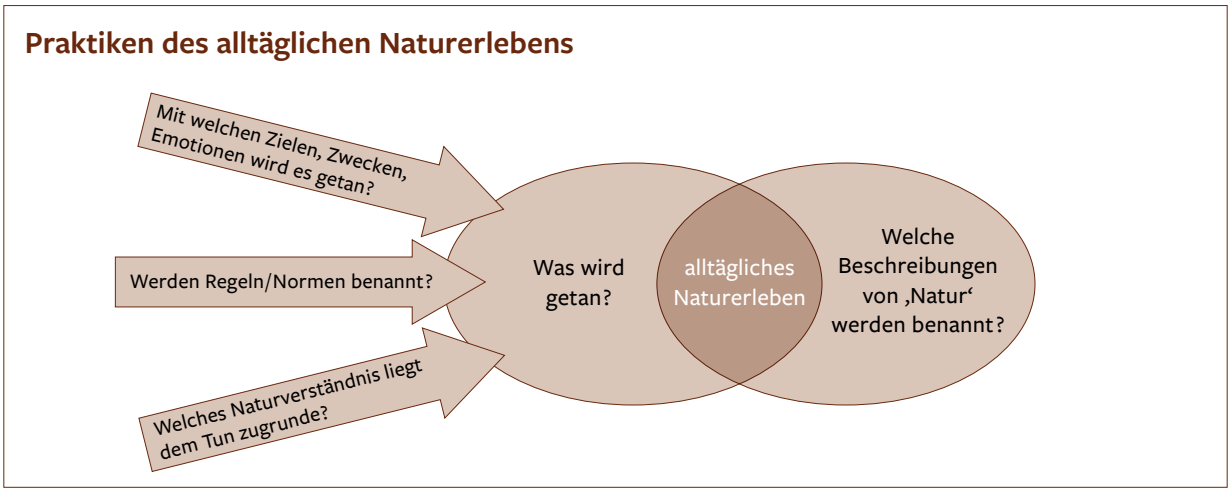
Grundlagen sind dies beispielsweise das Bundesnaturschutzgesetz oder die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie der Europäischen Union. Auf einer diskursiven Ebene werden z. B. anthropozentrische und physiozentrische Konzepte verhandelt oder Fragen nach dem Wert von ‚Natur' gestellt.

Der Pfeil ‚Verständnisse' bezieht sich auf das gemeinsame Wissen in einer Gesellschaft und beschreibt die Fähigkeit von Akteuren, zu erkennen, welche Praktiken in einem Zusammenhang stehen.

Die praxistheoretische Auseinandersetzung sensibilisiert für die Komplexität der alltäglichen Praktiken und ermöglicht einen geschärften Blick darauf, wie sich die Praktiken des alltäglichen Naturerlebens ausbilden. Grafik 4 veranschaulicht, welche Hilfestellung das Praxismodell (nach Schatzki 2016) für eine Datenauswertung liefert.

In der Wechselwirkung dieser Aspekte bildet sich das alltägliche Naturerleben der Teilnehmenden heraus.

Deshalb liegt die auf die Fragestellung angepasste Praxistheorie dieser Studie als sensibilisierendes Konzept zugrunde. Sie dient als methodische Anleitung zur Gewinnung neuer Erkenntnisse, d. h. zur Identifizierung relevanter Phänomene im Datenmaterial (Kruse et al. 2015: 109). So lässt sich analysieren, wie es den Teilnehmer*innen gelingt, ihre Naturbedürfnisse im Alltag zu realisieren und welche Hindernisse und Beschränkungen ihnen möglicherweise begegnen. Das Konzept führt letztlich von den Phänomenen zu Mustern und Typenbeschreibungen.



Grafik 4: unterstützendes Schema zur Datenanalyse (eigene Darstellung)

2.6 Soziodemografische Eingrenzung der Teilnehmer*innen

Die zu treffende Methodenwahl korreliert eng mit der Zielgruppe bzw. mit deren weiteren Eingrenzung. Diesbezüglich fielen zwei Vorentscheidungen. Die Studie beschränkt sich erstens auf Erwachsene und zweitens sollten nicht zuletzt aus Gründen des Respekts vor der Privatsphäre keine Besuche und Befragungen in den Wohnungen der Menschen stattfinden. Folglich mussten Anlaufpunkte ermittelt werden, die sozialökonomisch benachteiligte Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen aufsuchen. Dieses Aufsuchen sollte möglichst freiwillig und eigenmotiviert erfolgen.[19] Deshalb fielen beispielsweise Job-Center oder Sozialverwaltungen, die die betroffenen Menschen notgedrungen frequentieren müssen, als Anbahnungsorte aus.

Schließlich verblieben Anlaufpunkte, an denen Menschen aus der Zielgruppe verschieden motiviert unterschiedliche Bedürfnisse zu befriedigen suchten. Die Spannbreite der Motivation und der Befriedigung sozialer Bedürfnisse blieb dabei breit: Durch den Besuch von Lebensmittelausgabestellen suchen sie die Kosten für Lebensmittel zu reduzieren oder durch Kontakte zu Trägern Sozialer Arbeit (Wohlfahrts- oder Sozialverbände) holen sie (Beratungs-)Informationen oder Unterstützungen ein. Darüber hinaus kamen Kindergärten, Kindertagesstätten oder Schulen in Stadtteilen mit einem hohen Anteil sozialökonomisch benachteiligter Familien in Frage, um die Eltern der Kinder und Jugendlichen zu erreichen.

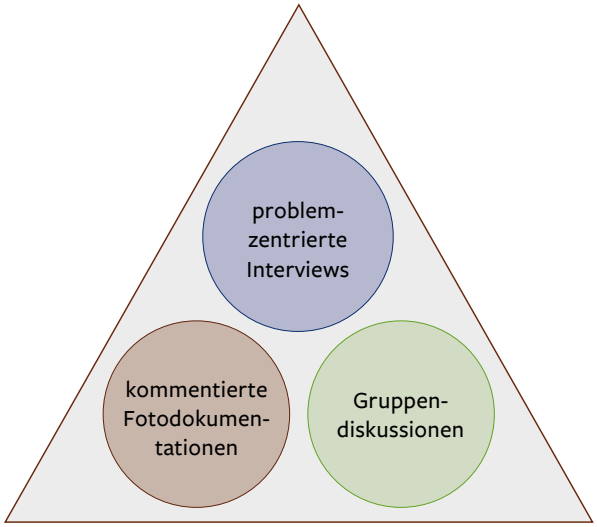
Sozialdemografisch war festgelegt, dass die Anzusprechenden Transfergeldleistungen beziehen müssten (Hartz IV bzw. ‚Transfergeldbezieher'). Eine zielgerichtete Aufsuche von Orten, die Menschen mit Migrationshintergrund frequentieren, war nicht angestrebt.[20]

3. Methoden

3.1 Triangulation

Im Sinne eines Perspektivwechsels kamen Methoden zum Einsatz, die es den Teilnehmer*innen ermöglichten, offen und niedrigschwellig über ihr alltägliches Naturerleben, ihre Vorstellungen von und ihre Bedürfnisse nach ‚Natur' berichten zu können.

Methodentriangulation



Grafik 5: Methodentriangulation

Um möglichst viele Aspekte in den Blick zu bekommen, entschied sich das Team, wie weiter unten ausgeführt, einerseits Problemzentrierte Interviews (PZIs) durchzuführen und andererseits potenzielle Teilnehmer*innen um kommentierte Fotoaufnahmen zu bitten, die anschließend in Gruppen diskutiert werden sollten.

Dieser Methodenmix kam im Sinne einer Triangulation zum Einsatz. Ziel war es, „unterschiedliche Perspektiven auf denselben Forschungsgegenstand" einzunehmen (Hussy et al. 2010: 276; vgl. auch Flick 2004).

---

19 Diese Strategie konnte nicht in Gänze aufrechterhalten werden. Gerade für angestrebte Gruppendiskussionen erschien es zielführend, auf bestehenden Gruppenstrukturen aufzubauen. Deshalb wurden auch Teilnehmende aus arbeitsmarktfördernden Maßnahmen einbezogen. Hier bestand das Team aber gegenüber den Leitungen dieser Maßnahmen darauf, dass die Beteiligung am Projekt unbedingt freiwillig erfolgte.

20 Mit der vorgelegten Methodik könnte (und sollte) diese Zielgruppe in weiteren Studien in den Fokus genommen werden.

3.2 Problemzentrierte Interviews

Problemzentrierte Interviews leiten sich aus narrativen Interviews ab, erfolgen aber in halbstandardisierter Form. Sie verfügen damit weiterhin über die Offenheit narrativer Interviews, weisen aber einen höheren Strukturierungsgrad auf. Die Interviewenden greifen nur minimal ein. Über diese halbstandardisierte Interviewform sollten die Teilnehmer*innen dem Projektteam Informationen zu den Forschungsleitfragen vermitteln (Hussy et al. 2010; Witzel 2000).

Zur Problemzentrierung gilt es zunächst, in einer Phase der ‚allgemeinen Sondierung' die subjektive Themen- bzw. Problemsicht offenzulegen. In einer anschließenden Phase der ‚spezifischen Sondierung' stellen die Interviewenden Verständnisfragen und fragen zu bereits Gehörtem nach, auch um das jeweilige Thema weiter zu detaillieren (Witzel 2000: 6).

Um keine sozial erwünschten Antworten zum Komplex ‚Natur' zu erhalten und um in Erfahrung zu bringen, über welche Praktiken des alltäglichen Naturerlebens die Teilnehmenden von sich aus berichten, lautete die Einstiegsfrage der Interviews: „Wie sieht ein schöner Tag für Sie aus?" [21] (allgemeine Sondierung). Insofern handelte es sich bei dieser Einstiegsfrage um eine instrumentell-strategische. Die hier angelegte Offenheit sollte den Perspektiven der Teilnehmer*innen größtmöglichen Raum geben und es ihnen erlauben, Aspekte anzusprechen, die für ihre Lebensqualität Relevanz besitzen.
Ein weiterer Vorteil dieser konkreten offenen Frage liegt darin, dass sich dazu jeder Mensch äußern kann. Sie bietet zudem die Möglichkeit, im weiteren Verlauf des Interviews immer wieder zur Vertiefung auf diese Fragestellung zurückzugreifen.

Im weiteren Verlauf des Interviews folgte die Phase der ‚spezifischen Sondierung', in der es darum gehen sollte, weitere Informationen über die Praktiken des alltäglichen Naturerlebens, über die Naturvorstellungen und die Bedürfnisse nach Naturerleben zu eruieren. Als Anknüpfungspunkte dienten hier auch immer wieder Aussagen im Rahmen der Einstiegsfrage. Wenn beispielsweise eine Person berichtete, dass sie an einem ‚schönen Tag' draußen spazieren gehe, dann ließ sich nachfragen, an welchen Orten dies geschieht und wie sie diese Orte wahrnimmt.

Um weitere Themen des Forschungsinteresses abzudecken, stellten die Interviewenden zudem eine Reihe direkter Fragen. Diese betrafen solche zu Vorstellungen von ‚Natur', Praktiken des alltäglichen Naturerlebens, Bedürfnisse nach Naturerleben und Vorstellungen sowie Einstellungen zu Naturschutz und Naturschutzakteur*innen. Weiterhin achteten die Interviewenden darauf, ihrerseits das Thema ‚Natur' stets erst in späteren Phasen des Interviews einzubringen. Um Bedürfnisse nach ‚Natur' im direkten Wohnumfeld zu eruieren, stellten sie beispielsweise die Frage, was die Teilnehmer*innen gerne sehen möchten, wenn sie aus dem Fenster ihrer Wohnung schauen würden? Oder um Fragen der Biodiversität anzusprechen, sollten sich Teilnehmer*innen vorstellen, sie seien zum Zoodirektor bzw. zur Zoodirektorin berufen worden, könnten einen neuen Zoo anlegen und darüber bestimmen, welche Tiere dort zu sehen sein sollten.[22]

Das Porträt der Kölnerin Brigitte Schmitz steht beispielhaft für den Einstieg über die Frage nach einem ‚schönen Tag':

Brigitte Schmitz, 60 Jahre, Köln

„Der Mensch kommt aus der Natur und er geht in die Natur." (Z. 302)[23]

Es ist früh am Morgen. Die Sonne strahlt ihr ins Gesicht. Brigitte Schmitz blinzelt. Sie atmet tief durch. Heute wird sie ein bisschen Zeit für sich

21 Wir danken Heinz Bude für diese Anregung.

22 Vgl. hier den Interviewleitfaden für PZIs, der auf S. 156ff. abgedruckt ist.

23 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem PZI K 6.

selbst haben. Lesen, wozu sie Lust hat, dazu eine gute Tasse Kaffee. Einkaufen gehen, ein paar Telefonate führen und dann den Tag ganz in Ruhe ausklingen lassen, runterkommen, so dass sie einigermaßen gut schlafen kann. Ja, das wird ein schöner Tag.

Gerne würde sie auch mit ihrem Hund rausgehen. Doch er ist schon sehr alt. Trotzdem erinnert sie sich noch gut an seine Geburt. Sie war dabei, als die kleinen Welpen das Licht der Welt erblickten. Der letzte, ein kleiner Brauner zwischen all den Schwarzen, sollte ihrer sein.

Brigitte Schmitz liebt Tiere. Als Kind brachte sie immer kranke Tiere mit nach Hause und pflegte sie. Einmal fand sie eine Schildkröte. Sie musste irgendjemandem entwischt sein. Ihr Großvater sagte, sie solle im Zoo anrufen und fragen, wie man sie halten und füttern müsse. Sie durfte das Tier behalten.

Mit ihrer vierjährigen Nichte und dem siebenjährigen Neffen geht sie in den Zoo. Dort gucken sie sich Przewalski-Pferde an. Die mag der Junge so gerne. Wenn es nach ihr ginge, gäbe es da ein *„riesen Ding mit Schwänen“* (Z. 155). Im Allgemeinen sieht sie es jedoch kritisch, Tiere im Zoo zu halten. Vor allem Vögel. Die brauchen doch viel Platz. So ein kanadischer Zoo soll das ganz gut machen.

Zoo-Sendungen im TV sieht sie sich allerdings samstags schon gerne an. Da hat sie sich auch schon einmal etwas von den Pflegern abgeschaut. Sie hat nämlich ein Paar Nymphensittiche und Zebrafinken zuhause. Die enge Bindung der Vögel untereinander geht ihr ans Herz. Unzertrennlich sind die.

Der große Neffe und ihre Schwester fahren sie oft mit dem Auto. Das hilft ihr, weiter am sozialen Leben teilzunehmen. Denn sie hat mit vielen Einschränkungen zu kämpfen.

„[Ich] lebe schon sehr lange als körperbehinderter Mensch, [das] bedeutet immer eine Einschränkung und man muss auf sich sehr achten, dass man nicht isoliert; […] Das geht sonst irgendwann aufs Gemüt.“ (Z. 20)

Die Ursache ihrer Einschränkung ist so alt wie sie selbst. Sauerstoffmangel während der Geburt. Die Folgen machen ihr zu schaffen. Irgendwann wurde auch ihr Asthma schlimmer. Die zunehmende Atemnot zwang sie, ihr geliebtes Hobby aufzugeben. 20 Jahre lang hat sie im Chor gesungen – zum Teil sogar als Solostimme. Zwei Weihnachts-CDs haben sie damals aufgenommen. Da überfällt sie schon manchmal Wehmut, wenn sie daran denkt.

Auf ihren Realschulabschluss ist sie stolz. Eine Zeitlang sah es nämlich nicht so aus, als ob sie ihn noch schaffen würde. Lange hatte sie im Krankenhaus gelegen, nachdem sie jemand mit dem Auto angefahren und einfach liegengelassen hatte. Sie hätte die Schule auch mit dem Hauptschulabschluss beenden können, doch sie biss sich durch. Es folgte ein Praktikum im Krankenhaus und eine Ausbildung in der Pflege. Und sie hat weiter gelernt. Im Laufe ihres Berufslebens haben sich einige Zusatzqualifikationen angesammelt: ein Psychiatrie-Examen, Weiterbildung in Fußpflege. Und Rettungssanitäterin ist sie außerdem. Gerne wäre sie Veterinärin geworden.

Die Jahre, die sie in der Pflege gearbeitet hat, haben ihre Spuren hinterlassen. Mit Mitte fünfzig war ihr Rücken kaputt. Seit 2012 bekommt sie eine Erwerbsunfähigkeitsrente. Einmal in der Woche holt sie sich eine Tüte bei der Lebensmittelausgabe. Einmal im Monat fährt sie mit der Schwester in die Philharmonie – wenn denn das Geld reicht. Sie liebt Beethoven. Die neunte Sinfonie sagt doch alles. Die sollte man viel öfter spielen. Gerade für jene, die anderen Menschen kein gutes Leben gönnen.

Apropos Beethoven. Den Beethoven Park mag sie sehr. Nichts Besonders, aber es gibt einen Teich mit Schwänen. Brigitte Schmitz schmunzelt bei dieser Aussage. Ja, dort hat sie auch schon am Teich gesessen und sich mit einem Schwan unterhalten. Und nicht nur das:

„Ich habe elf Jahre ehrenamtlich Dienst bei den Johannitern hinter mir und die Johanniter sind die Einzigen im Wohlfahrtsverband, die in ihrer Satzung drinstehen haben, dass sie auch leidende Kreatur wie Tiere transportieren, […]. [Ich] habe mal einen Schwan mittransportiert, der einen kaputten Flügel hatte. […] Ja, das war erst mal so, dass es mir gelungen war, das Tier zu beruhigen,

[es] hat natürlich immer versucht, wegzukommen und dann sagte der eine Kollege […]: nimm den mal in den Arm, ich fahre jetzt. […] dann wurde er ruhiger und dann sind wir in die Tierarztpraxis gefahren.“ (Z. 90 – 98).

Die Liebe zum Federvieh hat sie vom Großvater. Der tat alles für seine Tiere. Hühner, Gänse und einen Schwan hat der Großvater auf seiner Flucht aus Schlesien 1945 mitgenommen. Manchmal kam es ihr so vor, als könne er besser mit Tieren als mit Menschen.

Über die Beziehung von Menschen und Tieren denkt Brigitte Schmitz viel nach. Sie ist beeindruckt von der Gabe mancher Menschen, Tiere mit der Stimme beruhigen zu können. Pferde, Vögel und Elefanten im Zoo – das hat sie alles schon erlebt – können durch die menschliche Stimme zur Ruhe kommen.

Und anders herum genauso. Ihre treue Seele, ihr verstorbener Border-Colli-Mischling, fing an zu tanzen, schlug Alarm, wenn ihre Zuckerwerte nicht in Ordnung waren. Das war 2002, da diagnostizierte man bei ihr Diabetes.

Es gibt da eine Gabe der Tiere, die Kranken viel öfter zugutekommen könnte:

„*Ja, das ist ja das, was hoffentlich bald in den Altenheimen einzieht, wenn mal endlich bei bestimmten Medizinern das Vorurteil aufhören würde, die Tiere sind so dreckig, die können wir nicht in die Heime lassen.*“ (Z. 191)

Wenn dann erstmal die Einwilligung der Heimleitung da ist, sind es eh meistens die Altenpflegekräfte, die sich um die Tiere kümmern. So eine Pflegerin war sie selbst. Sie sorgte für den Hund einer Heimbewohnerin.

„*Hunde schaffen es sogar, Sterbende, […] wenn die im Übergang sind, wenn die Angst haben, wenn die Unruhe haben und diese Generation, […] die jetzt noch im Altenheim stirbt, das ist noch Kriegsgeneration, die haben so viel erlebt, worüber sie nicht sprechen konnten, und dann […] habe ich den einmal genommen, habe den neben die Frau gelegt und sie wurde ruhig.*“ (Z. 197)

Ihr Berufsleben hat sie hinter sich. Doch sie engagiert sich weiterhin. Sie ist in der Frauen-Union und tut etwas für den Kindergarten nebenan. Da hat sie sich dafür eingesetzt, dass die Kinder eine Rasenfläche bekommen, auf der sie spielen können. Blumen gibt es jetzt auch im Kindergarten. Sowas geht nur mit Eigeninitiative, dann kann man was bewegen.

„*Wir hatten wirklich einen Kindergarten, wo die Erzieherinnen der Meinung waren, die Kinder sollen nicht auf den Rasen treten. […] Also, habe ich gedacht, nein, habe ich, den Rasen raus, festeren Rasen rein, wo die auch treten können.*“ (Z. 254)

Zwei faulige Bäume vor dem Haus hat sie der Hausverwaltung gemeldet. Sie wurden entfernt. Da kommt jetzt etwas Neues hin. Die Nachbarn tun sich schwer mit der Mülltrennung. Brigitte Schmitz wird nicht müde darauf hinzuweisen, wie es richtig geht. Auch wenn es für Ärger in der Hausgemeinschaft sorgt. Solange sie kann, tritt sie für ihre Überzeugungen ein.

„*Ich denke auch, dass wir, dass der Mensch die Natur braucht. Deswegen fällt es mir schwer, nachzuvollziehen, dass wir die Natur zerstören. […] Wenn wir die Natur zerstören, wir wissen schon seit Albert Schweitzer, wenn die Bienen sterben, werden bald die Menschen sterben. […] Und an den Bienen hängt die ganze Vogelwelt.*“ (Z. 214 – 218)

Brigitte Schmitz macht sich viel Gedanken. Glyphosat hält sie für hochgefährlich. Da wünscht sie sich einen mutigen Politiker, der sich traut, den großen Konzernen Grenzen aufzuzeigen. Auch mit dem Wasser müsse man lernen, „*behaglicher und liebevoller*“ (Z. 226) umzugehen, denn das sei das Nächste, wo es zu richtig Streit und Krieg kommen werde. Wie in der Landwirtschaft zum Teil mit den Tieren umgegangen wird, entsetzt sie. Überhaupt müssten sich die Deutschen einmal an die eigene Nase fassen und anfangen, weniger Fleisch zu kaufen und zu essen.

Brigitte Schmitz fühlt sich sehr verbunden mit der ‚Natur‘. „*Der Mensch kommt aus der Natur und er geht in die Natur. […] In unserem sehr konservativen Glauben heißt es: du bist Staub und du wirst Staub. […] ich gehe jetzt einfach mal davon aus, dass ich eher gehen muss als [meine Schwester]; ich sage: wenn du mich dann besuchen kommst auf dem Friedhof, dann guckst du. Überall wo ein neues Blümchen blüht, [grüße ich dich] – ja, mache ich, hat sie gesagt.*“ (Z. 203 – 208)

Brigitte Schmitz ist Jahrgang 1958. Sie wurde in Köln geboren, ist kinderlos und lebt allein. Ihr Freund ist bereits gestorben. Sie verfügt über Examina in Altenpflege, Psychiatrie, medizinischer Fußpflege und als Rettungssanitäterin. Ihren Beruf kann sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr ausüben. Seit 2012 arbeitslos bezieht sie eine Erwerbsunfähigkeitsrente. Sie und ihre Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Das Interview dauerte ca. 43 Minuten.

3.3 Kommentierte Fotodokumentationen

Forschende bitten bei Fotodokumentationen Teilnehmer*innen darum, Fotografien zu einem vorgegebenen Thema anzufertigen. Diese Form der Datenerhebung trägt dazu bei, alltägliches Erleben jenseits von Verbalisierungen abzubilden (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014; vgl. auch Bohnsack 2008; Knoblauch 2008). Das Projektteam bat die potenziellen Teilnehmer*innen zusätzlich darum, ihre Fotos mit kurzen schriftlichen Kommentaren zu versehen. Diese Methode hat also den Vorteil, dass Lese- und Sprachkompetenz kaum eine Rolle spielen. Die dadurch generierten bildlichen Quellen in Kombination mit schriftlichen und später auch im Rahmen von Gruppendiskussionen erhobenen mündlichen Kontextinformationen eröffnen zusätzliche Möglichkeiten, die Perspektive der Teilnehmenden zu erschließen und einzunehmen.

Indem Personen an Fotodokumentationen teilnehmen, dokumentieren sie ihre eigene Perspektive auf einen Forschungsgegenstand selbst. Die Methode aktiviert Personen, sich mit ihrer Umgebung auseinanderzusetzen und Dinge und Orte nach eigener Relevanz festzuhalten: „Sie ermöglichen eine visuelle Demonstration der eigenen Perspektive auf die alltägliche Umwelt und bilden dabei Repräsentationen der persönlichen Wahrnehmungs- und Erlebensweise“ (Kühn 2016: 142).

Das Fotografieren setzt kaum spezielle Fähigkeiten voraus. Viele Personen aus dem Personenkreis der sozialökonomisch benachteiligten Menschen verfügen mittlerweile über ein fotofähiges Smartphone oder wenn nicht, dann wissen sie eine Einwegkamera zu bedienen.

Ziel im Rahmen dieser Studie war es, anhand der Fotodokumentationen über die durch PZIs gewonnenen verbalen auch bildliche Daten der Teilnehmer*innen zur Bedeutung von ‚Natur‘ im Alltag und den Naturvorstellungen zu gewinnen. Das Forschungsteam entschied sich schon im Vorfeld, später nur solche Fotos in die Analyse einzubeziehen, zu denen auch mündliche oder im Rahmen von Gruppendiskussionen gewonnene schriftliche Kommentaren vorlagen, denn ohne diese Kontextinformationen kann nicht entschieden werden, was für die Teilnehmer*innen den jeweils zentralen Aspekt eines Fotos darstellt. Eine Aufnahme gibt nämlich nur den Blick des/der Fotografierenden zum Zeitpunkt des Auslösens wider. Was er/sie über das Motiv vermitteln will, welche Bedeutung das Aufgenommene für ihn/sie hat, ergibt sich nicht automatisch aus dem Foto selbst. Ohne Kontextinformationen hätte das Forschungsteam die Fotografien ausschließlich aus seiner Perspektive analysiert. Dies hätte aber dem dieser Studie zugrundeliegenden Perspektivwechsel widersprochen.

Die Methode der kommentierten Fotodokumentation sollte zudem unterstreichen, dass das Projektteam ihr jeweiliges Gegenüber wertschätzte, denn die Teilnehmer*innen nahmen damit im Forschungsprozess eine aktive Rolle ein.

Wie für die Problemzentrierten Interviews galt es für die Fotodokumentationen, keine sozial erwünschten Reaktionen zu erhalten und deshalb die Aufgabenstellung soweit wie möglich offen zu gestalten. So lautete diese zunächst, „Dinge in der Umgebung“ zu fotografieren. Auch hier ging es strategisch darum, zu eruieren, ob Teilnehmer*innen eigeninitiativ ‚Natur‘ in ihrer Umgebung aufnahmen. Nach den in Gelsenkirchen und Leipzig gesammelten Erfahrungen erweiterte das Projektteam die Aufgabenstellung später bei jeweils einer Gruppe noch um die Bitte, „Natur in der Umgebung“ zu fotografieren.

Das folgende Beispiel dient dazu, die Anwendung der Methode der kommentierten Fotodokumentation zu illustrieren und transparent zu machen. Dagmar Michalik kam der Bitte nach, ‚Natur in der Umgebung‘ aufzunehmen.

Dagmar Michalik, 43 Jahre, Gelsenkirchen

„Meine Natur Fotos“ (schriftlicher Kommentar zur Fotodokumentation)

Dagmar Michalik sandte dem Team per Smartphone Messenger eine kommentierte Fotodokumentation zum Thema ‚Natur‘ in ihrer Umgebung. Sie stammt ursprünglich aus Polen und lebt seit sechs Jahren in Gelsenkirchen. In Polen besuchte sie eine Fachhochschule und absolvierte eine Ausbildung zur Schutz- und Sicherheitskraft. Bis vor fünf Jahren arbeitete sie stets. Dann wurde sie Mutter. Ihre nun vier und fünf Jahre alten Kinder erzieht sie allein.

Zu ihren Bildern schrieb sie, dass sie diese ohne Kommentar sendet; ihr Deutsch sei nicht gut genug. Aber sie hoffe, dass diese Fotos für sich selbst sprechen, es sind *„Meine Natur Fotos“* – dazu sandte sie ein lächelndes Emoji.

Als erstes Foto präsentiert sie in der Gruppendiskussion ein Foto, das ein Spinnennetz zeigt (FDN GE 5/2). Sie hat es in einem Park aufgenommen, den sie zusammen mit ihren Kindern besuchte, und kommentiert es mit:

„Natur ist etwas Besonderes für mich. […] Ich sehe etwas Besonderes, weil das sehr schön, ne. Alles. Natur ist super, ist ach, perfekt.“ (Z. 299[24])

Wasser stellt für sie die Grundlagen allen Lebens dar. Dafür steht ihr zweites Foto (FDN GE 5/1) mit einem Wasserfall, den sie im Zoo aufgenommen hat.

24 Alle Zitate sind der GD GE 2 entnommen.

Um zu zeigen, wie sie ‚Natur' sieht, hält sie anschließend ein Foto hoch, auf dem ein Pfauenauge zu sehen ist (FDN GE 5/4, S. 32 unten) und bemerkt dazu, dass dieser Schmetterling zwar *„ganz normal, ne, aber wunderschön"* sei (Z. 320).

Im Zoo gefiel ihr ein Pelikan (FDN GE 5/10). Dieser Vogel, das Wasser, das Gras, das Wasser und die Steine, sie gehören für sie zur ‚Natur'.

Zu dem folgenden Foto (FDN GE 5/5) einer am Wasser stehenden Clematis bemerkt sie: *„Ich mein, das Foto sagt, was ich habe ich da gesehen, ne. Deswegen ich glaube, ich muss nicht viel mehr erklären, oder sowas, ne. Ich finde, dass macht das selber Foto (lacht). Ja, da ist auch Blume, sehr schöne, auf Baum eine; Wasser."* (Dagmar Michalik, Z. 332)

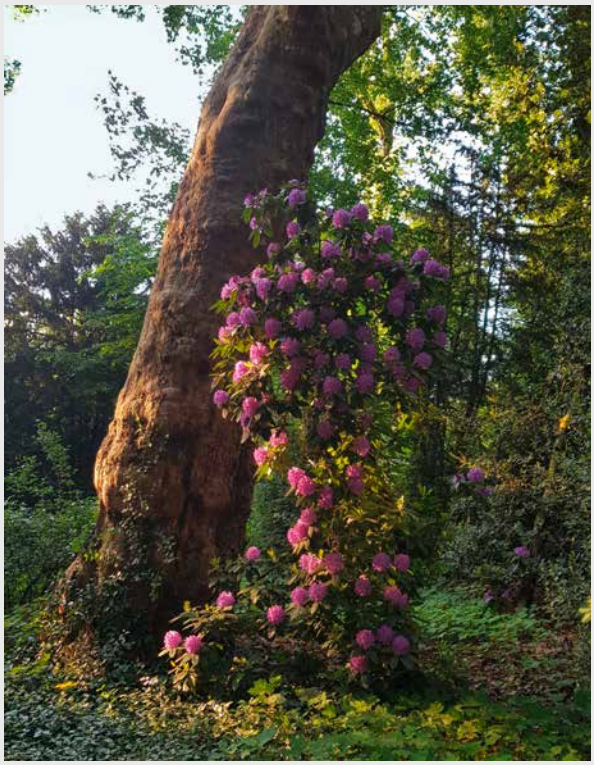
Dagmar Michalik sieht auch in diesem Motiv etwas Besonderes. Sie beschreibt die verschiedenen Farben der Uferpflanzen. Wasser ist für sie Quell des Lebens.

Sie hat fünf ihrer insgesamt neun Fotos erläutert, als eine andere Teilnehmer*in mit ihr scherzt:

„Hättest du das gewusst, dass du so viel reden musst, dann hättest du weniger gemacht, oder?" (GD GE 2/2, Z. 345).

Die Anwesenden schmunzeln, es fallen Worte der Anerkennung. Trotz ihrer eigenen Bedenken gelingt es ihr mit ihren kurzen Erläuterungen, ihre Sicht auf ‚Natur' zu vermitteln.

Sie setzt ihre Präsentation fort (FDN GE 5/3), ein Rhododendron in der Nähe eines alten Baums. Hier ist ein *„schöner alter Baum"* (Z. 349) und daneben blüht der Rhododendron. Sie hat dieses Foto im Park aufgenommen.



Zu ihrer siebten Aufnahme (FDN GE 5/7), ein Löwenzahn im Fruchtstand, merkt sie an, dass sie die Verbreitung der Samen an kleinen Schirmchen durch den Wind fasziniert: *„Ist einfach, einfach Blume, ne. Aber ist mit Wind weg und, und wachsen, ne. Das ist auch total Natur, ne. Einfach Blume. Ich erkläre, so wie ich kann, ne.“* (Z. 362)

Mit ihrer achten Einsendung (FDN GE 5/8) präsentiert sie erneut ein Zoo-Motiv. Flamingos seien sehr schöne Vögel. Auch das Wasser gefällt ihr.

Ihre Vorstellungsfolge beendet sie mit einer Rhododendron-Aufnahme (FDN GE 5/9): *„Und hier ist auch, ne, Blume, ne. Aber schöne, für mich, was anderes wie sonst. […] Ja ich sehe so die Natur, ja, ich liebe auch, ne, Natur.“* (Z. 374)

Mit ihren Fotos verdeutlicht Dagmar Michalik ihre Perspektive auf ‚Natur‘. Sie ist für sie etwas Besonders. Sie hat einen Blick für Details. Sie hat ein spirituelles Naturverständnis: *„Guck mal, das ist die Natur von Gott kommt, ne. Ich sehe so.“* (Z. 339) Auch wenn man es ihnen nicht ansieht, sind all ihre Fotos in der Stadt entstanden. Doch um die ‚Natur‘ wirklich genießen zu können, sagt sie, müsse sie die Stadt verlassen. In der Stadt gäbe es zwar auch *„Blumen und sowas, aber nein, keine Natur“* (Z. 481). Jedenfalls dominieren aus ihrer Sicht hier Häuser und Autos.

Dagmar Michalik ist Jahrgang 1975. Die gebürtige Polin lebt seit sechs Jahren in Gelsenkirchen. Sie erzieht ihre beiden Kinder im Alter von 4 und 5 Jahren allein. Sie beendete in Polen ein Fachhochschulstudium und schloss eine Berufsausbildung im Bereich Security in Polen ab. Seit der Geburt ihres ersten Kindes ist sie arbeitslos und bezieht Transferleistungen. Sie und ihre Eltern besitzen die polnische Staatsbürgerschaft.

3.4 Gruppendiskussionen

Gruppendiskussionen vermitteln einen Zugang zu kollektiven Sinnzusammenhängen. Während des Gesprächs verständigen sich Personen mit geteilten Erfahrungsräumen über ihre Sichtweisen (Bohnsack 2004: 378). Der geteilte Erfahrungsraum besteht im Fall dieser Studie in der sozialökonomischen Benachteiligung der in Großstädten lebenden Teilnehmer*innen. Die Methode der Gruppendiskussionen ist gut geeignet, um kollektive Orientierungen im Gegensatz zu individuellen Meinungen zu beforschen. Allerdings handelt es sich bei dieser Unterscheidung um ein abstraktes Kontinuum, da die Pole nicht eindeutig zu bestimmen sind, denn jedes Subjekt ist gleichzeitig auch Träger verschiedener kollektiver Orientierungen (Kruse et al. 2015: 193).

Gruppendiskussionen eignen sich auch, um gruppendynamische Prozesse zu erfassen, vermitteln einen Eindruck über die Variationsbreite von Meinungen, Werten und Konflikten und können Hinweise auf Handlungsstrategien für die Veränderungen von Einstellungen und Verhaltensweisen geben. Diese Methode kann sich auch als nützlich erweisen, um emotionale Hintergründe deutlich werden zu lassen.

Hinsichtlich der vorliegenden Studie wurden Gruppendiskussionen als umso mehr zielführend erachtet, wenn sie mit der Methode der kommentierten Fotodokumentation verknüpft werden könnten.

Die Ausgestaltung von Gruppendiskussionen kann stark variieren. Die Variationsmöglichkeiten betreffen die Zusammensetzung der Gruppen, die Dauer der Gespräche, die Art der Diskussionsleitung und der Diskussionsstimuli.

In der Studie sollte mit Realgruppen gearbeitet werden. Im Gegensatz zu einer künstlichen Gruppe handelt es sich bei einer solchen um eine Gruppe von Personen, die sich bereits kennen und nicht erst zum Zwecke der Gruppendiskussion zusammengeführt werden. Diskussionen in Realgruppen charakterisieren sich dadurch, dass die Diskutanten bereits über gemeinsame Erfahrungen verfügen, die in der Diskussion aktiviert werden können.

Die Gruppendiskussionen bieten insofern einen weiteren Vorteil, als sie „methodisch [eine] kontrollierte Verschränkung zweier Diskurse“ darstellen können (Bohnsack 2003: 207). Dadurch, dass die Diskussionsleitung fragend in die Gespräche eingreifen kann, sind die Gespräche zwischen den Befragten und den Wissenschaftler*innen sowie zwischen den Befragten untereinander ineinander verwoben (Lamnek 2005: 27).

Wie für die beiden vorgenannten Methoden galt auch für die Gruppendiskussionen, dass sie absolut offen gestaltet sein sollten. Für die Gruppendiskussionen lag ein Leitfaden vor.[25] Dieser gab Anhaltspunkte für die Strukturierung der Gruppendiskussion. Für den Ablauf war die Reihenfolge der Fragen nicht erheblich. Lediglich – wie auch bei den Interviews – achtete das Team darauf, dass die Gesprächsleitung den Begriff bzw. das Forschungsinteresse ‚Natur‘ wenn nötig, dann erst zu einem späten Zeitpunkt in die Diskussion einbringen sollte. Von Interesse war, ob die Teilnehmer*innen ihrerseits ‚Natur‘ selbst bereits zu einem frühen Zeitpunkt der Diskussionen thematisierten.

Die beiden folgenden Beispiele dienen dazu, die Anwendung der Methode der Gruppendiskussion zu illustrieren und den Ablauf des Gesprächs transparent zu machen. Für die Bitte, ‚Dinge in der Umgebung‘ zu fotografieren, steht eine Gruppendiskussion mit drei Teilnehmerinnen in Gelsenkirchen, für die Bitte, ‚Natur in der Umgebung‘ abzulichten, eine weitere in Gelsenkirchen, an der sich neun Gesprächspartner*innen beteiligten.

25 Dieser ist im Anhang auf S. 159 f. abgedruckt.

Michaela Menzel (29), **Simone Bader** (47) **und Cornelia Hoffmann** (31)

„für Gelsenkirchener Verhältnisse ist das Natur“ (Z. 284[26])

Seit ein paar Wochen kommen die drei Teilnehmerinnen regelmäßig hierher. Es ist ein großer gefliester Raum im Souterrain. Er ist mit schlichten Tischen und Stühlen ausgestattet. Die Gardinen an den geöffneten Fenstern sind zur Seite geschoben. Mai-Sonne durchflutet den Raum. Hier findet für gewöhnlich ihre vom Job-Center vermittelte Maßnahme zur Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt statt.

Die Diskussion wird etwas mehr als eine Stunde dauern. Die drei Frauen haben im Vorfeld der Diskussion Fotos zu ‚Dingen in ihrer Umgebung‘ gemacht. Zwischen ihnen besteht eine vertrauensvolle Atmosphäre. Sie bringen einander Verständnis entgegen, kennen sie doch alle drei schwierige Kinderbetreuungsplatzsituationen. Simone Bader ist achtfache Mutter. Cornelia Hoffmann hat einen dreijährigen Sohn und eine achtjährige Tochter. Michaela Menzel ist alleinerziehende Mutter einer Tochter im Grundschulalter.

Die drei sind keine geborenen Gelsenkirchenerinnen und wissen zwar einiges an Gelsenkirchen zu schätzen, etwa die Verbundenheit der Einheimischen zu ihrem Fußballverein Schalke 04. Doch stehen sie dem Leben in der Stadt in mancher Hinsicht kritisch gegenüber.

Sie nehmen einen Rückgang an Sicherheit in der Stadt wahr. Eigene Erfahrungen machte Michaela Menzel, die beispielsweise einen *„bewaffneten Raubüberfall mitten am Tag“* bei ihrem früheren Arbeitgeber erlebte (Z. 240). Simone Bader beklagt sich über trinkende Männer und Jugendliche auf Spielplätzen. Die Frauen teilen den Eindruck, dass es heute nicht mehr sicher genug sei, Kinder ohne Aufsicht draußen spielen zu lassen.

Zu den positiven Aspekten zählen sie diverse Orte, z. B. den Bulmker Park, den Stadtgarten, die Halde mit der Himmelstreppe (FDU GE 2/8, links)[27], die Schalke-Arena, den sanierten Heinrich-Königsplatz (FDU GE 1/8, oben) oder das sanierte Sachs-Haus. Am Ende ist die Liste der Orte lang, die ihnen gut gefallen. So kommen sie zu dem Schluss, dass Gelsenkirchen besser als der Ruf der Stadt sei. Die Frauen zählen auch ‚Natur‘ zu den schönen Seiten Gelsenkirchens. Zwischen ‚Natur‘ und Ruhe und Erholung besteht für sie ein Zusammenhang.

Die Frauen eignen sich ihre Umgebung durch vielfältige Aktivitäten an, überwiegend durch

26 Alle Zitate sind der GD GE 1 entnommen.

27 Der Kommentar von Michael Menzel zum Foto lautete: *„GE kann auch grün sein“*.

solche mit ihren Kindern: Spaziergänge, Eis essen, Planschbecken aufbauen, Aufenthalte auf Spielplätzen und in Parks.

Michaela Menzel berichtet davon, dass sie mindestens einmal im Jahr eine Freundin in der Schweiz besucht. Dort lebt sie dann sehr ländlich auf einem Selbstversorgerhof und hilft bei der Ernte. An diesem Beispiel verdeutlicht sie, dass ein Unterschied zwischen *„richtiger Natur“* (Z. 284) und Stadtnatur besteht. *„[R]ichtige Natur“* findet sie dort, wo möglichst wenige Menschen leben und wo sie den Blick über die *„schönen Alpenberge“* (Z. 553) schweifen lassen kann.

Vor Ort ist dies anders: Für *„Gelsenkirchener Verhältnisse ist das Natur“*: die Umgebung der Himmelstreppe (FDU GE 2/11, unten links), das Resser Wäldchen oder der Bulmker Park (Z. 284). Michaela Menzel träumt davon, Gelsenkirchen wieder zu verlassen und ländlicher zu leben.

Die beiden anderen äußern solche Fern-Wünsche nicht. Cornelia Hoffmann beobachtet zusammen mit ihren Kindern gerne Enten im Park. Sie wohnt in der Nähe der Arena und geht dort mit der Familie spazieren. Auf zwei ihrer Bilder ist die Schalke-Arena zu sehen, denn *„das Wichtigste […], das ist die Arena“* (Z. 25); diese dürfe in ihrer Fotodokumentation natürlich nicht fehlen. Michaela Menzel nimmt sich das Foto, um es besser betrachten zu können: *„Ist echt schön, ne mit dem Sonnenuntergang.“* (Z. 155) Simone Bader kommentiert anerkennend: *„Besser geht ja gar nicht. Wie so ‚ne Postkarte.“* (Z. 156) Cornelia Hoffmann ist sichtlich stolz. Simone Bader gefällt anderes in der Stadt. Vieles ist in den letzten Jahren saniert worden. Sie mag den neuen Wochenmarkt sehr gerne, er bringt *„Atmosphäre in diese Stadt“* (Z. 12).

Simone Bader ist Jahrgang 1970 und in Frankreich geboren. Sie lebt seit 29 Jahren in Gelsenkirchen. Von ihren acht Kindern leben zwei noch in ihrer Wohnung. Die ausgebildete Einzelhandelskauffrau spricht sechs Sprachen und war eine Zeit lang selbstständig. Seit 15 Jahren ist sie arbeitslos und bezieht Transferleistungen. Seit 2000 besitzt sie die deutsche Staatsangehörigkeit, ihre Eltern sind französische Staatsbürger.

Michaela Menzel ist Jahrgang 1987, stammt aus einer ländlich geprägten Gegend um Aachen und lebt seit 16 Jahren in Gelsenkirchen. Sie hat eine Tochter, die sie alleine erzieht. Sie verfügt sowohl über eine Ausbildung als Verkäuferin als auch als Altenpflegerin und arbeitete in mehreren Supermärkten. Wegen der fehlenden Betreuungsmöglichkeiten für ihre Tochter ist sie seit zwei Jahren arbeitslos. Sie und ihre Eltern verfügen über die deutsche Staatsbürgerschaft.

Cornelia Hoffmann ist Jahrgang 1986 und gebürtige Hernerin. Seit etwas mehr als zehn Jahren lebt sie in Gelsenkirchen. Sie lebt mit ihren zwei Kindern und ihrem Partner zusammen. Sie verfügt zwar über einen qualifizierten Realschulabschluss, ist jedoch ohne Ausbildung. Bis 2007 arbeitete sie als Produktionshelferin in einem Großbetrieb. Seit dem Beginn einer Schwangerschaft vor zehn Jahren ist sie arbeitslos und erhält Transferleistungen. Sie hat, wie ihre Eltern, die deutsche Staatsangehörigkeit.

Jennifer Batman (29)**, Marianne Dombrowski** (51)**, Canan Gül** (42)**, Carla Hecht** (32)**, Dagmar Michalik** (43)**, Kim Miller** (50)**, Hiba Moustafa** (42)**, Svenja Siebert** (45) **und Filiz Yildrim** (36)

„Die Straßen, die Menschen, die Gespräche […] Das ist alles Leben; das ist dann die Natur direkt.“ (GD GE 2/7, Z. 416–418[28])

Im Vorfeld des Zusammentreffens hatten fünf der insgesamt neun Teilnehmer*innen Fotodokumentationen zur ‚Natur in der Umgebung‘ an das Forschungsteam gesandt. Ihre Aufnahmen zeigen eine Vielzahl von Pflanzen. Sie wachsen

28 Alle Zitate sind der GD GE 2 entnommen.

in Parkanlagen, am Wegesrand oder den eigenen Gärten. Sie haben aber auch Fauna wie verschiedene Insekten, Vögel und einen Igel abgelichtet.

Um die Kraft der ‚Natur' zu demonstrieren, fotografierte Canan Gül einen Grashalm, der aus einer Pflasterritze wächst (FDN GE 3/8). Stolz präsentiert sie außerdem ein Foto aus ihrem Garten (FDN GE 3/7).

„Also, das hier ist mein Garten, ich habe den selbst eingepflanzt, meine Zwiebeln, Frühlingszwiebeln […] Meine Tomaten, mein Paprika. Da sind auch meine Stühle. […] Ja, von meinem Baum, beim Kaffeetrinken mit Freunde, also und ich ernte jedes Jahr, ich sage mal Frühlingszwiebeln, ich kann zwar kaufen, aber selbst ist was ganz Anderes, also. Früher war das der Garten von meinem Nachbarn, aber der ist gestorben. Ich habe das dann umgegraben. Hier die ganze Wiese rausgemacht und dann selber gedüngt." (Z. 246ff.)

Kim Miller lichtete Gänse im Gruga-Park ab (FDN GE 2/1), Svenja Siebert gefallen die Spiegelungen im Teich mit Flamingos sowie der Schattenwurf eines Schmetterlings auf den Fotos von Dagmar Michalik.[29] Sie selbst hat auch Fotos gemacht, die sie rund um ihr Haus aufgenommen hat, denn direkt, wenn sie das Haus verlässt, sei sie umgeben von ‚Natur': *„mein Stück Natur vor der Tür"* (Z. 435), wie sie sagt. Disteln und anderer Mauerritzenbewuchs zählen für sie natürlich auch dazu (FDN GE 4/5, S. 39).

Hiba Moustafa, die selbst keine Aufnahmen erstellt hat, wundert sich, dass niemand

29 Vgl. hierzu Dagmar Michalik (S. 34f.).

Menschen fotografiert hat. Wenn sie ihre Wohnung verlässt und das Treiben auf der Straße erlebt, dann ist das *„alles Leben; das ist dann die Natur direkt“* (Z. 418).

Marianne Dombrowski mag Wälder und Seen, auch Tiere und Blumen gehören für sie zur ‚Natur‘. Woraufhin Kim Miller ergänzt, dass auch Schnee ‚Natur‘ sei und sie jedes Mal sehr fasziniert ist, wenn es schneit. Fotos vom Schnee sendet sie ihrer Familie auf den Philippinen, die seien dann auch immer sehr beeindruckt (Z. 447, 451).

Wenn Canan Gül aus dem Fenster blickt, ist eigentlich alles zubetoniert, sagt sie. Doch es gibt auch einen *„ganz großen Baum“* und wenn sie dort Vögel entdeckt, die im Baum nach Futter suchen, dann ist sie begeistert (Z. 471).

Zwischen den Frauen entstehen lebhafte Diskussionen. Jede hat schon Tiere beobachtet, liebt bunte Blüten und ist von verschiedensten Naturphänomenen fasziniert. In der ‚Natur‘ können sie Ruhe und Erholung finden. Für Hiba Moustafa ist es ein Ort, der ihr Sicherheit gibt. ‚Natur‘ ist *„was noch in Ordnung ist“* in dieser Welt, sagt sie (Z. 506). Es sind die Farben und die Gerüche, die sie erfreuen. Es ist aber auch das Vogelgezwitscher am Morgen, das Barfußlaufen über die Wiese. Die Frauen sind sich einig, ‚Natur‘ ist etwas Besonders und tut gut.

Filiz Yildirim fühlt sich durch eines der Fotos, die während einer Assoziationsrunde vorlagen (vgl. S. 50), an ihre Kindheit erinnert. Inmitten einer grünen Wiese sitzt ein kleiner Vogel. Sie berichtet: *„Früher waren nicht so viele Häuser und so, ne, und die Autos auch nicht.“* Sie ist in der Türkei aufgewachsen. Mit ihren Eltern und den Geschwistern habe sie auf dem Land gelebt. Es gab nicht viele Bäume, aber viele *„kleine Blümchen“*. Sie war damals viel draußen: *„Wir haben gespielt, sehr schön. Meine Kindheit wieder zurückgekommen (lacht) ich will wieder nachhause (lachen).“* Woraufhin Marianne Dombrowski sich freundschaftlich an Filiz Yildirim wendet: *„Bleib mal hier. […] bleib mal lieber hier.“* (Z. 977 – 980)

‚Natur‘ kann auch bedrohlich sein, finden sie, etwa in Form von Unwettern. ‚Natur‘ hat immer etwas Unberechenbares, kann den Menschen überraschen und in Gefahr bringen. Sie kann auch lästig sein. Zum Beispiel während der Heuschnupfenzeit oder wenn Mücken und Fliegen sich bemerkbar machen. Allerdings war es vor zehn Jahren schlimmer, da gab es noch Mückenplagen, meint Svenja Siebert. Dieses Jahr *„hielt es sich in Grenzen“* findet sie und stößt damit auf Zustimmung (Z. 1.008).

Über Windkraftanlegen sind die Frauen geteilter Meinung, jedenfalls was die Ästhetik anbelangt. Während Svenja Siebert sie nicht so schön findet, sich jedoch nicht gestört fühlt, da sie weit genug weg stünden, erklärt Hiba Moustafa, dass sie ihr gefallen, wie *„Kunst, ne, in der Natur“* (Z. 1.103). Dass Windkraftanlagen zur Lärmbelästigung beitragen sollen, haben einige von den Frauen schon gehört, aber noch nicht erlebt.

Beim Naturschutz geht der Wissensstand auseinander. Während Jennifer Batman sich *„für sowas nie interessiert“* (Z 1.056) hat, fällt Svenja Siebert dazu *„eine ganze Menge“* ein. Vom Müll in den Meeren über Luftverschmutzung bis hin zu Keimen im Wasser und dem Fahrverbot für Dieselautos, denn in den Medien würde doch sehr viel über Umweltprobleme berichtet, und in Europa im Allgemeinen sowie Deutschland im Speziellen wird ihrer Meinung nach auch einiges für den Naturschutz getan. Aber:

„Man könnte noch mehr machen, aber irgendwie, irgendwas bremst die Leute. Ich weiß nicht, warum.“ (Abs. 1.260)

Carla Hecht ist Jahrgang 1985, sie lebt seit zwei Jahren in Gelsenkirchen und ist Alleinerziehende einer fünfjährigen Tochter. Nach dem Fachabitur begann sie Lehren

als Restaurantfachfrau und Bäckereifachverkäuferin, die sie beide nicht abschloss. Sie war mehrfach arbeitslos, zurzeit seit einem halben Jahr und bezieht Transferleistungen. Sie und ihre Eltern besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit.

Dagmar Michalik ist Jahrgang 1975. Die gebürtige Polin lebt seit sechs Jahren in Gelsenkirchen. Sie ist Alleinerziehende, ihre Kinder sind 4 und 5 Jahre alt. Sie beendete in Polen ein Fachhochschulstudium und schloss eine Berufsausbildung im Bereich Security in Polen ab. Seit der Geburt ihres ersten Kindes ist sie arbeitslos und bezieht Transferleistungen. Sie und ihre Eltern besitzen die polnische Staatsbürgerschaft.

Kim Miller ist Jahrgang 1967, sie ist gebürtige Philippina und lebt seit 20 Jahren in Gelsenkirchen. Sie ist Alleinerziehende; zwei ihrer Kinder sind unter, eins über 18 Jahre alt. Sie hat einen High-School-Abschluss und eine Ausbildung als Nageldesignerin abgeschlossen. Sie war mehrfach arbeitslos, zurzeit seit sieben Jahren. Ihre Eltern besitzen die philippinische, sei selbst die deutsche Staatsbürgerschaft.

Svenja Siebert ist Jahrgang 1972 und lebt seit ihrer Geburt in Gelsenkirchen. Die Alleinerziehende hat zwei Kinder im Alter von 4 und 21 Jahren. Ihr höchster Bildungsabschluss ist die Fachhochschulreife, und sie schloss Ausbildungen als Floristin und Gestaltungstechnische Assistentin ab. Sie war mehrfach arbeitslos, zurzeit seit vier Jahren. Seit zehn Jahren bezieht sie Transferleistungen (ALG II). Sie und ihre Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft.

Canan Gül ist Jahrgang 1975 und gebürtige Gelsenkirchenerin. Ihre Eltern kamen aus der Nähe Antalyas als ‚Gastarbeiter' nach Deutschland. Sie ist seit 22 Jahren mit einem KFZ-Mechaniker verheiratet und hat drei Kinder, eins unter und zwei über 18 Jahre. Alle wohnen noch bei ihr. Sie verfügt über einen Hauptschulabschluss und schloss eine Ausbildung als Bekleidungsfertigerin ab. Sie war mehrfach arbeitslos, zurzeit seit vier Jahren. Sie bezieht Transferleistungen. Sie und ihre Eltern besitzen die türkische Staatsbürgerschaft.

Filiz Yildirim ist Jahrgang 1981, kam im Alter von 13 Jahren mit ihrer Familie aus der Türkei und lebt seit 14 Jahren in Gelsenkirchen. Sie hat ein 17-jähriges Kind und verfügt wie ihre Eltern über die türkische Staatsbürgerschaft. Sie beteiligte sich nur an der Gruppendiskussion, ohne selbst Fotos einzusenden.

Marianne Dombrowski ist Jahrgang 1966 und lebte ständig in Gelsenkirchen. Ihr volljähriges Kind lebt nicht mehr bei ihr. Seit drei Jahren ist sie ohne Arbeit und bezieht ALG II. Sie und ihre Eltern verfügen über die deutsche Staatsbürgerschaft. Sie beteiligte sich nur an der Gruppendiskussion, ohne selbst Fotos einzusenden.

Jennifer Batman ist Jahrgang 1988 und lebt seit sechs Jahren in Gelsenkirchen. Sie lebt als Alleinerziehende mit ihrem 5-jährigen Kind zusammen. Ein zweites Kind lebt nicht mit ihr zusammen. Sie hat einen Realschulabschluss, schloss aber keine Ausbildung ab. Sie bezieht seit einem Jahr ALG II. Sie und ihre Eltern verfügen über die deutsche Staatsbürgerschaft. Sie beteiligte sich nur an der Gruppendiskussion, ohne selbst Fotos einzusenden.

Hiba Moustafa ist Jahrgang 1972, sie ist gebürtige Irakerin und lebt seit der Übersiedlung ihrer Familie nach Deutschland im Jahr 1985 in Gelsenkirchen. Ihre Kinder sind 20, 16 und 13 Jahre alt. Sie verfügt über keine abgeschlossene Ausbildung und war mehrfach arbeitslos, zurzeit seit sechs Jahren. Sie bezieht ALG II. Sie und ihre Eltern verfügen über die deutsche Staatsbürgerschaft. Sie beteiligte sich nur an der Gruppendiskussion, ohne selbst Fotos einzusenden.

4. Datenerhebung

4.1 Auswahl der Untersuchungsorte

Für die qualitative Studie waren bereits zum Zeitpunkt der Antragstellung 2016 drei Städte auszuwählen, die sich durch einen hohen Wohnanteil sozialökonomisch benachteiligter Menschen auszeichnen. Der Auswahl lagen drei Kriterien zugrunde. Das erste Charakteristikum waren Kaufkraftquoten. Diese berücksichtigen neben der relativen Armut[30] auch die jeweiligen Lebenshaltungskosten. Die Basis zur Auswahl bot eine 2012 vom Institut der deutschen Wirtschaft veröffentlichte Armutsstudie, die die kaufkraftbereinigte Einkommensarmut deutscher Großstädte ermittelte (iwkoeln 2012). Danach ergab sich folgendes Ranking:

30 Vgl. dazu S. 24 f. (oben)

1.	Köln	26,4 %
2.	Dortmund	25,5 %
3.	Bremerhaven	24,3 %
4.	Leipzig	24,3 %
5.	Duisburg	24,1 %
6.	Frankfurt/M.	23,5 %
7.	Gelsenkirchen	23,5 %

Zum zweiten galt es, Städte auszuwählen, die in unterschiedlicher Ausprägung seit Jahrzehnten unter den langfristigen Folgen der Deindustrialisierung leiden. Ein dritter Parameter war, dass die Städte über einen historisch gewachsenen relativ hohen Grünflächenanteil verfügen, damit die Voraussetzungen dafür vorlägen, dass für sozialökonomisch benachteiligte Menschen überhaupt Zugänge zur Stadtnatur in ihrem Wohnumfeld möglich wären. Dies traf bei den sieben oben genannten Städten auch auf Köln, Leipzig und Gelsenkirchen zu. Diese verfügen über historisch bewusst sozialpolitisch motiviert angelegte Grünräume.

Historie der Freiflächenentwicklung und der Deindustrialisierung in den Studienorten

Ein Blick in die Geschichte der städtischen Freiräume zeigt, dass es in Köln und Gelsenkirchen Verwaltungseliten, in Leipzig hingegen primär zivilgesellschaftliche Träger waren, die große städtische Grünräume anlegten. In der Regel kamen Naturschützer*innen in allen drei Städten erst spät ins Boot: Für sie lag die Natur, vor allem die schützenswerte Natur, per se vor den ‚Toren der Stadt'. Die allermeisten Naturschutzakteure entdeckten ‚die Stadt' erst, nachdem sich die Erkenntnis herumgesprochen hatte, dass Städte auch Hotspots der Biodiversität sind (Frohn 2009).

Im Ruhrgebiet war es der damalige Essener Beigeordnete Robert Schmidt (1869–1934), der 1912 Grundsätze für einen Generalsiedlungsplan für die Region vorlegte. Hierin findet sich ein sehr erhellendes Zitat „Wo die Sonne hinkommt, braucht der Arzt nicht hingehen" (Schmidt 1912/2009: 54). Schmidt differenzierte zwischen Grünflächen in den Wohnquartieren, städtischen Grünzügen zur Durchlüftung der Stadt und zur Erholung sowie einem Wiesen- und Waldgürtel zwischen den Städten (Petz 1998). Die Naturschützer der 1990er-Jahre konnten hier ansetzen und schufen den Emscher Landschaftspark (Projekt Ruhr 2005). Von alledem profitiert bis heute *Gelsenkirchen*.

In *Köln* setzte sich in den 1920er-Jahren der damalige Oberbürgermeister Konrad Adenauer (1876–1967) dafür ein, den Menschen den Zugang zu „unberührter Natur" innerhalb der Stadtgrenzen zu ermöglichen. Anderenfalls würde Köln zu einer „Steinwüste" degenerieren, zu einem „endlosen Häusermeer, ohne Licht und ohne Grün". Dies sei eine „Lebensfrage Kölns" (Adenauer 1920/2005). So entstand in den 1920er-Jahren ein breiter Gürtel mit Wäldern und Wiesen. Das Konzept der Stadt Köln zielte und zielt darauf, hier gerade auch Nutzungsmöglichkeiten für Menschen aus sozialökonomisch benachteiligten Stadtteilen zu ermöglichen (Köln 2)

In *Leipzig* kamen die Impulse aus der Zivilgesellschaft. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstand hier die Schrebergartenbewegung (Bertram & Gröning 1996): Kleingärten, die nicht nur der Selbstversorgung dienten, sondern auch Erholungs- und Rückzugsorte der ‚kleinen Leute' im Grünen sein sollten. Bald erkannte man auch die Erholungs- (und später zudem die Naturschutzqualitäten) des Auwaldes in Leipzig (Rehm 1996).

Die Auswahl fiel auch deshalb auf die drei Städte, weil die Deindustrialisierung hier wiederum unterschiedliche Folgen für die Gesamtstadt zeitigte. Köln und Leipzig zählen zwar seit Jahren mit zu den expandierenden Städten Deutschlands, die dortigen früheren industriellen Zentren (bzw. die spezifischen Stadtteile) konnten von dieser allgemeinen Entwicklung aber nicht profitieren und leiden deshalb auch an den langfristigen Folgen der Deindustrialisierung. Die Wahl fiel auch auf Leipzig, um auch eine Stadt mit ‚DDR-Hintergrund' einzubeziehen. Gelsenkirchen zählt zu der Kategorie von Städten mit einer früheren industriellen Monostruktur (Kohle/Stahl). Alle drei Städte müssen sich bereits seit Jahrzehnten mit den sozialökonomischen

Folgen der Deindustrialisierung, in Gelsenkirchen beispielsweise seit ca. vier Jahrzehnten auseinandersetzen. Hier können Familien, die vom damaligen Arbeitsplatzverlust betroffen waren, oft auf ‚Armutskarrieren' zurückblicken, die bis in die zweite und dritte Generation reichen.

4.2 Zugänge zum Feld

In den ausgewählten drei Orten galt es zunächst Stadtteile ausfindig zu machen, in denen weitüberwiegend sozialökonomisch benachteiligte Menschen leben bzw. die von diesen aus den oben skizzierten Gründen zur Befriedigung sozialer Bedürfnisse aufgesucht werden können. Die Grundlage zur Auswahl boten einerseits sozialdemografische Detaildaten[31], andererseits Gespräche mit vor Ort arbeitenden Expert*innen aus dem Naturschutz- und Sozialbereich. Die Auswahl fiel schließlich auf folgende Quartiere:

- In Gelsenkirchen waren dies Ückendorf und die Neustadt. Das von Zechensiedlungen geprägte Ückendorf liegt im Südosten Gelsenkirchens und wird vom ‚Industriewald Rheinelbe'[32], einem der zwei Industriewaldflächen Nordrhein-Westfalens[33], begrenzt. In Richtung Süden schließt sich die Neustadt mit dem Gebiet um den Hauptbahnhof an. Hier befinden sich Wohlfahrts- und Sozialeinrichtungen, die sozialökonomisch benachteiligte Menschen aus dem gesamten Stadtgebiet besuchen.
- In Leipzig fanden die Erhebungen im Quartier um die Eisenbahnstraße, in Lindenau und in Grünau statt. In der Eisenbahnstraße selbst wohnen ganz überwiegend sozialökonomisch benachteiligte Menschen. In den Nebenstraßen hat eine Gentrifizierung eingesetzt (Leipzig 2). Eine Lebensmittelausgabestelle bietet einen Anlaufpunkt für sozialökonomisch benachteiligte Menschen des Quartiers. Lindenau verfügt(e) über einen hohen Anteil von Industrie- und Gewerbeflächen (Leipzig 3). In Grünau entstand zwischen 1976 und 1987 die größte Plattenbausiedlung Sachsens (Leipzig 4, 5). Nach einer Zeit mit hohen Leerständen erfolgte hier in den letzten Jahren ein Rückbau von Plattenbauten.
- In Köln fiel die Wahl auf den Bezirk Kalk, ehemals Standort von Maschinenbau- und Chemiegroßbetrieben, der heute durch einen hohen Anteil sozialökonomisch benachteiligter Wohnbevölkerung geprägt ist (Köln 2).

In den ausgewählten Quartieren nahm das transdisziplinäre Team Ortserkundungen vor. In Gelsenkirchen erwies sich der Kontakt zum Förster des Forstamtes Rheinelbe für die späteren Anbahnungsgespräche als äußerst hilfreich. Er ist auch als Umweltbildner tätig. In einem zweiten Schritt erschloss die Sozialarbeiterin das Feld durch Begehungen. Sie suchte nach bevorzugten öffentlichen Treffpunkten und verschaffte sich erste Eindrücke über die Nutzung und die Aneignung von (‚grünen') Räumen in den Stadtteilen bzw. Quartieren.

Für die konkrete Gewinnung von sozialökonomisch benachteiligten Menschen stellten sich drei zentrale Fragen (Kruse et al. 2015: 250ff.):

Wo und wie lassen sich Kontakte zu potenziellen Teilnehmer*innen knüpfen?

Hier kamen Lebensmittelausgabestellen, öffentliche und freie Träger der Sozialen Arbeit (Kreft 2017) wie solche der kommunalen Stadtteil- oder Quartiersarbeit, karitative Organisationen der Zivilgesellschaft oder sozial engagierte Kirchengemeinden und schließlich Selbsthilfegruppen in Frage. Darüber hinaus gerieten

31 Zu Gelsenkirchen vgl. Gelsenkirchen 1, 2 und 3; zu Leipzig vgl. Leipzig 1 und 2; zu Köln vgl. Köln 1.

32 Zum Industriewald Rheinelbe liegt eine Untersuchung zur Wahrnehmung und Aneignung durch türkische Migrant*innen vor: Hohn & Keil 2005.

33 https://www.wald-und-holz.nrw.de/ueber-uns/einrichtungen/regionalforstaemter/ruhrgebiet; https://www.nrw-tourismus.de/industriewald-ruhrgebiet; https://www.wald-und-holz.nrw.de/ueber-uns/einrichtungen/regionalforstaemter/ruhrgebiet/industriewald-ruhrgebiet; Godau 2008: 139–151.

Kindertagesstätten und Schulen sowie freie Träger von Weiterbildungsmaßnahmen oder solchen zur Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt in den Blick.

Die konkrete Gewinnung der Teilnehmenden (Kruse et al. 2015: 250 ff.) erfolgte über eine Kombination von Gatekeeping, Multiplikator*innen und ‚Pick up', d. h. die direkte Ansprache vor Ort. Weiterhin setzte das Team darauf, dass sich im Laufe des Prozesses ein Schneeballeffekt ergeben würde, d. h. dass die angesprochenen Akteur*innen wiederum andere Träger bzw. Kolleg*innen ansprechen würden, um so weitere geeignete Interviewpartner*innen zu finden.

Die Sozialarbeiterin kontaktierte die genannten Organisationen und stellte zunächst den dort Tätigen das Anliegen der Studie vor. Diese wiederum übernahmen die Funktion von Gatekeeper*innen, indem sie es der Sozialarbeiterin ermöglichten, Nachfragenden bei den Trägern das Projekt vorzustellen und diese zur Teilnahme einzuladen. Bei Lebensmittelausgabestellen setzte die Studie auf ein ‚Pick up'.

Wie lässt sich Vertrauen so gewinnen, dass Menschen sich zur Teilnahme an den verschiedenen Erhebungsmethoden entschließen?

Das für die Datenerhebung unabdingbare Vertrauensverhältnis galt es dadurch aufzubauen, dass die Sozialarbeiterin bereits im Vorfeld als ‚das Gesicht des Projektteams' gegenüber den potenziellen Teilnehmenden erkennbar war. Sie stellte das Projekt, wenn irgend möglich, bereits im Vorfeld vor und sprach die potenziellen Teilnehmenden persönlich an. Darüber hinaus dienten auch Hospitationen von Angehörigen des Teams (beispielsweise bei Lebensmittelausgabestellen) dazu, Vertrauen aufzubauen.

Wie lässt sich die Zugehörigkeit zur Zielgruppe sicherstellen, ohne das für die Datenerhebung unabdingbare Vertrauen zu verspielen?

Hinsichtlich der Überprüfung der sozialdemografischen Daten fiel die Entscheidung, diese Datenerhebung bewusst erst am Schluss der jeweiligen Methoden vorzunehmen. Somit bestand zwar die Möglichkeit, dass eventuell geführte Interviews oder erstellte Fotodokumentationen nicht in den Datenpool hätten einfließen können, dem stand jedoch gegenüber, dass Gesprächssituationen von Beginn an womöglich nicht offen gewesen oder gar negativ geprägt gewesen wären.

In Gelsenkirchen nahm die Sozialarbeiterin schließlich Kontakte zu einer Lebensmittelausgabestelle, karitativen Verbänden, kirchlichen Einrichtungen (Erwerbslosengruppen), einem kommunalen Integrationszentrum, Projekten kommunaler Stadtteilarbeit, Kindertagesstätten, Schulen, Einrichtungen der Jugendsozialarbeit bzw. Jugendberufshilfe, zu Trägern von Maßnahmen für Langzeitarbeitslose, zu einer Mehrgenerationenbegegnungsstätte sowie zu einem Gemeinschaftsgarten auf.

In Leipzig erweiterte sie das in Gelsenkirchen entwickelte Raster um Einrichtungen für Suchterkrankte, Träger von Weiterbildungsmaßnahmen und um ein Sozialkaufhaus.

In Köln bestanden zudem Kontakte zu einem im Untersuchungsgebiet sozial sehr engagierten katholischen Pfarrer.

Es zeigte sich bald, dass sich für die drei festgelegten Datenerhebungsmethoden die angesprochenen Organisationen unterschiedlich zur Gewinnung von Teilnehmenden eigneten. Hinsichtlich der geplanten Gruppendiskussionen bestand die Strategie zunächst darin, Einzelpersonen zu gewinnen. Erste Versuche, Einzelpersonen, die sich nicht kannten, für eine Gruppendiskussion zu gewinnen, erwiesen sich als nicht erfolgreich.[34] Deshalb fanden Gruppendiskussionen in Einrichtungen mit bereits bestehenden Gruppenstrukturen statt.

34 Im Sinne „künstlicher Gruppen" nach Flick 2016: 252.

So verblieben schlussendlich fünf Orte zur Ansprache der Teilnehmer*innen: Lebensmittelausgabestellen, Maßnahmenträger für Langzeitarbeitslose, Einrichtungen kommunaler Stadtteilarbeit, Einrichtungen für Suchterkrankte und Kindertagesstätten.

Vorgehensweisen und Besonderheiten in der Kommunikation mit den Trägern

Nach einer ersten, in der Regel telefonischen Kontaktaufnahme, erhielten die Träger per E-Mail detailliertere Informationen zum Projekt (vgl. Anlage A 1). Dem folgten persönliche Anbahnungsgespräche vor Ort durch die Sozialarbeiterin – zunächst in der Regel mit der jeweiligen Leitungsebene. Die angesprochenen Gatekeeper*innen selbst standen bis auf wenige Ausnahmen Naturschutzanliegen im Allgemeinen und der Forschungsfrage im Besonderen in der Regel aufgeschlossen, ja positiv gegenüber. Die örtlichen Leitungsebenen unterrichteten ihrerseits die vorgesetzten Stellen und konnten diese in der Regel von der Sinnhaftigkeit der Studie und damit von der Bereitschaft, sich daran zu beteiligen, überzeugen.

Für diese Phase gilt es, ausreichend Zeit einzuplanen. Viele Einrichtungen stehen unter einem besonderen Druck. Sie verfügen zumeist nur über eine dünne Personaldecke, und die dort Tätigen erleben seit langem eine zunehmende Verdichtung ihrer Arbeit. Einige Einrichtungen bangen zudem ständig um ihr Fortbestehen und müssen ihre Weiterexistenz durch zeitaufwändige Arbeitsevaluierungen legitimieren.

Die Vorort-Leitungen informierten anschließend ihre Klient*innen, Kund*innen oder die Eltern der Kinder und Jugendlichen.

Ein Kardinalherausforderung des Projektes bestand darin, dass die beiden forschenden Institutionen die Begriffe ‚Natur' bzw. ‚Biologie' in ihren Namen tragen. Um keine im Hinblick auf ‚Natur' sozial erwünschten Antworten zu erhalten, galt es, in den Anbahnungsgesprächen einerseits den offiziellen Namen der beiden Forschungsträger und andererseits das Forschungsziel ‚Ermittlung von Naturpraktiken' zu umgehen. Einige Verantwortliche der Einrichtungen zeigten sich gegenüber dieser Strategie reserviert. Sie ließen sich aber in der Regel von der Notwendigkeit überzeugen.

Während der ersten Anbahnungsgespräche machten Gatekeeper*innen darauf aufmerksam, dass etliche ihrer Klient*innen negative Erfahrungen mit Boulevardmedien (Print und TV) gesammelt hätten. In Interviews von ihnen getätigte Äußerungen hätten die Medienvertreter*innen in verfälschender und diskreditierender Weise in ihre Berichterstattung eingebaut. Im Gespräch mit den Forschenden berichteten die Interviewten ihrerseits von Stigmatisierungserfahrungen insbesondere durch kommerzielle Sender. Die Berichterstattung der Boulevardmedien bildete also eine Hürde, die das Forschungsteam im Prozess des Vertrauensaufbaus zu überwinden hatte. Das Team entschied sich, offensiv mit dem Problem umzugehen, thematisierte seinerseits diese Umstände und distanzierte sich deutlich von solchen Praktiken. So gelang es, das für die Datenerhebungsmethoden notwendige Vertrauensverhältnis aufzubauen.

Als ein weiteres potenzielles Hindernis galt aus der Perspektive einiger der Gatekeeper*innen, dass diese ihre Klient*innen hinsichtlich der Einhaltung von verabredeten Terminen als unzuverlässig einschätzten. Sie äußerten zudem ‚Bedenken', dass die in ihrer jeweiligen Einrichtung gewonnenen Teilnehmer*innen sich eventuell durch eine Teilnahme überfordert fühlen könnten bzw. dass sie über ein mangelndes Selbstbewusstsein verfügten oder zu schüchtern seien. Einige der Gatekeeper*innen äußerten die Einschätzung, dass sich bei ihren Klient*innen wahrscheinlich keine konkreten Naturbezüge ermitteln ließen. Es zeigte sich bei der Datenerhebung aber, dass sich solche Einschätzungen als gegenstandslos erwiesen.

4.3 Vorgehensweise im Feld

Die Ansprachen erfolgten bei den PZIs auf drei Wegen. Zum ersten in Form ‚kalter Akquisen' (‚Pick ups'). Teammitglieder sprachen potenzielle Teilnehmer*innen mit Handzetteln[35] direkt an und erfragten ihre Bereitschaft für ein kurzes Gespräch über das Alltagsleben in ihrer Stadt. Im Falle einer Zusage fanden die Interviews entweder in einem Raum des jeweiligen Trägers oder in einem Nebenraum eines nahe gelegenen Lokals statt. ‚Pick ups' erfolgten vor allem bei Lebensmittelausgaben. Dabei erwiesen sich die Hinweise, dass der jeweilige Träger die Studie unterstützte, als ausgesprochen hilfreich.

Zum zweiten suchte die Sozialarbeiterin bestehende Gruppen bei Trägern Sozialer Arbeit auf, stellte das Projekt persönlich vor und warb im Anschluss um Beteiligung. Anlässe boten z. B. reguläre Gruppentreffen oder Elternfrühstücke.

Für die Ansprache zur Fotodokumentation wählte das Team einerseits die Form der ‚kalten Akquise' – insbesondere bei Lebensmittelausgabestellen –, andererseits gewann die Sozialarbeiterin Teilnehmende bei der Vorstellung des Projektes in bestehenden Gruppen der Träger.

Bei der Akquise für die Gruppendiskussion setzte die Sozialarbeiterin vornehmlich auf eine direkte Ansprache bei Treffen bestehender Gruppen. Sie stellte das Projekt als solches sowie die Gruppendiskussionen mit vorgeschalteten Fotodokumentationen vor und warb um Beteiligung. Wenngleich sie auch sehr kurze Handzettel[36] mitbrachte, so legte sie den Schwerpunkt doch eindeutig auf die persönliche Ansprache. So sollte Vertrauen aufgebaut und Bereitwilligkeit gegenüber dem Forschungsprojekt sowie den daran beteiligten Forscher*innen erzeugt werden.

Die Reaktionen der Angesprochenen reichten von (direkter) Absage über Neugier, Nachfragen, Diskussionen bis zu spontanen Zusagen.

Darüber hinaus vermittelte die Leitung einer Wiedereingliederungsmaßnahme für Langzeitarbeitslose Interviewpartner*innen und organisierte die Termine der Gruppendiskussionen.

Die Teilnahme an der Datenerhebung blieb für alle Teilnehmende selbstverständlich freiwillig. Die Leitung der Wiedereingliederungsmaßnahme für Langzeitarbeitslose hatte zwar die Projektvorstellung in den ‚Pflichtteil' des Wochenprogramms aufgenommen, es blieb den Teilnehmenden aber letztlich freigestellt, den Termin wahrzunehmen. Einige blieben dem Termin denn auch fern.

4.3.1 Wertschätzung

Das Team suchte Datenerhebungssituationen zu schaffen, in denen sich die Interviewten wertgeschätzt fühlten. Nach dem Ende der Interviews bzw. Diskussionen erhielten alle Beteiligten eine eigens gestaltete Teilnahmeurkunde. Diese nahmen die allermeisten gerne an.

Zum Abschluss der Erhebungen in den jeweiligen Städten lud das Team als Zeichen der Anerkennung diejenigen, die sich in die Studie eingebracht hatten, zu einem Ausflug ins ‚Grüne' ein. Das Angebot nahm die überwiegende Anzahl der Teilnehmenden positiv auf.

4.3.2 Unterstützungen durch die Träger

Einige Träger gestatteten es den Mitgliedern des Forschungsteams, bei ihrer Arbeit zu hospitieren. In einer dieser Einrichtungen bezogen die dort Tätigen bzw. Beschäftigten selbst Transferleistungen, d. h. sie erfüllten die sozialdemografischen Voraussetzungen für eine potenzielle Teilnahme an der Studie. Auf diese Weise konnten die Forschenden so zuvor das Feld selbst intensiver kennenlernen und vor allem gegenüber potenziell Teilnehmenden Vertrauen aufbauen. Hier entstandene Arbeitsstrukturen boten später die Grundlage für Fotodokumentationen und Gruppendiskussionen.

Etliche Träger stellten zudem Räumlichkeiten zur Durchführung der Datenerhebungen zur

35 Der Handzettel ist im Anhang auf S. 151 abgedruckt.

36 Der Handzettel ist im Anhang auf S. 151 abgedruckt.

Verfügung. Da nicht alle gewonnenen Teilnehmenden über Smartphones verfügten, stellte das Forschungsteam bei den Fotodokumentationen Einwegkameras zur Verfügung. Gatekeeper*innen unterstützten das Team, indem sie für den Rückversand der Kameras sorgten.

4.4 Pretests

Der eigentlichen Studie waren Pretests in Gießen und Kassel zur Erprobung der Angemessenheit und Belastbarkeit der ausgewählten Methoden vorgeschaltet.

In Kassel gewann ein Mitglied des Teams per ‚Pick up' Personen an einer Lebensmittelausgabestelle und führte mit ihnen problemzentrierte Interviews (PZIs). Die Auswertung zeigte, dass die Eingangsfrage angemessen war und sich die konzipierte Interviewstrategie als durchführbar erwies.

In Gießen fanden Erprobungen der Methode der kommentierten Fotodokumentation statt. In mehreren Schritten nahmen an dem Pretest zunächst Studierende der Biologiedidaktik, dann berufstätige und arbeitslose Erwachsene sowie schließlich Schüler*innen einer 10. Hauptschulklasse teil. Der Versuch an der Hauptschule ging mit einer teilnehmenden Beobachtung einher. Die Studierenden und Erwachsenen sollten mindestens zehn Fotos „von bemerkenswerten Dingen" der Umgebung aufnehmen und diese kurz kommentieren. Die Schüler*innen sollten, um die Frage zu beantworten, was für sie ‚Natur' sei, an einem Tag fünf Fotos in ihrer Umgebung schießen und diese ebenfalls kurz kommentieren.

Die nicht weiter angeleitete Bitte, „bemerkenswerte Dinge" zu fotografieren, stieß in etlichen Fällen auf Unverständnis. Sie war zu abstrakt und damit sprachlich nicht angemessen formuliert. Folglich wurde die Bitte um Fotos anders formuliert. Der angestrebten Offenheit wegen lautete sie nun, „Dinge in der Umgebung" zu fotografieren. Es zeigte sich generell, dass es zur Interpretation der Fotomotive unbedingt der kurzen schriftlichen Kommentare bedarf.

4.5 Nachträgliche Datenerhebungen und Reaktionen bei den Datenerhebungen

Das Team blieb seinem Ansatz treu, stets offen in den Erhebungsprozess zu gehen und es auch zu bleiben. Um dem Konzept des Perspektivwechsels bei den Methoden stets gerecht zu werden, stellte das Team die Methoden bzw. die zu stellenden Fragen und die Interviewstrategien auch im weiteren Verlauf der Studie zur Disposition. Dies galt insbesondere nach Abschluss der Erhebungsphasen in den einzelnen Städten. Es passte das Methodengerüst nach den Erfahrungen der Erhebungen in den einzelnen Städten jeweils an und nahm Feinnachjustierungen vor.

Dies betraf auch eine nachträgliche Datenerhebung. Bei einem Pretest zur Fotodokumentation in Gießen hatte die Bitte auf „‚Natur' in der unmittelbaren Umgebung' gelautet. Hier hatte sich eine breite Palette an Natureindrücken gezeigt. An diesen Pretest anknüpfend entschloss sich das Team, über den bisher offen gestellten ‚Arbeitsauftrag' hinaus, in Gelsenkirchen und Köln zusätzlich Teilnehmende um Aufnahmen zu ‚Natur' in der unmittelbaren Umgebung zu bitten.

Diesen Prozess der stetigen Methodenmodifikation veranschaulicht Grafik 6 auf S. 47.

4.6 Beschreibung der Stichprobe

An der Studie nahmen insgesamt 83 Personen teil. Elf Teilnehmende, die lediglich eine Fotodokumentation erstellten, sich aber nicht an einer Gruppendiskussion beteiligten, blieben aus Gründen der Arbeitsökonomie unberücksichtigt. Da sich bei der Erhebung der soziodemografischen Daten bei einem PZI zeigte, dass drei Personen die dieser Studie zugrundeliegende Definition sozialökonomischer Benachteiligung nicht sicher erfüllten, gingen deren Daten nicht in die Auswertung ein. Insgesamt flossen somit Daten von 69 Teilnehmer*innen in die Auswertung ein.

Für Leipzig gingen die Daten von 31 Personen, für Gelsenkirchen von 22 Personen und für

Projektablauf illustrierter Weg / stetige Methodenmodifikation

Grafik 6: Nachjustierung des Methodensets im Projektverlauf (**grün:** Gelsenkirchen; **grau:** Leipzig; **braun:** Köln; **blau:** Reflexions- und Feinjustierungsphasen)

Köln von 16 Personen in die Analyse ein. Von den 69 berücksichtigten Teilnehmenden waren 15 männlich und 56 weiblich. Die Spannbreite hinsichtlich des Alters reichte zum Zeitpunkt der Erhebung von 26 bis zu 82 Jahren (Tab. 1). Das Durchschnittsalter betrug 47 Jahre und lag damit drei Jahren über dem vom Statistischen Bundesamt für 2015 ermittelten bundesdeutschen Durchschnittsalter von 44 Jahren.

Bei der Erhebung der soziodemografischen Daten ermittelte das Team einen möglichen *Migrationshintergrund* dadurch, dass es die Teilnehmenden sowohl nach der eigenen als auch nach der Staatsangehörigkeit ihrer Eltern fragte.

Altergruppen	≤ 29 Jahre	30–49 Jahre	50–69 Jahre	≥ 70 Jahre	unbekannt	Durchschnittsalter
Gelsenkirchen	3	14	4	1	0	ca. 42 Jahre
Leipzig	3	12	9	5	2	ca. 51 Jahre
Köln	0	0	6	0		ca. 48 Jahre

Tab. 1: Verteilung der Altersgruppen nach Standorten

15 Personen wiesen danach einen Migrationshintergrund auf. Bei sechs Personen war dieser türkisch, bei zwei Teilnehmenden bulgarisch und bei jeweils einer Person französisch, kroatisch, serbisch, polnisch, philippinisch, italienisch oder kosovarisch.

Hinsichtlich der *sozialökonomischen Benachteiligung* erfüllten aus der Stichprobe dieses Kriterium 63 Personen, indem sie Leistungen nach SGB II und SGB XII, und sechs indem sie Renten[37] bezogen. Zwei Personen machten keine Angaben.[38]

Hinsichtlich des höchsten Schulabschlusses verfügten 31 Personen über einen geringen, 15 einen mittleren und elf einen höheren Bildungsstatus. 14 Teilnehmende machten keine genauen Angaben.

Tab. 2 legt dar, wie viele Personen in den Untersuchungsorten an welchem Erhebungsverfahren teilnahmen.

4.7 Durchführung der Erhebungen

Die *problemzentrierten Interviews* fanden direkt vor Ort in separaten Räumen der Einrichtungen oder in deren unmittelbarer Umgebung in Nebenräumen von Lokalen statt. Jeweils zwei Personen führten die einzelnen PZIs, wobei ein Teammitglied die Rolle der Interviewerin, die zweite die der Beobachterin ausübte, die Bemerkenswertes festhielt und am Schluss die soziodemografischen Daten per Datenbogen (ohne mitlaufendes Mikrofon) erhob.[39] Die Teilnehmer*innen stimmten zu Beginn des Interviews zu, dass dieses als Tonaufnahme in digitaler Form mitgeschnitten, vom Forschungsteam transkribiert[40] und ausgewertet werden darf (Kruse et al. 2015: 259–360).

Die anschließende Transkription der Audioaufnahmen erfolgte mit Hilfe der Software ‚f4-transkript' der Firma ‚Audiotranskription' (Marburg), die um die Informationen der Beobachterin bei den Interviews ergänzt wurden. Zur besseren

Art der Teilnahme	Gelsenkirchen	Leipzig	Köln	gesamt
problemzentriertes Interview (PZI)	10	10	7	27
Gruppendiskussion	4	9	4	17
Fotodokumentation / Gruppendiskussion	8	12	5	25
Teilnehmer*innen / Standort	22	31	16	69

Tab. 2: Teilnahmen an verschiedenen Erhebungsverfahren

37 Da sich bei zwei Teilnehmer*innen der GD L 3 (Gerhard Hänel und Elke Uhlmann) nicht zweifelsfrei erklären ließ, ob die Höhe ihrer Renten die Grenze eines Transfergeldbezuges überschreitet, blieben deren Daten unberücksichtigt.

38 Da diese Beiden aber Kunden einer Lebensmittelausgabestelle sind, kann sicher davon ausgegangen werden, dass sie die soziodemografischen Voraussetzungen erfüllen. Die Lebensmittelausgabestellen prüfen ihrerseits das Vorliegen von Bedürftigkeit.

39 Der Erhebungsbogen ist im Anhang auf S. 161f. abgedruckt.

40 Die Transkriptionsregeln sind im Anhang auf S. 155 abgedruckt.

Lesbarkeit dieser Publikation redigierten Teammitglieder die Zitate der Teilnehmer*innen leicht. Dies betraf im Kern das Löschen von Verzögerungslauten (ähm, äh) und marginale Korrekturen in der Grammatik, sofern diese den Inhalt des Original-Tons nicht verfälschten, aber zu einem besseren Verständnis beitragen.[41]

Bei den *kommentierten Fotodokumentationen* modifizierte das Team im Verlauf der Studie den Ansatz. Zunächst galt es in Gelsenkirchen und Leipzig bewusst offen formuliert, „Dinge in der Umgebung" zu fotografieren und möglichst zu kommentieren.

Nach einer Einführung in die Methode, die in den jeweiligen Einrichtungen vor Ort stattfand, hatten die Teilnehmer*innen bis zu zwei Wochen Zeit, mindestens fünf Fotos anzufertigen. Diese Fotos sandten sie dann per Smartphone-Messenger an das Forschungsteam. An Teilnehmende ohne Smartphones verteilte das Team Einwegkameras. Gatekeeper*innen sorgten dankenswerterweise dafür, dass diese das Team per Post erreichten. Die Teilnehmer*innen kommentierten die meisten der digital übermittelten Fotografien schriftlich. Diejenigen, die die Möglichkeit der Einwegkameras nutzten, baten Teammitglieder, ihre Fotos während der Gruppendiskussionen mündlich zu kommentieren. Da einzelne Fotografierende während der Gruppendiskussionen zu manchen ihrer Fotos aufgrund der Fülle nichts gesagt hatten, bat das Team sie, diese noch nachträglich mit schriftlichen Kommentaren zu versehen.

Bei der offenen Themenstellung zu den ‚Dingen in ihrer Umgebung' stand es den Teilnehmer*innen völlig frei, welche Motive sie wählten. Das Interesse des Forschungsteams bestand darin zu ermitteln, ob Naturobjekte in den Serien eine Rolle spielten, d. h. ob ‚Natur', ohne dass es durch die Themenstellung indiziert war, vorkam. Insgesamt ergab sich eine große Spannweite in der Motivwahl. Für die Deutung war es unerlässlich, dass die Teilnehmenden die Fotomotive erläuterten.

Nach den Erfahrungen des Pretests in Gießen, der die Bitte um ‚Natur in der Umgebung' enthielt, entschied sich das Team, in Köln den Fokus auf diese Themenstellung zu verengen, und in Gelsenkirchen eine zusätzliche Nacherhebung durchzuführen. Das Verfahren lief analog zu den bisherigen, offen gestalteten Erhebungen ab.

Unkommentierte Fotografien gingen in beiden Fällen nicht in die Auswertung ein.

Insgesamt lagen 325 Fotografien von 27 Teilnehmer*innen vor, von denen das Team 267 auswertete. Tabelle A 9 im Anhang dokumentiert die Erhebungen getrennt nach der ‚Aufgabenstellung'.

Bei den *Gruppendiskussionen* leitete jeweils eine Mitarbeiterin die Diskussion situationsangepasst, d. h. sie gestaltete diese im Prinzip offen, griff aber unter Umständen auch steuernd ein. Selbstläufige Diskurse – auch wenn sie sich vom Forschungsinteresse fortbewegten – erhielten Raum, wurden aber wieder auf forschungsrelevante Aspekte gelenkt, wenn sich situativ passende Momente ergaben. Damit wiesen die Gesprächsverläufe graduell sowohl geringe als auch hohe Strukturierungsanteile auf. So war es den Teilnehmer*innen möglich, einerseits ihre Sichtweisen uneingeschränkt einzubringen, andererseits konnten zielführende Fragen gestellt werden.

Die Fotografien dienten als Stimuli und boten den Einstieg in die Diskussion. Indem die Teilnehmer*innen ihre Fotos auslegten und kommentierten, lieferten sie zunächst Kontextinformationen zu den jeweiligen Motiven und konnten sich in der Gruppe, aber auch gegenüber den Interviewerinnen präsentieren. Im nächsten Schritt bestand der Impuls darin, die Bilder nach einem von ihnen gemeinsam entwickelten System anzuordnen. Dies sollte einen Binnenaustausch der Gruppe in Gang setzen. So entstanden Sortierungen nach positiven und negativen Aspekten, nach Stadtteilen oder sogar, ohne Anstoß von außen, hinsichtlich der Unterscheidung ‚Natur' und ‚Nicht-Natur'. Kam letztere Idee nicht aus der Gruppe selbst, regte die Diskussionsleitung dies ihrerseits an. Sie bat zudem im Verlauf der Diskussion um eine

41 Die Transkriptionsregeln sind im Anhang auf S. 155 abgedruckt.

Abb. 2: Sortierungen der Fotografien während einer Gruppendiskussion in Gelsenkirchen

Skalierung der Motive von einem hohen bis hin zu einem geringen Anteil an ‚Natur'.

Bei zwei großen Gruppen mit neun Teilnehmer*innen verzichtete die Diskussionsleitung aus Praktikabilitätsgründen auf das Sortieren bzw. hielt sie diese Phase sehr kurz. Stattdessen setzte sie dann verstärkt auf Assoziationsrunden. Hierbei legten Projektmitarbeiterinnen den Gruppen verschiedene Landschaftsmotive mit der Bitte vor, spontane Ideen und Gedanken zu den jeweiligen Motiven zu äußern.

Zudem kam bei allen Gruppendiskussionen ein vorbereiteter Leitfaden[42] zum Einsatz. Er hatte die Funktion, Stimuli für die Diskussion bereitzuhalten. Für den Ablauf war die Reihenfolge der Fragen nicht erheblich. Die Diskussionsleitende achtete lediglich darauf, dass sie den Begriff bzw. das Forschungsinteresse ‚Natur' selbst erst zu einem möglichst späten Zeitpunkt einbrachte. Dabei galt es zu beobachten, ob die Teilnehmer*innen ‚Natur' von sich aus bereits zu einem frühen Zeitpunkt in den Diskussionen thematisierten.

Der Wechsel zwischen visuellen und verbalen Stimuli bewirkte einen abwechslungsreichen Gesprächsverlauf und wirkte unterstützend, um auch zurückhaltende Teilnehmer*innen zu aktivieren.

Die Gruppengröße war so geplant, dass mindestens drei, höchstens neun Personen daran teilnehmen sollten. Da bei einer angesetzten Gruppendiskussion ein Teilnehmer kurzfristig absagte, beteiligten sich daran nur zwei Personen. Hinsichtlich der Dauer der Gruppendiskussionen plante das Team je nach Gruppengröße ein bis zwei Stunden ein.

Tabelle A 10 im Anhang gibt einen Überblick über die Struktur und die Länge der insgesamt acht ausgewerteten Gruppendiskussionen.

Freiwilligkeit, Datenschutz, Sparsamkeitsprinzip

Für die Teilnehmenden galt bei allen Erhebungsformen das Prinzip der unbedingten Freiwilligkeit. Sie konnten die Interviews bzw. Diskussionen jederzeit abbrechen.

Zur Information und zur Einwilligung händigte das Team jeweils zu Beginn den Teilnehmer*innen Formulare zur Freiwilligkeit und zum Datenschutz aus. Sie dienten auch dazu, dass die Teilnehmenden ausdrücklich einwilligten, dass ihre Daten erfasst und analysiert werden konnten.[43]

Das Team gewährleistet den Schutz der Daten. Die realen Namen der Teilnehmer*innen

42 Dieser Leitfaden ist im Anhang auf S. 159 f. abgedruckt.

43 Die Datenschutzerklärung ist im Anhang auf S. 152 abgedruckt.

tauschte das Team durch Pseudonyme aus. Diese gestatten durch die Namenswahl lediglich Rückschlüsse auf das Geschlecht und z. T. auf einen Migrationshintergrund.

Einer Empfehlung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften (DIfGE) folgend wird im Rahmen dieser Publikation das Sparsamkeitsprinzip angewandt (DIfGE 2006), d. h. es werden so wenig Kontextinformationen wie möglich genannt, jedoch so viele, wie für das Fallverstehen nötig sind. Die Nennung der konkreten Träger unterbleibt.

5. Analyseverfahren

Qualitative Forschung rekonstruiert und interpretiert, was beforschte Personen meinen. Diesbezüglich unterscheidet Mannheim (1980) zwei unterschiedliche Sinnebenen: einen objektiven und einen dokumentarischen Sinngehalt.

Legt man die Definition des Dudens für den Begriff ‚Natur' zugrunde, dann lautet der objektive Sinn dieses Wortes: „alles, was an organischen und anorganischen Erscheinungen ohne Zutun des Menschen existiert oder sich entwickelt".[44]

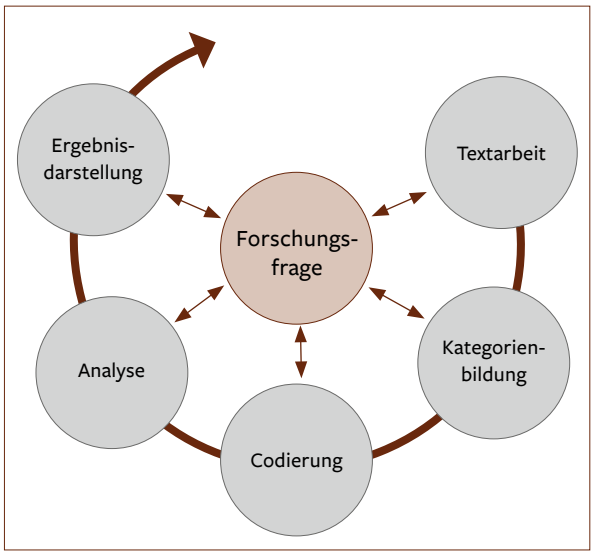
Der dokumentarische Sinngehalt reicht über den objektiven hinaus und bezeichnet ein Konzept bzw. eine symbolische Gestalt. Jedes Wort stellt ein ‚Dokument' dar, das für einen dahinterstehenden Sinn steht (Kruse 2011: 117). So kann der dokumentarische Sinn des Wortes ‚Natur' sehr viel mehr umfassen: u. a. Vielfältigkeit, Schönheit, Leben, Tod, Sicherheit, Bedrohung.

Diesen dokumentarischen Sinngehalt von Worten und Aussagen zu erfassen, ist eines der Anliegen qualitativer Forschung, das über verschiedene Verfahren der Auswertung erreicht werden soll.

5.1 Auswertung der Problemzentrierten Interviews und der Gruppendiskussionen

Um die Daten aus den Problemzentrierten Interviews und den Gruppendiskussionen auszuwerten, beschritt das Projektteam zwei Wege: die qualitative Inhaltsanalyse, die für den deutschsprachigen Raum maßgeblich Philipp Mayring entwickelte, und zusätzlich die hermeneutische Textanalyse als die in den Geisteswissenschaften übliche Analysemethode.

Der Ablauf der qualitativen Inhaltsanalyse basierte auf der von Mayring (2008) vorgeschlagenen Vorgehensweise und orientierte sich an dem Ablaufschema von Kuckartz (2012):



Grafik 7: generelles Ablaufschema der qualitativen Inhaltsanalyse (in Anlehnung an Kuckartz 2012: 50 nach Brennecke 2015: 37).

Ausgehend von den Transkripten entwickelte das Projektteam mit Hilfe des Programms ‚f4analyse', einer Software der Firma ‚Audiotranskription' (Marburg) für die qualitative Datenanalyse, ein Kategoriensystem[45], das die Zuordnung (Codierung) von Aussagen der Teilnehmer*innen zu bestimmten Leitfragen bzw. Themenkomplexen ermöglichte.

Bei der Auswertung orientierte sich das Forschungsteam stets am selbstgestellten

44 https://www.duden.de/rechtschreibung/Natur

45 Das Kategoriensystem ist in der Anlage auf S. 163 abgedruckt.

Hauptkategorien

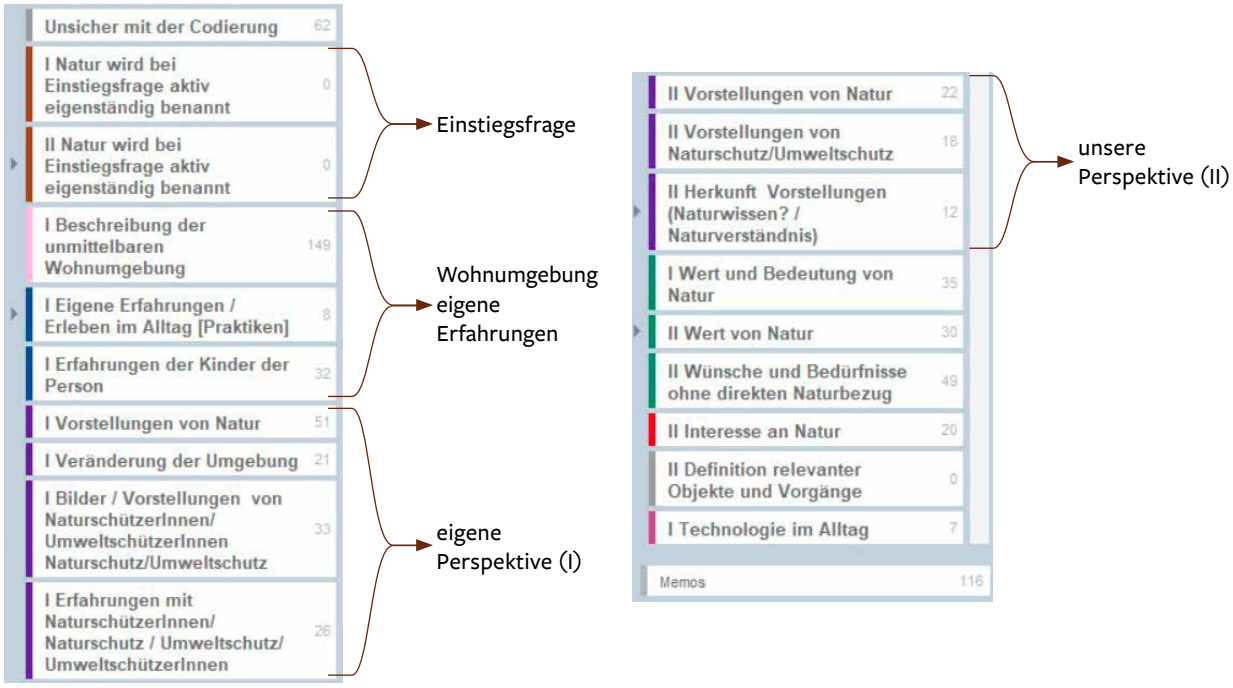


Abb. 3: Hauptkategorien des Codierungssystems

Subkategorien

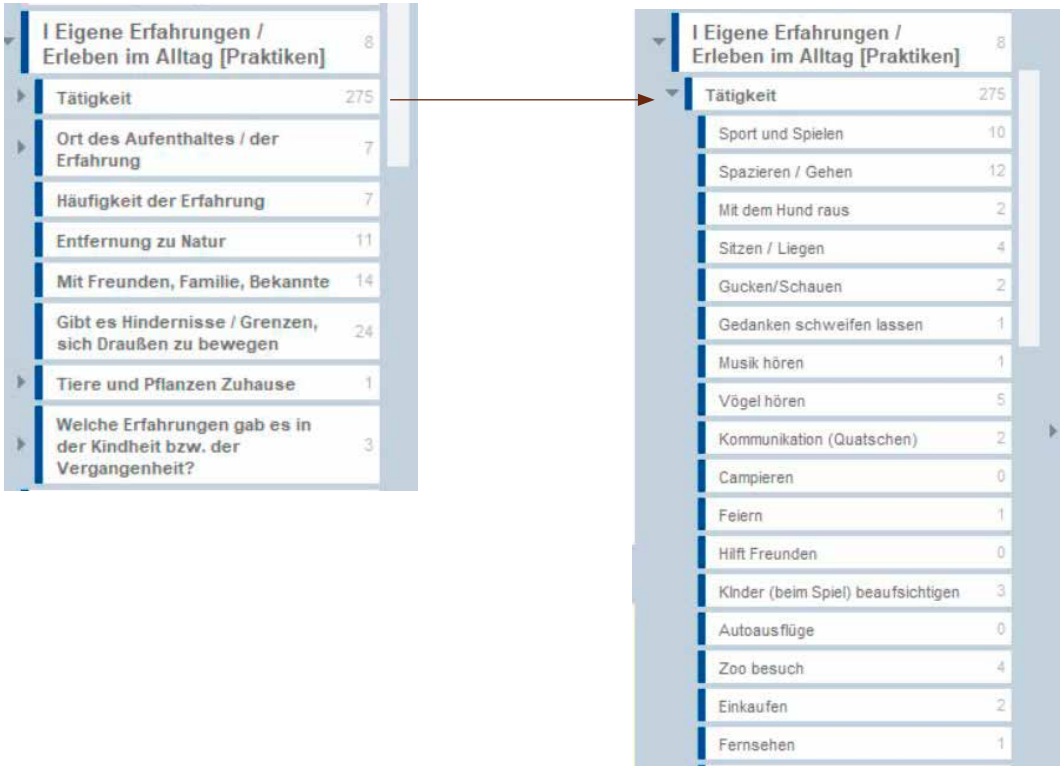


Abb. 4: beispielhafte Subkategorien

Anspruch, einem Perspektivwechsel gerecht zu werden. Deshalb unterschied es zwischen der Perspektive der Teilnehmer*innen und derjenigen, die die Forschenden auf die Teilnehmer*innen einnahmen.

Im Sinne des Konzepts ‚Perspektivwechsel' unterteilte das Team bei der Zuordnung von Aussagen zu Kategorien im entwickelten Codierungssystem jeweils strikt, ob die Teilnehmer*innen ihre Aussagen über Praktiken, Werte und Vorstellungen selbst aktiv einbrachten und ob sie damit auch unzweifelhaft ihren Vorstellungen von ‚Natur' Ausdruck verliehen. In Absetzung dazu erfasste das Team Aussagen, die es seinerseits durch den inhaltlichen Kontext oder die Interpretation von Aussagen (z. B. „Grün", „Pampa") der ‚Natur' zuordnete. Deshalb differenzierte das Team bei der Codierung im Rahmen der mit der Software ‚f4analyse' durchgeführten Auswertung und den auf dieser Basis gefertigten Fallanalysen zwischen zwei Grundsatzkategorien:

Natur I: Erfahrungen / Wert von Natur / Naturvorstellungen aus Sicht der Teilnehmer*innen

Natur II: Erfahrungen / Wert von Natur / Naturvorstellungen aus Sicht des Projektteams

Diese Grundsatz-Codierung nach Natur-I und Natur-II besaß für die Analyse der Daten einen validierenden Charakter. Sie diente nämlich dazu, spätere Interpretationen, bei denen diese Unterscheidung dann nicht mehr nötig war, dahingehend abzusichern, dass das Projektteam nicht vorschnell eigene Sichtweisen in die Aussagen der Teilnehmer*innen hineindeutet.

Das Kategoriensystem umfasste schließlich 18 Hauptkategorien, jeweils neun bezogen auf Natur-I und Natur-II (Abb. 3, links).

Auf der Basis dieser Hauptkategorien entstanden Unterkategorien, die eine sehr differenzierte Analyse ermöglichten (Abb. 4, links).

Zusätzlich zu diesem Analyseverfahren der doppelten Auswertung der Transkripte fertigte ein Teammitglied Textexzerpte, die sie einer hermeneutischen Textanalyse unterzog. Beide Verfahren kamen unabhängig voneinander zu sehr ähnlichen Ergebnissen. Diese beiden gingen dann in gemeinsam erstellte individuelle Fallanalysen ein. So entstanden aus den Daten zu den Teilnehmer*innen an den Problemzentrierten Interviews 27 Fallanalysen und weitere 27 Fallanalysen zu Gesprächspartner*innen, die eine kommentierte Fotodokumentation eingereicht und sich dann an einer Gruppendiskussion beteiligt hatten. Zudem fertigte das Team acht Analysen zu den durchgeführten Gruppendiskussionen.[46]

5.2 Auswertung der eingesandten Fotografien

Die von den Angesprochenen eingesandten Fotografien wertete das Team in Anlehnung an die dokumentarische Methode für Bilder nach Bohnsack (2003) aus. Die Bildinterpretation erfolgte in zwei Schritten: die formulierende und die reflektierende Interpretation (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 338).

Bei der formulierenden Interpretation halten die Forschenden fest, was auf einem Bild konkret abgebildet ist. Dieser Schritt dient dazu, eine intersubjektive Überprüfbarkeit herzustellen und er zwingt die Interpret*innen zu einer feinteiligen Betrachtung des Bildes. Dies hilft, einer voreiligen Einordnung und Klassifizierung des Gesehenen vorzubeugen (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 340).

Die reflektierende Interpretation zielt darauf, den dokumentarischen Sinn eines Bildes freizulegen. Dies wird durch die Rekonstruktion der formalen Komposition eines Bildes erreicht; dies bezieht sich beispielsweise darauf, die Perspektive und eine mögliche, der Aufnahme zugrundeliegende szenische Choreografie herauszuarbeiten. Ziel ist es dabei herauszustellen, ob und wie der Fotograf / die Fotografin das Gezeigte in Szene setzt. In der ‚Überlagerung' des ‚Was' und

46 Musterbögen zu den verschiedenen Fallanalysen sind im Anhang auf S. 165 f. abgedruckt.

Segmentanalysen

Abb. 5: Segmentanalyse durch Farbmarkierungen als Vorstufe einer formulierenden Interpretation

des ‚Wie' der Darstellung lässt sich der spezifische Sinn eines Bildes herausarbeiten (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 345).

Um den dokumentarischen Sinn eines Fotos möglichst nah an der Perspektive der Fotografierenden zu erfassen, bezog das Team, wie oben erläutert, nur solche Fotos in die Auswertung ein, zu denen textliche oder während der Gruppendiskussionen mündlich formulierte Kontextinformationen der Fotograf*innen vorlagen. Die Analysen der Fotografien sind in den Fallanalysen tabellarisch festgehalten.[47] Als Hilfsmittel zur Auswertung der Fotos setzten Teammitarbeiter*innen auf eine Segmentanalyse, d. h. sie nahmen farbliche Überzeichnungen der Einzelobjekte nach inhaltlichen Kategorien (belebte, unbelebte Natur, Mensch, Technik) vor und nutzten Hilfslinien, um die Perspektive herauszuarbeiten (Abb. 5).

Das folgende Beispiel aus einer Gruppendiskussion soll das gerade beschriebene Verfahren der Fotoanalyse in Kombination der Präsentation der Fotografien durch die Teilnehmer*innen illustrieren:

Sonja Wagner, 55 Jahre, Leipzig

„Das ist meine Oase" (Abs. 110)[48]

Anfang November 2017 schickt Sonja Wagner eine Nachricht an das Projekt-Smartphone: *„Bilder von Orten, die ich mag, z. B. Zoo, Kindergarten vom Enkelkind, Ausbildungsort usw."* Angefügt sind elf Fotos. Bei der Gruppendiskussion stellt sie sechs davon vor.

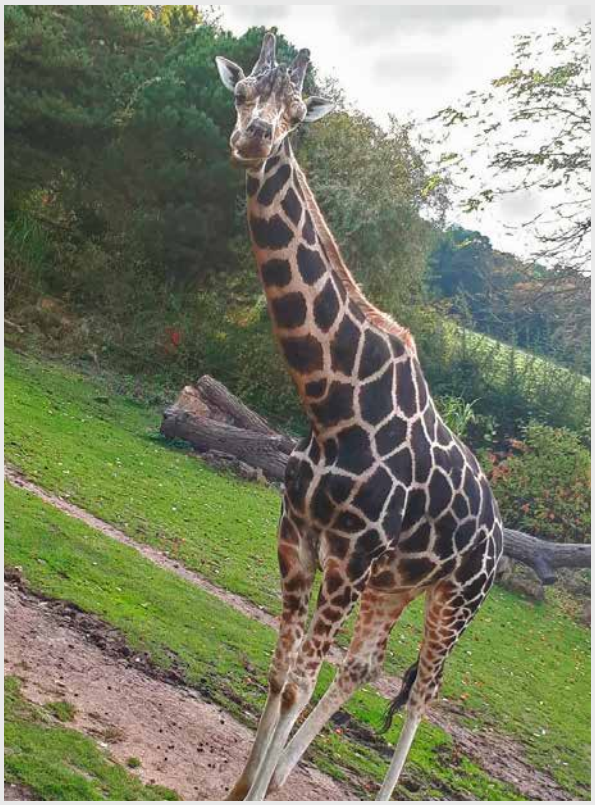
Zunächst hält sie zwei Fotos von einem Zooausflug mit ihren Enkeln hoch. Sonjas fünf Kinder stehen längst auf eigenen Beinen. Mit ihren 55 Jahren ist Sonja schon stolze Großmutter. Ihre Enkel liebt sie sehr.

Das erste Foto (FDU L 14/5, S. 55 links oben) zeigt eine Giraffe im Gehege. Der Zaun ist sehr dezent zu sehen. Das Tier ist von viel Vegetation umgeben. Hinter der Giraffe liegen Stämme. Sonja hielt die Kamera schräg, um das ganze Tier ins Bild zu bekommen.

Auf dem zweiten Foto (FDU L 14/10, S. 55 links unten) sind zwei Gorillas und drei Menschen abgebildet. Ein Kind und ein Erwachsener schauen durch eine Glasscheibe ins Affengehege. Ein weiteres Kind dreht sich gerade zur Seite. Im Affengehege ist keine Vegetation zu sehen, auf dem Boden liegt getrocknetes Heu. Die Körperhal-

47 Musterbögen sind im Anhang auf S. 165 f. abgedruckt.

48 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus der GD L 3.



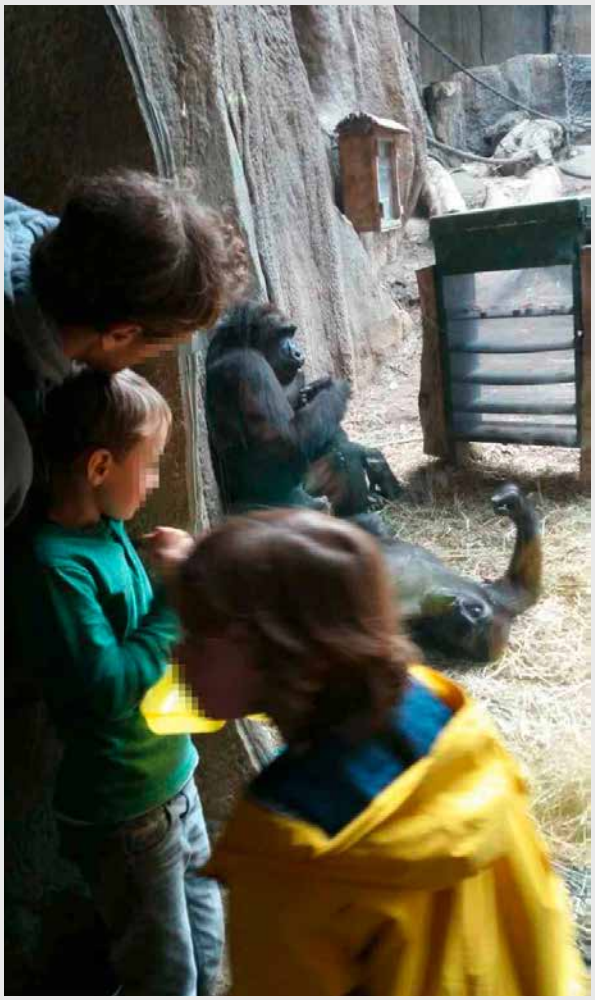
tung der Gorillas wirkt entspannt. Die Menschen schauen interessiert:

„Der [Zoo] ist ja recht bekannt und auch neu gemacht worden und also sehr, sehr schön für die Tiere gemacht worden. Für die Besucher, na ja, geht so (lacht); aber für die Tiere ist es wirklich schön. Es ist schon sehr ansprechend." (Z. 107)

Der Zoo sei *„sehr schön für die Tiere"* (Z. 107), offenbar besser als für die Besucher. Es scheint so, dass Sonja Wagner es zumindest akzeptiert, eventuell sogar gut findet, dass es bei der Gestaltung des Ortes zuerst um die Tiere und erst dann um die Besucher*innen geht.

Eine Rasenfläche mit Herbstlaub, ein Busch, ein Baum, eine Hecke und Himmel sind die natürlichen Elemente auf dem Foto unten rechts (FDU L 14/4). Ein funktional aussehendes Gebäude und ein kleiner Rand vom Weg sind die baulichen Elemente.

„Das ist der Kindergarten von meinem einen Enkelsohn. Den finde ich ganz toll, weil der eben



viel Grün und so ringsherum hat, auch nicht so an der Straße; das ist so ein bisschen abgelegen. Also wenn die Kinder da rauskommen, da kann nichts passieren. […] Und hier, der hat eben vorne, hinten raus, alles schön grün und das finde ich eben sehr schön." (Z. 107)

Grün ist für Sonja Wagner schön, es ist gut zum Spielen. Es bietet vor und hinter dem Gebäude einen Ort ohne Straßenverkehr und damit Sicherheit für die Kinder.

Das nächste Foto (FDU L 14/3), das sie präsentiert, ist offenbar ein Schnappschuss, den sie während der Fahrt mit der Straßenbahn gemacht hat. Dafür sprechen die Reflektionen der Sitze im Fensterglas und die Bahnschienen:

„Dann ist das hier der List-Platz, da habe ich mal einen Lehrgang gemacht, der mir viel Spaß gemacht hat und ja, richtig hundert Prozent was gebracht, tja? Es hat auf jeden Fall nicht geschadet, sagen wir mal so." (Z. 108)

Das Foto steht für sie für den Lehrgang, dessen nachhaltigen Nutzen sie offenbar bezweifelt.

Später in der Diskussion greift sie dieses Bild noch einmal auf. Sie findet es gut, dass die Stadt Leipzig sich bemüht, *„Grün überall mit hinzubringen."* (Z. 376)

Der Grünstreifen zwischen Fahrbahn und Gleisen wurde extra mit Pflanzen angelegt, die die Abgase verkraften. Und in diesem Zusammenhang merkt sie an, dass auch die Plattenbauten, über die Viele schimpfen, wegen des vielen gepflanzten Grüns wirklich wunderbar gemacht seien.

Ihr vorletztes Foto (FDU L 14/7) zeigt einen Gehweg, Gebäude, eine Straße und Autos. Auf der rechten Straßenseite, am Fluchtpunkt ganz hinten im Bild, zwischen zwei Gebäuden, ist ein wenig Grün zu erkennen. Der Himmel ist bewölkt. Der graue Gehweg nimmt einen großen Anteil des Bildes ein:

„Und das ist ein Ort, den ich nicht so mag (lacht), das ist, äh, die Berliner Straße, da ist das Jobcenter für die Ü-50, weil da wird zwar immer schöngeredet, aber wirklich was geholfen, hm, so." (Z. 109)

Auch hier steht der Ort – wie beim List-Platz – für ihre Eingebundenheit ins Sozialsystem. Die Berliner Straße wird so für sie zu einem negativ besetzten Ort, da bisher keine der ‚Maßnahmen' ihr zum Ausstieg aus dem System verhalf. Seit der Einführung von Hartz IV ist sie im Leistungsbezug. Sie hat zwar immer in Minijobs gearbeitet, doch es ist ihr nicht gelungen, trotz besagter ‚Maßnahmen', einen neuen Job zu finden, der sie finanziell unabhängig macht. Eine Ausbildung hat sie nicht, die Polytechnische Oberschule verließ sie nach der 10. Klasse.

Sonja beendet die Vorstellung ihrer Fotos mit einem Bild, das sie nach ihrer eigenen Aussage versehentlich mit dem Handy versendet hat (FDU L 14/8). Sie zeigt es trotzdem in der Gruppendiskussion, denn es ist ihr Lieblingsort:

„Ja, und dann, das ist eigentlich nur so dazwischengeraten (alle lachen), aber ich liebe das wirklich, ich habe mich vor kurzem getrennt und habe jetzt eine eigene kleine Wohnung und mein Schlafzimmer, das ist meine Oase, […]." (Z. 110)

Das Bett ist ordentlich gemacht, die Wände sind verziert, es liegt nichts auf dem Boden, die Gardine ist dekorativ gerafft und es sind Zimmerpflanzen vorhanden – neben dem Bett, auf der Fensterbank und vorne ragt eine Pflanze ins Bild.

Das Zimmer wirkt durch die gelb-orange Bettwäsche mit Blumenmotiven und das leicht geschwungene Metallbett warm, freundlich und floral.

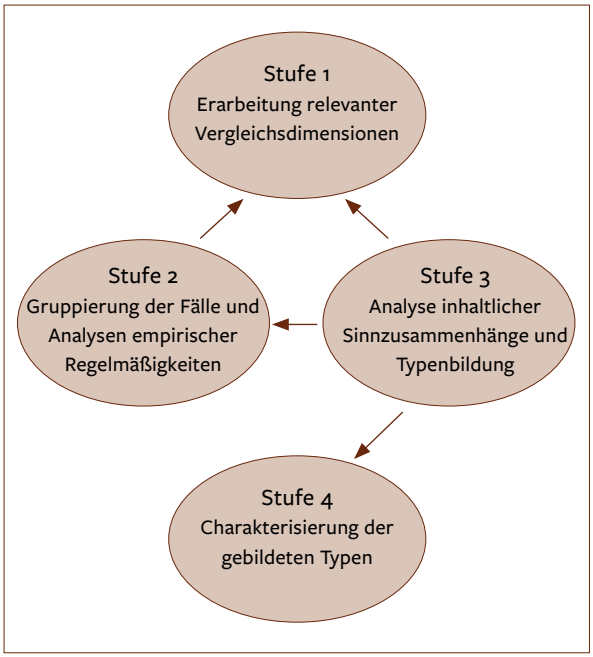
Eine Oase ist ein Vegetationsraum in der Wüste. Dieses sprachliche Bild wählt Sonja, um ihr Schlafzimmer als ihren persönlichen Wohlfühlort zu beschreiben. Es sei ihre Oase. Kurz nach einer Trennung hat sie sich ein eigenes Reich geschaffen. Darauf ist sie stolz.

Im weiteren Verlauf der Gruppendiskussion wird deutlich, dass ihre Wohnung kurze Wege zur ‚Natur' hat. Eigentlich braucht sie nur aus dem Fenster zu schauen. Blickt sie aus dem Wohnzimmer hinaus, erblickt sie einen kleinen Park. Hinten heraus sieht sie den Hof mit Bäumen, Wiese und Blumen.

Sonja Wagner ist Jahrgang 1962 und lebt allein. Sie hat fünf volljährige Kinder. Sie hat die Schule mit der 10. Klasse abgeschlossen und arbeitete immer in Minijobs. Seit der Einführung des ALG II ist sie ‚Aufstockerin'. Sie und ihre Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft.

5.3 Typenbildung

In einem weiteren Schritt der Bearbeitung nutzte das Team verbale und bildliche Daten zur Entwicklung einer Typenbeschreibung. Die Bündelung von Einzelanalysen zu Typen dient bei qualitativen Studien dazu, soziale Realitäten und Sinnzusammenhänge zu erfassen und zu verstehen. Typologien sind das Ergebnis von Gruppierungsprozessen. Sie entstehen dadurch, dass Forschende Merkmale kombinieren, wobei die Zugehörigen zu einem Typus eine hohe Ähnlichkeit aufweisen müssen und sich dabei möglichst stark von anderen unterscheiden. Nach Kluge (2000: 2–6) erfolgt der Prozess der Typenbildung über vier Stufen (Grafik 8):



Grafik 8: Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung (nach Kluge 2000: 5)

1. Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen: Forschende definieren Merkmale, die sie aus dem Datenmaterial selbst sowie aus theoretischen Vorüberlegungen ableiten.
2. Gruppierung der Fälle und Analyse der empirischen Regelmäßigkeiten: Nachdem Forschende Fälle oder Merkmalskombinationen einer Gruppe zugeordnet haben, erfolgt der Vergleich, ob sich Fälle auf der *Ebene eines Typus* möglichst ähnlich sind. Des Weiteren müssen die Forschenden die Gruppen untereinander vergleichen, um zu prüfen, ob sie auf der *Ebene der Typologie* möglichst unterschiedlich sind.
3. Analyse der inhaltlichen Sinnzusammenhänge und Typenbildung: Liegt eine Vielzahl von Merkmalskombinationen vor und lassen sich daraus Gruppen generieren, erfolgt eine Prüfung dahingehend, ob durch die Analyse der inhaltlichen Sinnzusammenhänge eine Reduktion auf wenige Typen plausibel erscheint.
4. Charakterisierung der gebildeten Typen: Sie dient der abschließenden Beschreibung der konstruierten Typen.

Die im Rahmen dieser Studie entwickelte Typologie des alltäglichen Naturerlebens von sozialökonomisch benachteiligten Menschen folgte diesem Stufenmodell nach Kluge (2000). Sie umfasst fünf Typen, die in Kap. 8.3 vorgestellt werden.

6. Porträts

6.1 Menschen aus Gelsenkirchen

Gerda Kowalski, 60 Jahre

„Sauerstoff ist Sauerstoff, wenn ich jetzt in 'n Wald durchgehe oder ich geh da, da ist auch wunderschön." (Z. 174)[49]

Seit 17 Jahren ist Gerda Kowalski erwerbslos. In dieser Zeit stockte sie ihre ALG-II-Bezüge immer wieder mal durch Nebentätigkeiten auf. Auch sonst kann man nicht sagen, dass sie ohne Arbeit wäre. Zwei Tage die Woche kümmert sie sich um ihre psychisch kranke Schwester, einmal die Woche hilft sie ihrem kranken Bruder beim Einkauf und den Bankgeschäften. Regelmäßig besucht sie das Grab ihrer Eltern. Familie ist ihr wichtig. Wenn die Sonne scheint, geht sie gerne spazieren. Das sind schöne Tage:

„Wenn ich morgens aufstehe, die Sonne scheint, dann freut mich das schon, dann is' man schon ganz gut drauf. Wenn ich mich mit meiner Familie treffe, das ist auch sehr schön." (Z. 7)

Es ist ihr wichtig, aus ihrer Wohnung herauszukommen:

„Ja, man muss ja mal raus. Man kann ja nicht nur in den eigenen vier Wänden bleiben, da wird man ja bekloppt. Also, man muss zwischendurch raus, vor allem wenn schön Wetter ist. Das verlockt ja auch zum Rausgehen, ne!?" (Z. 23)

49 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem PZI GE 6.

Manchmal macht sie einen Stadtbummel – zum *„Augenkauf“* (Z. 31), wie sie es nennt. Aber meistens geht sie im Grünen spazieren. Ob es dann in den Park oder über den Friedhof mit seinen alten Bäumen geht, findet sie eigentlich egal. Für sie ist das alles ‚Natur‘ und *„Sauerstoff ist Sauerstoff“* (Z. 174), da ist sie in ihrem Alltag ganz pragmatisch. Beim Spazierengehen kommt sie runter. Es ist erholsam und tut der Seele gut.

Der Park von Schloss Berge ist nicht weit weg von ihrer Wohnung: Drei, vier Stationen mit der Straßenbahn, schon ist sie dort.

„Ja, im Schloss Berge, da gibt‘s so Enten, solche Sachen. […] Und die haben auch ’n Kräutergarten. […] Jaja, die haben da extra so ’n gemacht, da sind verschiedene Kräuter, haben sie da angepflanzt. Ne, das ist schon mal interessant, wenn man da spazieren geht. Ja, Grün haben sie natürlich auch, viel Blumen haben sie da.“ (Z. 93ff.)

Und wenn sie sich was wünschen dürfte, dann würde sie schon gerne im Grünen wohnen, so wie ihr Vater, der vom Land kam. Oder am Meer, das wäre toll. Jetzt lebt sie in dem Haus, in dem sie und ihre Geschwister großgeworden sind. Aus dem Fenster sieht sie nur auf andere Häuser; kein Garten, kein Balkon gehört zur Wohnung. Die Gebäude stehen so dicht, dass es im Sommer schwül und stickig wird. Immerhin, bei ihrer Schwester kann man draußen sitzen, das machen sie manchmal gemeinsam.

Wenn sie einen Zoo einrichten könnte, gäbe es alle möglichen Tiere. Pinguine mag sie sehr gerne, auch Löwen sind schöne Tiere, und Giraffen fand sie schon immer super. Wichtig wäre ihr auch ein Streichelzoo für Kinder, *„mit Kaninchen und solchen Sachen“* (Z. 145). Denn *„für Kinder ist das immer wichtig, mit Tieren aufzuwachsen“* (Z. 149).

Sie ist selbst mit Tieren großgeworden, sie und ihre Geschwister hatten immer Hunde. Auch heute hätte sie gerne ein Haustier, aber:

„Tiere kann ich mir finanziell nicht erlauben, also weil man ja auch damit rechnen muss, dass ’n Tier mal krank wird, Tierarztkosten und dergleichen, ne!? Ist egal, was man hat, ob man ’n Vogel hat oder ’n Hund, Katze oder sonstiges, ne!?“ (Z. 37)

Sie könnte zum Tierheim gehen, dort sucht man immer Leute, die freiwillig mit den Hunden eine Runde Gassi gehen. Doch für Gerda Kowalski ist das keine Möglichkeit, ihrem Wunsch nach einem Tier näher zu kommen. Denn es mangelt ihr auch an Zeit.

Bei aller Liebe zu Hunden: Der Hundekot auf den Gehwegen der Stadt, der ärgert sie sehr. Das wirft sie den Hundebesitzern wirklich vor. Die könnten eindeutig ein Tütchen mitnehmen. Dass die Hunde da hinmachen, das kann man nicht vermeiden, dem Hund kann man keinen Vorwurf machen.

Und überhaupt: Überall dieser Müll.

„Ja, und was mich auch stört, wenn zum Beispiel Zigarettenkippen auf den Gehwegen liegen oder Papier runtergeschmissen wird oder solche Sachen. Das mag ich einfach nicht. Das hab’ ich auch versucht, meinen Neffen und Nichten auch beizubringen, wie die schon klein waren, wenn sie denn Eis essen, dass man dann den Müll in einen Papierkorb wirft oder dass man das so lange in die Tasche tut oder so. Das sind so Sachen, die ich nicht mag, weil das einfach nicht sein muss.“ (Z. 128)

Gott sei dank hat sie einen Hausbesitzer, der es den Mietern ermöglicht, Müll zu trennen. Eine gelbe Tonne, einen Container für Pappe: Es ist nicht überall so, dass diese den Mietern zur Verfügung stehen. Das rechnet sie ihrem Vermieter hoch an, denn Mülltrennung ist Gerda Kowalski wichtig, das ist ihr praktischer Beitrag zum Umweltschutz.

Und nicht nur das:

„Ja, ich bin Mitglied bei Greenpeace. […] Ich bezahl zwar nur im Monat zwei Euro, ne, aber ich bin da, weil ich das, die Organisation ganz toll finde, dass die gute Arbeit leisten. Ich meine, ich kann zwar nicht viel dazu beitragen, aber ’nen bisschen, ja? […] Da bin ich schon ein paar Jahre jetzt, weil ich die Arbeit unwahrscheinlich wichtig finde auch, was die Menschen da machen. Und was sie auch auf sich nehmen.“ (Z. 113–117)

So setzt sich Gerda Kowalski nicht nur für ihre Familie, sondern auch für die Umwelt ein, mit den Mitteln, die sie hat.

Sie träumt zwar von einem Haustier und einer Wohnung jenseits des Häuserblocks, doch

in der Realität ist sie pragmatisch. Denn auch wenn sie gerne am Meer oder auf dem Land leben würde, mit ihrer Heimatstadt Gelsenkirchen ist sie eigentlich schon zufrieden. Und *„wenn einer Sauerstoff tanken will, hier in Gelsenkirchen, gibt's Möglichkeiten."* (Z. 176)

Gerda Kowalski ist Jahrgang 1957. Sie ist in Gelsenkirchen geboren. Sie lebt alleine in einer Wohnung, im selben Haus, in dem sie aufgewachsen ist. Gerda Kowalski hat einen Hauptschulabschluss und eine Ausbildung zur Verkäuferin. Seit 17 Jahren ist sie erwerbslos und bezieht ALG II. Wie ihre verstorbenen Eltern hat sie die deutsche Staatsangehörigkeit. Das Interview dauerte 24 Minuten.

Jessica Stegner, 31 Jahre

„Manchmal hat man zu viel Phantasie und dann deprimiert einen die Realität einfach." (Z. 261)[50]

Dinosaurier faszinieren Jessica Stegner. Mit ihnen jagt sie durch die Phantasiewelt ihres PC-Spiels: Dilophosaurus, Fleischfresser, Pflanzenfresser, Tiere, *„die es mal gegeben hat"* (Z. 56). Zu Wasser und zu Land. Durch einen Wald voller Gefahren und Überraschungen. Sie baut Hütten, Häuser, Festungen. Jeden Tag. Dabei entspannt sie. In dieser Welt kann sie sich bewegen, auch wenn es ihr ansonsten nicht so gut geht, auch wenn sie niemanden hat, der ihr Gesellschaft leistet. Denn außer ihrem Lebensgefährten und den nahen Verwandten kennt sie in Gelsenkirchen kaum jemanden. Siebenmal ist sie in ihrem einunddreißigjährigen Leben umgezogen. Siebenmal, bevor sie vor sieben Jahren in Gelsenkirchen landete. *„Scheiß sieben Jahre"* (Z. 130). Deshalb bleibt sie meist zuhause.

„Alleine rausgehen mag ich nicht unbedingt. Geh ich zwar zwischendurch auch, aber auf Dauer ist das langweilig oder hat einfach keinen Sinn im Prinzip." (Z. 10)

Manchmal tritt sie trotzdem vor die Tür. Sie kennt den Weg zu ihrer Maßnahme oder zum Amt. An den Tagen, an denen sie sich besser fühlt, geht sie zum See im Park. Den mag sie. Hier lässt sie die Gedanken schweifen, kommt zur Ruhe. Das bewirkt die Energie des Wassers, das *„dann gleichmäßig fließt oder mal mit Wellen so leicht"* (Z. 160). Dies gibt ihr Kraft. In der Ruhe gibt es auch Dinge zu beobachten: Was im Mai beim Großreinemachen aus dem See geholt wird, ist schon bemerkenswert: *„Einkaufswagen, Bänke, Fahrräder"* (Z. 220).

Abgesehen davon gibt es wenig Spannendes in ihrem Leben. Dabei würde sie so gerne Abenteuer erleben. Nicht am PC, sondern im echten Leben. Durch Wälder streichen, auf einem Ast sitzen und die Beine über dem Bach baumeln lassen. Oder Ruinen entdecken und erkunden, den Kitzel spüren, wenn es in Gebäuden gefährlich wird, die Geheimnisse bergen. Doch wo gibt es sowas schon in unserer abgesicherten Welt? Alles ist abgesperrt und umzäunt. Überall nur Verbote, Grenzen, Gesetze.

Früher, in ihrer Kindheit, da war das anders, da tobte sie stundenlang durch den Wald. Das gab ihr *„einfach so 'n Gefühl von Freiheit"* (Z. 144). Und den Heuboden mochte sie.

„Da war ich sehr gerne; hab mich zurückgezogen, auch wenn's mir mal nicht gut ging, mich einfach da hingelegt und einfach so – pff, einfach das Heu dann, den Duft vom Heu und leider ist das dann irgendwann abgebrannt durch die Verschuldung von den Leuten, die da einfach Bierflaschen liegen gelassen haben. Also auf die Flaschen […] ist irgendwann die Sonne drauf geschienen, auf das Glas und hat das Heu entzündet." (Z. 140)

Da war der Heuboden weg, der Ort der Träume und der Freiheit. Abgebrannt.

Und heute? Vor ihrem Fenster: fast nur Häuser. Vorne heraus sowieso. Im Garten hinter dem Haus sitzt sie nur manchmal, wenn jemand etwas zu feiern hat. Aber oft hat sie auch dazu keine Lust.

Wald in ihrer Nähe? Gibt es keinen. Jedenfalls nicht, dass sie wüsste. ‚Natur' in ihrer Nähe? Höchstens der Park und vielleicht der Friedhof, *„da ist meistens Natur"* (Z. 26), aber dabei muss sie selbst lachen. Denn eigentlich ist ‚Natur' für sie etwas ganz Anderes.

---

50 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem PZI GE 1.

„Natur ist, für mich, sind einfach, wenn Bäume, Pflanzen, Wasser – ich mein – es so wachsen kann, wie es, wie's nun mal ist. Einfach wild wachsen lassen in diesem Fall. […] So, wie die Natur ist halt. […] Unwillkürlich, unbeständig, einfach. Sie macht, was sie will im Prinzip (lacht) in diesem Fall. Also es ist wirklich so natürlich wie möglich, ist das dann; verschiedene Pflanzen, verschiedene Baumarten sowas halt." (Z. 339–344).

Sich um den Schutz der ‚Natur' zu kümmern, ist für sie Teamarbeit. Zum Beispiel von Jägern, Förstern und Rangern. Sie können aufpassen, auch gleich die kranken Bäume entfernen und den Wald auslichten, damit die Pflanzen weiter unten wachsen können. Denn, dass Pflanzen Licht zum Wachsen brauchen, das weiß sie. Auch wenn sie selbst keinen grünen Daumen hat. Kresse und Dill sind die einzigen Pflanzen in ihrer Wohnung. Diese hat sie sich kürzlich aus gesundheitlichen Gründen für eine bessere Ernährung angeschafft. Ansonsten sind Nutzpflanzen von Beeren bis Tomaten eher die Sache ihrer Schwiegermutter.

Beides unter einen Hut zu bringen, die Rechte der Tiere und der ‚Natur', aber auch die Bedürfnisse der Menschen, so stellt sich Jessica Stegner ein Naturschutzgebiet vor. Dort sollte die ‚Natur' machen können, was sie möchte: wachsen, gedeihen, wild und frei. Ein Ort, an dem sich eine Vielzahl heimischer Tiere ansiedelt, die dort einen Lebensraum finden können, mit sauberen Seen und nichts, das für sie negativ ist. Ein Ort, an dem Tiere ihre Ruhe haben und nicht gejagt werden. Doch über Wege zugänglich für die Menschen. Die sich dort aber zu benehmen haben. Denn die ‚Natur' gehört allen. Und der Planet eigentlich sich selbst. Die Menschen haben kein Recht auf ihn. Wie die Menschen mit der ‚Natur' umgehen? Für Jessica Stegner ist es kein Wunder, dass die ‚Natur' sich wehrt. Denn, dass sie das tut, steht für sie außer Frage.

„Die Natur hat nie zugestimmt! Die hat nicht gesagt: Ja, ist so, machen wir so. Die Natur kann sich ja, kann ja nicht reden. […] Aber die zeigt sich halt dann in Erdbeben, Erdrutschen, Schneestürmen, Tornados, Vulkanausbrüchen – damit wehrt sich halt die Natur [lacht] und dagegen können wir Menschen auch nichts machen." (Z. 368ff.)

Wenn sie Zoodirektorin wäre, gäbe es ein Gehege, artgerecht, mit Raubkatzen, Nashörnern, wilden großen Tieren. Man könnte durch das Gehege mit dem Auto durchfahren. Nah dran an den Tieren, um einen herum *„Giraffen, Löwen, Elefanten, alles Mögliche."* (Z. 312). Sie hat eine Safari im Sinn und doch ist alles geschützt: Wenn eines der Tiere wild würde, gäbe es einen Ranger, der es mit einem gezielten Schuss betäuben würde. Nicht nur um die Besucher zu schützen, eher damit das Tier zur Ruhe kommen könnte. Der Zoo in ihrer Stadt? Viel zu teuer, als dass sie öfter hinginge. Einmal war sie da, nach dem Sturm. Da war der Eintritt kostenlos. Ja, kann schon sein, dass es mit ihrem Sozialpass günstiger wäre, sie weiß es nicht. Aber schön ist er, der Zoo der Stadt! Jedes Tier scheint in seiner natürlichen Umgebung zu leben, in dem *„Biom"* (Z. 287), in das es gehört. Biom, den Begriff kennt sie. Und den Tieren gerecht zu werden, das ist ihr wichtig. Wenn ein Tier ein Rudeltier ist, wie der Wolf, in ihrem Zoo würde er auch in Rudeln leben können.

Auf Berge, Wälder, auf Wasser würde Jessica Stegner gerne sehen, wenn sie aus dem Fenster schauen würde. Klarer Himmel und gute Luft: Sterne! All diese Wunschträume – nicht machbar. Vorstellungskraft – nicht nur schön, denn *„manchmal hat man zu viel Phantasie und dann deprimiert einen die Realität einfach."* (Z. 261).

Jessica Stegner ist Jahrgang 1987. Sie lebt seit sieben Jahren in Gelsenkirchen, zur Zeit des Interviews mit ihrem Lebensgefährten in einem Zweifamilienhaus neben dem der Schwiegermutter. Sie ist staatlich geprüfte Kinderpflegerin, war aber nie in ihrem Beruf tätig, arbeitete stattdessen bei einer Sicherheitsfirma. Seit gut zehn Jahren ist sie arbeitslos und hat mehrere Wiedereingliederungs-Maßnahmen durchlaufen. Aktuell versucht sie, sich weiterzuqualifizieren. Sie hat gesundheitliche Probleme und bezieht ALG II. Sie und ihre Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Das Gespräch mit Jessica Stegner dauerte eine Stunde neun Minuten.

Simone Bader, 47 Jahre

„Damals konnte ich ja auch meine Kinder alleine nach draußen lassen." (Z. 457)[51]

Simone Bader lebt seit 29 Jahren in Gelsenkirchen, aber auf der Halde Rheinelbe (FDU GE 1/2) war sie bis zu einem Ausflug des Teams ihrer Wiedereingliederungsmaßnahme vor kurzem noch nie. Von dort kann man fast über ganz Gelsenkirchen blicken. Aber wegen der Kunst-Installation der ‚Himmelstreppe' ist es für sie kein Ort, um dorthin mit Kindern hinzugehen. Das wäre ihr zu gefährlich, so ganz ohne Absicherung.

Ihre Kinder prägen ihren Blick auf Gelsenkirchen. Kein Wunder, ist sie doch achtfache Mutter. Zwei Töchter leben noch bei ihr. Ihre Vierjährige hat sie zur Gruppendiskussion mitgebracht, denn an diesem Tag fiel die Betreuung aus. An der Schule, die ihre andere Tochter besucht, ist besteht für sie keine Möglichkeit zur Betreuung: *„Da ist ne Warteliste von Jahren. Furchtbar."* (Z. 413)

Ihre Kinder alleine draußen spielen zu lassen, das gestattet sie ungern. Jedenfalls heutzutage – früher war dies anders:

„Damals konnte ich ja auch meine Kinder alleine nach draußen lassen. Heute nicht mehr. Oder zum Spielplatz. Heute musst du immer Angst haben. […] Die Angst ist immer da, dass den Kindern was passiert oder geschlagen wird, mitgenommen werden oder irgend so was." (Z. 457)

Heute ist es auch schmutziger in der Stadt als früher. Der Spielplatz in ihrer Umgebung ist einfach nur zweckentfremdet und dreckig (FDU GE 1/1).

„Ja, das ist ein Spielplatz […], ziemlich verdreckt durch die – Bewohner – sag ich mal oder die Kinder, weil die Mütter kommen, sitzen da mit ihre Kinder, und wie man sieht ja, diese […] Papers, die werden auf den Boden geschmissen; ich finde das gehört sich nicht auf'm Spielplatz. […] Vor allem, es geht um die Kinder. Es heißt ja auch Spielplatz. Und da sitzen ja meistens auch Erwachsene oder abends, Jugendliche oder Männer, die gerne mal einen trinken." (Z. 12)

51 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus der GD GE 1.

Dafür, dass sie in der Stadt lebt, sieht sie schon viel Grünes, findet Simone Bader. Von ihrem Balkon blickt sie auf Bäume, das Gelände der ehemaligen Bundesgartenschau und den Stadtpark mit seinem Teich, den Enten und dem Spielplatz. Das gefällt ihr. Doch die Straßenbäume in ihrer Nachbarschaft sieht sie eher kritisch.

„Wo ich wohne, ist ja so eine Allee, wo die Autos parken und da sind auch sehr viele Bäume. So negative Teil sag ich mal, weil wenn man sein Auto da geparkt hat, sehr ungünstig […], weil Krähen-, Taubenkot, nicht wenig. Also ich hatte mein Auto mal zwei Tage geparkt, ich hab geheult! Wirklich geheult hinterher, wo ich das gesehen habe. Ich war fix und fertig. […] Ich hab wirklich eine Stunde gebraucht, um das zu entfernen.“ (Z. 533ff.)

Insgesamt spielt ‚Natur‘ in den Erzählungen von Simone Bader keine große Rolle.

Das wenige Stadtgrün auf ihren Fotografien findet keine Bewertung, sie erfreut sich an den Kirchen der Altstadt und der schönen neuen Pflasterung eines Platzes. Veranstaltungen, das öffentliche Leben – dies schätzt sie an ihrer Stadt. Sie werten jeden Ort für sie auf, sogar den in ihren Augen eigentlich hässlichen Bahnhofsvorplatz. Über die Einrichtung eines Marktes in ihrer Nähe freut sie sich daher besonders.

„Ich hatte jetzt den Heinrich-König-Platz fotografiert, […]. Ist jetzt jede mittwochs ein Markt […]. Ich finde, das ist ’ne tolle Sache für Gelsenkirchen, das ist auch mit Feierlichkeit und halt Stand mit Blumen, Gewürz, Fisch, Backware und Käse, ja und ich find’, das sehr schön. Mal etwas ’n bisschen Atmosphäre hier in diesen Stadt zu bringen, verbreitet auch gute Laune.“ (Z. 12; FDU GE 1/7)

Simone Bader ist 1970 in Frankreich geboren. Sie lebt seit 29 Jahren in Gelsenkirchen, seit 2000 besitzt sie die deutsche Staatsangehörigkeit. Sie hat acht Kinder, davon wohnen noch zwei zuhause, die Volljährigen sind bereits ausgezogen. Die Einzelhandelskauffrau spricht sechs Sprachen. Sie war eine Zeit lang selbstständig. Seit 15 Jahren ist sie arbeitslos und bezieht Transferleistungen. Sie nahm an einer Gruppendiskussion in Gelsenkirchen teil (GD GE 1).

Daniela Poß, 40 Jahre

„Da liegen überall nur Flaschen, Glas, alles. […] Alles voll runtergekommen, so. Ist nicht so schön.“ (Z. 183)[52]

Vier bis fünfmal am Tag geht Daniela Poß mit ihrem Hund vor die Tür: *„Muss ja auch, ist ja ein Schäferhund.“* (Z. 27) Die Runde mit dem Hund führt sie meistens zur gleichen Stelle, das *„ist einfach nur so ein Berg, wo so viele Hunde laufen“* (Z. 23). Der Weg dorthin dauert etwa zwanzig Minuten. Er verläuft entlang einer Hauptverkehrsstraße und durch ein kleines Gewerbegebiet.

Dort oben sind viele Hundehalter, die ihre Tiere frei laufen lassen. Das ist auch schon das einzige Gute an diesem Ort:

„Da liegen überall nur Flaschen, Glas, alles. […] Alles voll runtergekommen, so. Ist nicht so schön.“ (Z. 183)

Doch eine richtige Alternative gibt es eigentlich nicht. Schloss Berge ist ein bisschen zu weit weg. Das wäre eine schöne Grünfläche. Oder der

52 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem PZI GE 7.

Bulmker Park. In den geht sie manchmal. Aber dort müssen die Hunde an die Leine. Das ist nicht so attraktiv.

„So muss man den Hund überall anleinen. Und ist auch nicht schön. Der möchte ja auch mal was frei bewegen." (Z. 229)

So nimmt sie in Kauf, dass sie aufpassen muss, dass sich ihr Hund an all den Scherben auf der Wiese nicht verletzt. Und wenn es dann doch passiert und er sich die Pfoten aufschneidet, dann muss sie wieder zum Tierarzt. Doch gibt es auf der Auslauffläche noch andere Gefahren. Ein Mensch, der Hunde überhaupt nicht mag, hat sogar einmal Rattengift verstreut. Man muss dort wirklich sehr aufpassen.

Am Schönsten ist es, wenn es ihrem Hund gut geht. Er soll sich wohlfühlen. Wenn sie beobachtet, *„dass er sich dann in die Wiese wälzen kann und so"* (Z. 248), dann ist sie auch glücklich.

Nicht nur ihr Hund, auch ihre beiden Katzen und der Haushalt halten sie auf Trab. Einen Balkon hat sie nicht, theoretisch hat sie einen kleinen Garten. Aber einen *„vermoderten"*. Da ist nichts Grünes, der gefällt ihr nicht. Den nutzt sie nicht: *„Nein, nein, nein. Gar nicht."* (Z. 87)

Dabei mag sie eigentlich Grün. In der Wohnung hat sie Pflanzen: *„Grünpflanzen"* (Z. 120), denn *„bei mir muss Grün bei"* (Z. 91). Ohne Pflanzen geht es nicht, sie bringen Farbe und Freude in die Wohnung. Eintönig mag sie es gar nicht.

Was ‚Natur' ist? ‚Natur' ist Grün, was denn sonst? Viel Grün! Nicht so wie der Berg mit dem Hundeauslauf. Der Bulmker Park zum Beispiel, das ist für sie ‚Natur':

„Also da ist viel Grün. […] Also wenn man reinkommt ist sofort Grün, die Bäume, blühen, so schön alles." (Z. 240)

Wenn sie aus ihrem Fenster schaut, sieht sie immerhin einen Baum, ansonsten eine Straße und einen Kreisverkehr. Die vielen LKWs und Autos stören sie schon. Die Grünfläche im Kreisel ist auch nicht schön: *„Da sind all die Sträucher, sind alle so verwildert."* (Z. 115) Und Brennnesseln findet sie auch nicht so toll, die können ihr gestohlen bleiben, denn *„die brennen einfach nur"* (Z. 135). Dort würde sie sich lieber viele Blumen in bunten Farben wünschen.

Seit 16 Jahren lebt Daniela Poß mit ihrem Lebensgefährten zusammen. Sieben Jahre haben sie gemeinsam in einer Nachbarstadt gewohnt. Dann sind sie wieder nach Gelsenkirchen gezogen, wo Daniela Poß auch geboren und aufgewachsen ist. Sie ist ein echtes *„Ruhrpottkind"* (Z. 288), genauer gesagt *„Rotthauserkind"* (Z. 161), und will Gelsenkirchen auch nie mehr verlassen. Denn trotz allem: Sie fühlt sich hier *„sauwohl"* (Z. 363). Zurückgekommen ist sie wegen ihrer Mutter. Sie war zum Pflegefall geworden. Daniela Poß hat sich um sie gekümmert.

Ob es für sie etwas gibt, was sie in einem Buch, einem Film oder im Internet fasziniert hat und sie unbedingt einmal sehen möchte? Nein! Aber da fällt ihr ein, dass ihr Freund und sie überlegt hatten, einen Ausflug in den Zoo zu machen. Das klappte aber bisher nicht.

Zuletzt war sie als Kind im Zoo. Von ihrer Kindheit schwärmt sie:

„Ach, wir waren auf Spielplätzen, und wir waren in Parks. Wir waren im Zoo, ach. […] Wir waren viel unterwegs. […] Hach, geklettert als Kinder. […] Auf Bäume geklettert sind wir […] Mauern hoch, runter." (Z. 170–176)

Heute ist sie weniger draußen: *„Früher war es schöner."* (Z. 177)

Daniela Poß ist Jahrgang 1976 und gebürtige Gelsenkirchenerin. Sie verfügt über einen Hauptschulabschluss und ist gelernte Altenpflegerin. Seit zehn Jahren bezieht sie ALG II und ist ohne Job. Sie pflegte ihre schwerkranke Mutter. Sie und ihre Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Das Gespräch dauerte gut 16 Minuten.

6.2 Menschen aus Leipzig

Sandro Voss, 39 Jahre

„Also Leipzig ist mit Gewässern gut bestückt so, könnte man auch als Lebensqualität betiteln, sage ich mal.“ (Z. 228)[53]

Sandro Voss liebt die Seenlandschaft um Leipzig. Besonders der Kulkwitzer See mit seinem Leuchtturm, dem Tretbootverleih und den Angelmöglichkeiten hat es ihm angetan. Dort ist er mit anderen Menschen unterwegs und so gut vernetzt, dass er nachts kostenfrei die Boote nutzen und angeln kann. Das macht er gerne. Wobei er die Fische anschließend immer wieder frei lässt. Wie man Maden als Köder gewinnt, das weiß er genau.

Drei Minuten mit dem Rad von seinem Wohnort entfernt sucht er den Kulkwitzer See (FDU L 9/10) auch bei schlechtem Wetter auf. Hier sammelt er Material für das Insektenhotel, das er zusammen mit anderen Teilnehmern einer Wiedereingliederungsmaßnahme gebaut hat. Aber nur Totholz, wie er bekräftigt. Dafür nimmt er sogar extra seine Säge mit, auch wenn die Leute ihn dann komisch ansehen.

Öffentliches Grün ist wichtig für Sandro Voss. Der Kulki, wie er ihn nennt, und die Leipziger Parks sind für ihn ‚Natur'. ‚Natur' beruhigt ihn. Die Grünanlagen seiner Stadt Leipzig kennt er gut. Die Informationstafel ‚Grüner Ring Leipzig' ist *„nur für die Touristen, damit […] die, die sich da nicht auskennen, damit die wissen, wo es da langgeht.“* (Z. 211) Er selbst braucht ihn nicht. Sandro Voss ist zufrieden mit der Seen- und Walddichte in Leipzig. Nicht zufrieden ist er mit dem illegalen Müll am See. Da hört für ihn der Spaß auf.

„Dann […] im hintersten Eck von diesem Naherholungsgebiet am Kulki, wo man mit dem Auto gar nicht hinkommt, ein Riesenhaufen diese blauen großen Müllsäcke voll. Wer sich da die Mühe gemacht hat, das da irgendwo in die Rabatte zu schmeißen! Mit dem Auto kommt man da nicht hin, da stehen Poller überall. […]: Da liegt wirklich, wo ich hier das Insektenhotel-Zeug gesammelt habe, liegt in der Rabatte liegen da haufenweise Säcke! Das geht doch gar nicht!“ (Z. 243)

Sandro Voss hat auch ein großes Herz für Tiere, das wird auch deutlich bei seiner Kommentierung der Fotos anderer Diskussionsteilnehmer*innen: Ein Hausschwein im Zoogehege ist für ihn Tierquälerei, zu einem anderen Foto bemerkt er:

„Festgekettete Hunde an der Post – finde ich traurig; finde ich irgendwie traurig.“ (Z. 439)

Sandro Voss nimmt zwar Naturschutzthemen in den Medien wahr, sie spielen aber in seinem Leben keine aktive Rolle. Dass es Wildtiere in der Stadt gibt, erstaunt ihn nicht.

„Das gab es schon immer“, bemerkt er. *„Das ist nichts Neues.“* Sie kämen dorthin, weil sie *„hier leichter Futter“* fänden (Z. 1.065).

Er selbst hat einen Fuchs beobachtet, als er Fotos vom Einkaufzentrum an der S-Bahnhaltestelle machte. Am Kulkwitzer See hat er ein Schild entdeckt, das das Füttern von Wildtieren verbietet.

53 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus der GD L 2.

„Natürliche Auslese, wenn sie sterben, dann sterben sie." (Z. 1.063)

Zum See fährt Sandro Voss mit dem Rad, zur Wiedereingliederungsmaßnahme braucht er die S-Bahn, ohne sie käme er dort nicht hin. Beim Warten an der Haltestelle und während der Fahrt, waren die Wolken es ihm Wert für das Projekt fotografiert zu werden (FDU 9/2, S. 67 unten rechts).[54]

Eigentlich kauft Sandro Voss beim Discounter, am Wochenende auch schon mal an der Tankstelle. Und es gibt einen Imbiss mit „lecker Döner" in der Gegend. Eigentlich wollte er auch negative Seiten für die Studie dokumentieren, doch die Fotografien sind nichts geworden.

„Einmal hat ein AfD-Wahlbüro bei uns aufgemacht, das fand ich richtig scheiße." (Z. 239)

Ruhe spielt für Sandro Voss eine wichtige Rolle. Zum Park bei ihm um die Ecke erwähnt er: *„[D]ie Straßen sind weit weg, da hat man seine Ruhe"* (Z. 704). Eine Wohnlage zentrumsnah und doch ruhig ist für ihn *„Lebensqualität"* (Z. 189, 191). Seine Kritik an Windkraftanlagen hat neben Elektrosmog mit dem Lärm zu tun, denn *„sie machen halt Geräusche"* (Z. 806). Sinnvoll findet er es aber schon, die kostenlose Kraft des Windes zu nutzen. Aber halt lieber weit draußen, auf dem Meer.

Mit seinem Viertel Grünau ist Sandro Voss eng verbunden (FDU L 9/18). Er schätzt es, auch wegen des vielen Grüns und des Sees:

„Das heißt schon nicht ohne Grund Grünau. […] Die haben ziemlich viele Häuser weggerissen und alles, wo früher Häuser standen, haben sie Parkanlagen gemacht." (Z. 674)

Sandro Voss ist Jahrgang 1979 und lebt seit seiner Geburt in Leipzig. Er hat keine Kinder und wohnt alleine. Der gelernte Tischler verfügt über einen Realschulabschluss. Er ist seit drei Jahren arbeitslos und erhält aktuell Transferleistungen. Er war zuvor schon mehrmals arbeitslos. Er nahm an einer Fotodokumentation ‚Dinge in der Umgebung' und der anschließenden Gruppendiskussion Leipzig 2 teil. Er und seine Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft.

Jochen Kreutzer, 57 Jahre

„Also ich muss sagen, in dem Gebiet da, wo die Sperrzone war, das war ja alles wie gemalt." (Z. 397)[55]

Es ist ungefähr zehn Jahre her, dass Jochen Kreutzer in einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) für den Leipziger Zoo tätig war. Er war *„Mädchen für alles"* (Z. 334), technischer Mitarbeiter nannte sich das. Wege harken, Eidechsen fangen, Heuballen mit dem Gabelstapler umherfahren. Er hat gemacht, was gerade anfiel.

„Ja, das Jahr verging so schnell, also da hätte ich bald geheult, so traurig war ich da. Hat mich tüchtig mitgenommen, ne, wo das zu Ende ging. Ich wäre gerne dortgeblieben. So bis zur Rente wäre ich dageblieben. Aber das war bloß für ein Jahr." (Z. 354)

Wehmütig denkt Jochen Kreutzer zurück. Immer wieder hat er Bewerbungen geschrieben, aber er hatte keine Chance, dort noch einmal beruflich einzusteigen.

Wenn er so auf sein Leben zurückschaut, dann gab es gute Zeiten, ganz besonders als er beim VEB Funkwerk Leipzig mitarbeitete. 13 Jahre war er dort beschäftigt.

„Das war meine schönste Zeit, bis zur Wende, ist es dann eben alles zusammengebrochen." (Z. 108)

Mit der Wende kam der *„Ernst des Lebens"* (Z. 122). Das Jobhopping begann. Da hat er diverse Arbeitgeber und Tätigkeiten kennengelernt, sogar auf Montage in München ist er gewesen. Die Arbeit bei Abbruchfirmen, die Entrümpelungen, Entkernungen oder Bausanierung

54 Das Foto kommentierte er mit *„S-Bahn Haltestelle Alleécenter (schöne Wolken)"*.

55 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem PZI L 2.

vorgenommen haben, die war körperlich besonders hart. Da hat es beim Tragen eines Zementsackes *„knack“* gemacht (Z. 134). Seitdem hat er Probleme mit der Wirbelsäule.

Jetzt ist er seit eineinhalb Jahren im Sozialkaufhaus im Möbeldienst beschäftigt und erledigt körperlich leichte Arbeiten.

„Für mich ist sehr wichtig, dass ich meine Arbeit habe. Die brauche ich wirklich. Wenn ich die nicht habe, wäre ich seelisch wieder ganz krank.“ (Z. 292)

Wenn Jochen Kreutzer nicht arbeitet, dann trifft er sich mit alten Freunden. Sie sitzen zusammen, trinken ein Bierchen, hören Musik und unterhalten sich. Gerne macht er auch mal eine Runde mit dem Fahrrad. Dann fährt er um einen See, setzt sich auf eine Bank und entspannt sich. Er mag seine alten Ecken, die er seit Kindheitstagen kennt. Dazu zählt er den Clara Zetkin Park, den Johanna Park und das Rosenthal hinter dem Zoo:

„Das Rosental, ist sehr schön. Kann man abschalten. Ein riesengroßer Park ist das, kann man sagen. Wie so ein Wald. Da ist ein Aussichtsturm, kann man hochgehen; eine Hängebrücke. […] Gibt schöne Dinge zu entdecken.“ (Z. 74)

An den Wochenenden trifft er seine Freundin. Sie hat einen Wellensittich, *„und der freut sich auch, wenn ich komme.“* (Z. 184) *„Das ist ein ganz Lieber“* (Z. 186), *„ein ganz lieber Kamerad“* (Z. 188).

Er selbst hat keine Haustiere und auch keine Pflanzen. Nur eine *„schöne künstliche Palme“* (Z. 177f.). Den Garten, den er von der Mutter übernommen hatte, hat er aufgegeben. Ständig ist da eingebrochen worden, und zu viel Arbeit war es ihm auch. Dennoch: Er liebt die ‚Natur‘. Die Ruhe, Vögel und Eichhörnchen beobachten, das sei schön: *„Da schwebt man dann eben drin und kann das genießen“* (Z. 242).

Wenn es nach ihm ginge, dann wäre vor seinem Fenster *„immer was Grünes, ja, weil ich ein Naturbursche bin“* (Z. 198). Natur fasziniert ihn:

„Ja, wenn das alles so wächst und blüht, ne, das hatte ich ja auch in meinem Garten alles miterlebt; die Pfingstrosen, ne, wenn die dann frisch so aufgehen, also das ist klasse. Toll. Doch, ich kann mich über solche Dinge freuen.“ (Z. 244)

Schöne Orte gibt es für ihn einige. Der Wolfwinkel zum Beispiel, wo es nach Markkleeberg rausgeht. Dort in der Gegend ist er in seiner Jugend viel baden gegangen.

„Ja und dann ging das ja mit der Kohle los; da haben die viel weggebaggert. Sind auch viele Dörfer weg da hinten. […] Cospudener See, das ist die [unv.] Seenplatte da hinten, ne. War ja früher alles Tagebau. Da gab’s ja Dörfer, das ist ja alles weg. […] Da ist man auch gerne mal, dort in solchen Ecken, wo man sagt: Mensch, wie sich das alles verändert hat.“ (Z. 94–98)

Umweltverschmutzung kennt Jochen Kreutzer noch aus DDR-Zeiten. Die ‚Natur‘ war damals stark belastet, keine Rücksicht hätte man genommen, berichtet er. Schrecklich war das:

„Die Pleiße hier in Leipzig, die war ja so zugemüllt, Autoreifen lagen da drin, alte Ölfässer, alles. […] War ganz schlimm. Also das hat mich auch ganz schön mitgenommen, wie man so mit der Natur umgehen kann, nicht? Als Mensch sollte man doch Achtung davor haben“ (Abs. 256)

Seine frühe Kindheit und viele Ferien verbrachte Jochen Kreutzer in der Altmark im heutigen Sachsen-Anhalt an der Grenze zu Niedersachsen. Dort gab es ein fünf Kilometer breites Sperrgebiet an der innerdeutschen Grenze, das man nur betreten durfte, wenn man einen extra Stempel im Pass hatte.

„Da drin bin ich auch viel herumgegeistert mit meinen Cousins. […] So, und da haben die tatsächlich in dem Sperrgebiet gewohnt, ne. Das sind die Schilder; die kommen ja immer, was weiß ich, sage ich mal, alle 30 Meter: ‚Halt! Staatsgrenze der DDR!‘ […] Man hat Pilze gesammelt, man ist dort baden gegangen, alles. […] Also ich muss sagen, in dem Gebiet da, wo die Sperrzone war, das war ja alles wie gemalt. Da kam ja keiner rein. Da konnte ja keiner da irgendwas da drin machen.“ (Z. 397)

Nach den Ferien wieder Richtung Leipzig zu fahren, war jedes Mal ein Graus für ihn.

„Die Schwerindustrie, der ganze Schmutz, die ganze Belastung. Halle, und dann, das war ja Wahnsinn. Richtung Leipzig, chaotisch. Also das habe ich da richtig gemerkt. Da war mir so richtig schlecht manchmal. Ja, ich hatte acht Wochen Schulferien und wenn ich da, was weiß ich, sechs

Wochen manchmal oben war und dann kam ich hier runter – ach, da hat's einen richtig gedreht. So schlecht die Luft hier." (Z. 399)

Nach der Wende hat es eine Weile gedauert, bis sich die Landschaft wieder erholte, etliche Jahre, um genau zu sein. Die Betriebe wurden nach und nach alle stillgelegt, die Schornsteine und Schlote rund um Leipzig abgerissen. Die Luft wurde langsam besser. Die Autos bekamen Katalysatoren. Die Bäume und Wälder erholten sich. Also so etwas wie damals will man heute nicht mehr haben, ist sich Jochen Kreutzer sicher. Jetzt ist es besser, bedeutend besser! Und es ginge bestimmt noch besser: *„aber mit den Autos, was soll man sich da noch einfallen lassen? […] Die fahren nun mal mit Benzin und Diesel. […] Und es sind bedeutend mehr Autos geworden.*" (Z. 417–425)

Jochen Kreutzer ist Jahrgang 1961. Seit 50 Jahren lebt er in Leipzig. Die ersten sechs Lebensjahre verbrachte er in der Altmark (heute Sachsen-Anhalt). Im Alter von sechs bis zwölf Jahren lebte Jochen Kreutzer im Heim, sein Stiefvater war *„schwerer Alkoholiker"* (Z. 399). Er verließ die Sonderschule nach der 8. Klasse. Viele Jahre arbeitete er in einem VEB aus dem Bereich Elektrotechnik in Leipzig. Nach der Wende folgten diverse Jobs und der Bezug von ALG II. Es handelte sich vorwiegend um Beschäftigungen, bei denen er ‚aufstocken' musste, sowie um SGB-II-Maßnahmen. Jochen Kreutzer leidet unter körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen. Er und seine Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Das Gespräch dauerte gut 51 Minuten.

Ulrike Schubert, 35 Jahre

„Ja, wer erfreut sich nich am Grünen?" (Z. 148)[56]

Ulrike Schubert macht sich nicht viel Gedanken über ‚Natur'. Sie mag sie einfach. Das Grün, blühende Blumen und die Ruhe, die man in der ‚Natur' finden kann. An den Duft beim Pilzesammeln im Wald mit ihrer Mutter, daran kann sie sich gut erinnern. Das Rauschen des Meeres, das Klopfen des Spechtes. Das sind Geräusche, die sie mit ‚Natur' verbindet.

Aus ihrem Fenster blickt sie auf einen Schulhof mit Graffitties, aber auch auf Menschen, die ihren Müll wegbringen. Sie kann Katzen und Eichhörnchen sehen. Das gefällt ihr.

„Ach, das ist schön halt. Die Vögel zwitschern, es blüht alles, ja, die Tauben, manchmal sieht man hier Tauben (lacht), da denke ich dann immer an meinen Onkel, der wohnt auf dem Dorf und sein Nachbar hat ganz viele Tauben. […] Brieftauben, richtige." (Z. 147–154).

Doch ob der Cospuder See mit seiner Weite oder der Auwald mit der Kinder-Eisenbahn, Ausflüge in die Naherholungsgebiete ihrer Stadt gehören eher der Vergangenheit an. Nur manchmal geht Ulrike Schubert mit ihren Kindern in den Park.

‚Natur' begegnet ihr meistens nebenbei, am Wegesrand bei ihren alltäglichen Erledigungen oder bei einem Spielplatzbesuch.

Wichtiger als das Grün ist ihr, dass ihre Tochter einen sicheren Schulweg hat, ohne gefährliche Straßenkreuzungen. Wegen der Kinder stört es sie auch,

„wenn einige ihr Papier liegenlassen oder Zigarettenstummel oder Glas im Sand steckt. […] Zum Beispiel, da, weil die Kinder wollen ja manchmal die Schuhe ausziehen und dann, ne, wenn es warm ist im Sommer und dann so im Sand laufen." (Z. 143–146)

Überhaupt stehen ihre vier Kinder im Fokus. Ihr Lieblingsort ist das nahegelegene Einkaufszentrum, *„weil da ist ja immer mal was los; Veranstaltungen, da wird Musik gemacht, da kann man mal basteln mit seinen Kindern*" (Z. 110). Deswegen mag sie auch den Urlaub am Meer, denn dort haben die Kinder ihren Spaß:

„Ich fahre ja sowieso am liebsten – also, wenn ich mit den Kindern in den Urlaub fahre, dann fahren wir ans Meer, weil die da, können die Steine sammeln da. Ach, da können die unendlich weit toben, laufen, da ist frische Luft, ja. Können wir baden gehen im Sommer, Drachen steigen lassen." (Z. 205)

Wenn sie sich besser organisieren würde, merkt Ulrike Schubert selbstkritisch an, könnte man schon mehr unternehmen, wieder einmal Inline-Skaten am See, auch eine Seenkarte heraussuchen oder im Internet nachschauen und

56 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem PZI L 1.

an den Seen wandern. Wobei die Jüngste dann wahrscheinlich irgendwann getragen werden müsste. Und ob das ihre Knochen noch mitmachen? Aber mit ihren vier Kindern, da heißt es am Wochenende vor allem Einkaufen und Haushalt. Und unter der Woche ist sie Bufdi. Da ist es gut, dass Grünau so grün ist. Nach zehn Schritten ist Ulrike Schubert in der ‚Natur'. Auf dem Weg zur Schule hat sie mit ihrer Tochter sogar einmal einen Igel entdeckt. Über einen Garten hat Ulrike Schubert

„mal drüber nachgedacht, aber das – lieber nicht. […] Nee, das nicht. Aber für die Kinder wäre es halt schön gewesen. […] Aber das ist halt viel Arbeit, ne? So ein Garten, deshalb – da braucht man dann wirklich wieder Zeit und ja, die, die habe ich einfach nicht." (Z. 119–124)

Überhaupt: Pflanzen. Abgesehen von der Zimmerpflanze ihrer Tochter gibt es weder in der Wohnung noch auf dem Balkon von Ulrike Schubert Pflanzen. Denn sie gehen ihr immer ein, *„ich habe halt nicht so den grünen Daumen oder vergesse dann mal zu gießen."* (Z. 259) Tiere sind eher ihr Fall. Zwei Katzen besitzt sie. Allerdings sollte man Tiere nicht einsperren. Bei der Überlegung, welche Tiere sie in einem Zoo halten würde, steht für sie direkt fest, dass sie deswegen erst gar keinen Zoo haben wollte.

Über Ressourcenknappheit, zum Beispiel den Mangel an Sand (Z. 143ff.), und über Konsum macht sich Ulrike Schubert so ihre Gedanken:

„Deswegen sollte man auch nicht so viel mehr konsumieren, sage ich mal. Beziehungsweise manchmal überlegen, ob ich dies oder das wirklich jetzt brauche oder nicht. […] Weil das wird ja, wird ja immer mehr produziert, die Handys und so. Das ist doch Wahnsinn! Jedes Jahr kommt ein neues Handy raus." (Z. 227–231)

Gefragt nach ihrem Bild von Naturschützer*innen, denkt sie direkt an korrekte Mülltrennung oder deren Engagement beim WWF,

„oder wie auch immer die alle da heißen, ne? Da […] gibt's viele Möglichkeiten. Eine Patenschaft übernehmen für ein Tier zum Beispiel. Das ist ja auch schon möglich." (Z. 214).

Und sie weiß, dass der NABU auf Rügen aktiv ist, darauf achtet, dass *„Wälder nicht beholzt werden und so"* (Z. 251). Letztlich findet sie, dass für den Naturschutz aber alle Menschen verantwortlich sind. Und auch wenn Ulrike Schubert keinen grünen Daumen hat: Auf die Zimmerpflanzen bei der Arbeit will sie trotzdem ein Auge haben.

Ulrike Schubert ist Jahrgang 1982. Seit etwa 13 Jahren wohnt sie wieder in Leipzig. Sie lebt mit ihren vier Kindern (7, 11, 13, 14 Jahre) zusammen. Die Schule besuchte sie bis zur 10. Klasse. Sie begann mehrere Ausbildungen, die sie alle nicht beendete. Sie bezieht seit ca. 2002 ALG II. Seit fünf Monaten arbeitet sie im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes in der Einrichtung, in der sie bereits zuvor tätig war. Sie und ihre Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Das Gespräch mit ihr dauerte gut 43 Minuten.

Hartmut Mathies, 76Jahre

„Könnte es nicht auch mal ein bisschen Natur sein?" (Z. 198)[57]

Hartmut Mathies ist in der Welt herumgekommen. Als selbstständiger Malermeister war er vor allem in Deutschland unterwegs, doch einmal arbeitete er als Ladenbauer sogar in Israel. Nach Leipzig hat es ihn erst später verschlagen. Sein Betrieb ist bei einer großen Baupleite insolvent gegangen. Viel ist ihm danach nicht geblieben, denn er verkaufte seine Lebensversicherung, um seinen Angestellten deren letzten Lohn auszuzahlen – schließlich hatten sie ja Familie.

Trotzdem kommt Hartmut Mathies über die Runden, auch dank der Möglichkeit, bei der Lebensmittelausgabestelle seinen Rollkoffer mit Lebensmitteln zu füllen. Und dann hat er da ja noch seinen Garten:

„Ich habe Äpfel, Johannisbeeren, rote, schwarze, gelbe, […] Pflaumenbaum, ein Birnbaum – na, Birnbaum kommt erst noch, ja Sauerkirschen, Süßkirschen, und dann eben was man so anpflanzt." (Z. 21)

Früher blieb ihm wenig Zeit, sich für Gärten zu interessieren, auch nicht für den seiner

57 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem PZI L 7.

Eltern. Heute könnte er sich ein Leben ohne den eigenen Kleingarten nur schwer vorstellen. Vor drei Jahren hat er ihn gepachtet, er ist mit dem Rad fünf Minuten von seiner Wohnung entfernt gelegen. Seine Bekannten rieten ihm dazu. Zuvor räumte er immer wieder seine Zimmer um, damit er Beschäftigung hatte. Jetzt sieht ihn die Wohnung kaum noch, zumindest im Sommer. Dann schaut er höchstens kurz einmal nach der Post, den Pflanzen drinnen und auf dem Balkon – denn ohne Blumen geht es nicht! – und schon geht es zurück in den Garten.

„Manchmal fühle ich mich wie ein Fremder in Leipzig, weil ich […] monatelang nicht in die Stadt komme." (Z. 184).

Hartmut Mathies übernachtet sogar in der Laube in seinem Garten. Die hat er nach und nach selbst renoviert. Schließlich ist er Handwerker. Dass es in der Anlage nur eine zentrale Wasserzapfstelle gibt und dass das Wasser nicht als Trinkwasser genutzt werden darf – *„da war wohl mal eine Braunkohlen-Kuhle oder was – unheimlich eisenhaltig"* (Z. 75f.), findet er zwar schade, ist für ihn aber kein Hinderungsgrund, sich im Sommer dort niederzulassen, zwischen all den Pflanzen und den Drosseln, Rotschwänzchen, Spatzen und Krähen.

„Schön morgens aufwachen, und draußen im Garten zum Beispiel ein Fenster auf und die Vögel fangen morgens um fünf, halb fünf an zu zwitschern", das gefällt ihm (Z. 216).

Nicht nur Vögel, auch Bienen hat er im Blick. Seine Wildblumenwiese liebt er, auch wenn seine Nachbarn über das *„Unkraut"* meckern (Z. 198). Sie ist gut für die Bienen, die ganzen *„Summsetiere"* (Z. 198), an denen er sich erfreut. Und so pflegeleicht. Im Herbst ein bisschen das Welke entfernen, dann kommt sie fast von alleine wieder. Das ist für Hartmut Mathies ‚Natur', *„Natur pur"* (Z. 204). Denn ‚Natur' ist für ihn ganz klar *„wo der Mensch eigentlich nicht eingreift"* (Z. 196), und nicht wie *„in unseren Kleingartenanlagen, wenn das alles so typisch preußisch, abgewinkelt und gerade ist."* (Z. 198). Aber ganz so eng sieht er es dann doch nicht: Die *„Naturparks"* (Z. 134) in der Heide bei Wolfsburg oder in Afrika, wiedererrichtete Naturbiotope, die zur Rückkehr verschiedener Vögel beitragen, das ist für ihn auch ‚Natur', sogar ‚Natur', die ihn fasziniert.

Die freie ‚Natur', das ist auch der Ort, der den Tieren gehört: *„Wir wollen ja auch nicht eingesperrt werden, oder? Und begafft werden von allen."* (Z. 152) Trotzdem, für Großstädter und gerade Kinder ist es schon toll, Tiere zu sehen. Und der Leipziger Zoo gefällt ihm, er war auch schon ein- oder zweimal dort.

„Ich finde das Schöne am Leipziger Zoo, dass die Tiere eben nicht wie in vielen Städten, mehr oder weniger eingepfercht sind, die haben richtig die Landschaften für die dementsprechenden Tiere so nachgebaut da mit dem neuen Direktor, der vor ein paar Jahren angefangen hat. Also ist schon toll geworden." (Z. 159)

Ja, auch Leipzig hat Qualitäten. Heutzutage zumindest. Früher, zu DDR-Zeiten? Eher weniger. Jetzt noch gibt es Altlasten: Der Ausee funktioniert nur mit Belüftung und der Boden der Färberei, auf die er von seiner Wohnung schaut: völlig verseucht. Aber es ist vieles besser geworden, eigentlich ist Leipzig auch ganz schön. Und der beste Ort ist sein Garten. Hier erlebt er schöne Tage.

„Wenn schönes Wetter ist und alles; keine Sorgen oder was heißt Sorgen? Naja, (lacht). Ja, Sorgen gemäßigt sind, also dass es eigentlich alles so gut glatt läuft. […] Wenn ich in meinen Garten fahren kann und dann meine Ruhe habe, so." (Z. 15f.)

Im Garten findet er Ruhe und Beschäftigung, freut sich an den Vögeln und Bienen. Dort fällt das Alleinsein nicht so auf. Ganz anders als bei seinen Radausflügen im Auwald. Die machen alleine *„nicht immer so viel Spaß"* (Z. 208). Dabei vermisst er Menschen, die mit ihm etwas unternehmen würden – ohne die Gefahr, dass sie kurzfristig wieder absagen. Das Angebot des Teams zu einer Exkursion in den Auwald nimmt er am Ende des Gesprächs daher gerne an.

Hartmut Mathies ist Jahrgang 1945. Er wohnt alleine und hat einen erwachsenen Sohn, der in Berlin lebt. Geboren wurde er in der Nähe von Wolfsburg, im Jahr 2000 zog er nach Leipzig. Er ist gelernter Malermeister und war lange Zeit selbstständig. Als Folge einer Baupleite wurde seine Firma insolvent. Daraufhin verkaufte er seine Lebensversicherung, um seinen Mitarbeitern die ausstehenden Löhne

auszahlen zu können. Aktuell bezieht er Transferleistungen. Er und seine Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Das Gespräch dauerte 34 Minuten.

6.3 Menschen aus Köln

Klaus Möller, 57 Jahre

„Ich hab' normalerweise mit dem Zelt nichts im Naturschutzgebiet zu suchen gehabt." (Z. 428)[58]

Seine beiden Hunde, eine Schäferhündin und einen Dackel, abgeben zu müssen, um wieder eine Wohnung beziehen zu können, war für Klaus Möller ein schwerer Verlust. Aber der Mietvertrag enthielt eine entsprechende Klausel. Diese musste er erfüllen, um ‚von der Straße' wegzukommen. Klaus Möller war nämlich vorher obdachlos. Zweieinhalb Jahre lebte er mit seinen Hunden in einem Zelt in einem Naturschutzgebiet im Süden der Stadt. Wohlwissend, dass das eigentlich nicht geht.

„Da musste ich leider, es ist traurig, zweieinhalb Jahre im Zelt verbringen, was normal verboten ist, weil ich die Miete nicht mehr bezahlen konnte und arbeitslos geworden bin etc. Da habe ich noch zwei Hunde gehabt. Bin zwischendurch in der Nacht noch arbeiten gegangen." (Z. 16)

Die Polizei und Naturschützer*innen ließen ihn gewähren. Auch weil er sich immer bemühte, sich so gut es ging, um das Fleckchen Erde und die Menschen um ihn herum zu kümmern. Es war selbstverständlich für ihn, seinen Müll nicht liegen zu lassen.

„Die haben mich auch da geduldet. Ne, die wussten auch, dass ich, [...], ich sag mal, meinen privaten Abfall an die Straße gestellt hab, was die, städtische Müllabfuhr entsorgt hat, oder ich sag mal im Park an einer bestimmten Bank, wo das eine, also neben einem, Papierkorb, wo das abgeholt wurde." (Z. 22)

Spaziergängern war er nach einer Weile bekannt. Sie fühlten sich durch ihn sicherer. Gerade die Frauen. Menschen, die wussten, dass er dort ‚wohnt', brachten ihm Kochgeschirr und Bettdecken, zu Weihnachten sogar einen Tannenbaum. Den hat er eingepflanzt. Die Erinnerung daran rührt ihn noch heute.

„Ja, die kommen mit allen. Oder da stand nen riesen Korb mit Glühwein, Lebensmittel, was man so braucht, ne. Also, fantastisch. Und das, die Leute vergesse ich nie. [...] Das steckt noch immer im Herz." (Z. 38)

Jetzt wohnt er in einer kleinen Wohnung. Es ist nicht die erste nach seiner Obdachlosigkeit. Aber seine damals kranke Frau brauchte eine Erdgeschosswohnung. Statt Hunden hat er nun drei Katzen. Wegen der jüngeren liegt er leider im Streit mit den Nachbarn. Deswegen nutzt Klaus Möller auch den Garten des Genossenschaftshauses nicht mehr und lässt seine Tiere nur selten raus. Der Konflikt belastet ihn, denn *„dat arbeitet natürlich auch an der Psyche, ne. Is klar."* (Z. 250)

Gerne war er früher am Rhein. Um die Abendsonne und das Panorama zu genießen oder Würstchen zu brutzeln. Und Grillen immer *„mit nem Dreibein oder irgendetwas, dat man nicht, äh, die Wiese oder sonst was beschädigt, ne. Das muss nicht sein."* (Z. 142ff.). Ja, das mochte er. Die Romantik von damals, die vermisst er.

Auch wenn er im Naturschutzgebiet gezeltet hat, die Sorge um die ‚Natur' ist ihm wichtig.

„Das hört sich blöd an, aber wenn ich jetzt sage, der Gott hat uns das geschenkt. Ich bin nicht gottgläubig, ne, aber, wir sind verantwortlich." (Z. 492)

Klaus Möller interessiert sich für ‚Natur' und Umwelt, im Großen wie im Kleinen. Ob man sich um einen Baum, eine Brombeerhecke oder den Plastikmüll kümmert: An all das denkt er bei Naturschutz. Aus seiner Haltung macht er dabei kein Geheimnis.

„Wenn ich jetzt an den Plastikmüll denke, ja, der in den Meeren und was weiß ich, die ganze Scheiße rumfliegt, das find ich schon sehr grausam. (D)ie Umweltverschmutzung, [...] ne, ja, da muss nich' sein, wie in den Meeren die Tiere verenden oder die Arschlöcher da oben, wie Amerika sich nicht dran beteiligt, an dem ganzen Klimaschutz und

58 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem PZI K 1.

Umweltschutz. […] Was mich auch stört ist, ich sag mal, auf die Philippinen oder sonst was, die […] verschiedene Fangnetze für die Tiere zu fangen. Wie oft verenden da Tiere, die die gar nicht dahin müssen, ne. Das kotzt mich auch an." (Z. 417–432)

Zwar hofft er, dass sich da irgendwann etwas in Sachen ‚Natur' tut, doch wenn die „Großmächte" (Z. 489–494) nicht mitziehen, da ist er sich sicher, stehen NABU und WWF auf schwachem Fuß.

Einmal jemanden vom NABU oder WWF kennenzulernen, das wäre schon schön. Und auf einem Schiff mitzufahren, ja, das würde ihn schon verlocken. Aber auch die *„Vögelzählerei, was im Radio war, wär auch ne Möglichkeit, die mich reizen würde.*" (Z. 522). Amsel, Star, Rotkehlchen und Zeisig, die kennt er alle.

Klaus Möller ist ein geselliger Mensch. Wenn er Leute trifft, ein Gespräch führen kann, das ist ein schöner Tag für ihn.

Klaus Möller ist Jahrgang 1961. Er war längere Zeit obdachlos, mittlerweile hat er wieder einen festen Wohnsitz. Er ist seit zehn Jahren Witwer; Kinder hat er keine. Er ist gelernter Maler und Anstreicher, hat in der Produktion eines traditionellen Kölner Betriebes gearbeitet und zwischenzeitlich auf dem Großmarkt gejobbt. Klaus Möller hat eine Gehbehinderung und bezieht eine Berufsunfähigkeitsrente. Er ist regelmäßiger Kunde einer Lebensmittelausgabestelle. Er und seine Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Das Gespräch mit ihm dauerte 28 Minuten.

Jens Seligmann, 48 Jahre

„… es gibt keinen älteren Wert als die Natur." (Z. 318)[59]

Jens Seligmann mag beides: Menschen beobachten und sich zurückziehen. In der sozialen Einrichtung, die er besucht, trifft er Freunde, hört Musik, genießt aber auch die Ruhe im Innenhof.

„Das ist dann immer sehr schön, weil man dann entspannen kann. Außerdem haben die einen sehr schönen Innenhof mit ganz vielen Blumen und Kräutern und so und da ist es immer ganz, ganz leise; das ist eine Wohngegend, die Straße hört man nicht und wenn ich mich da hinsetze mit einem Kaffee und einer Zigarette, dann ist das so, das ist so fast wie Urlaub irgendwie." (Z. 9f.)

Überhaupt ist Stille wichtig für ihn. Wegen einer psychischen Erkrankung leidet er schnell an Reizüberflutungen. Deswegen findet er auch den Blick aus seiner Wohnung auf den Hinterhof mit Kindergarten *„nervig"*, da ist *„von morgens 10 Uhr bis irgendwann um 18 Uhr dann Trubel."* (Z. 158)

‚Natur' spielte im Leben von Jens Seligmann in vielerlei Hinsicht eine Rolle. Aufgewachsen in einem Kinderheim, war sie sein Rückzugsort zum Lesen und Lernen, aber auch der Ort jugendlicher Mutproben:

„Wir haben uns unseren Kick nicht über Alkohol wie die anderen Kinder im Kinderheim geholt, sondern wir haben im Wald, im Moor, eine Grube ausgehoben und am nächsten Tag befinden sich dann drei, vier Schlangen, Kreuzottern in dieser Grube. Und da musst du die Hand reinhalten, das ist nicht schmerzhaft, das ist zwar ein bisschen mutig, die Hand reinhalten und dann spritzen die ihr Gift in die, in den Arm und dann, äh, torkelt man so ein klein wenig. So haben wir unsere ersten Drogen ganz legal genommen (lacht)." (Z. 328ff.)

Den Drogen blieb er lange treu, ob psychodelische Pilze, ‚Gras' oder LSD. Dank der Hilfe seines Ex-Mannes lebt er heute weitgehend drogenfrei. Das Wissen über Psilocybin-Pilze und den Anbau von ‚Gras' ist Teil seiner Naturkenntnis. Doch sie beschränkt sich nicht darauf. Jens Seligmann erzählt, woher das Bild der diebischen Elster kommt und wie Irrlichter entstehen. Wenn ihn etwas interessiert, eignet er sich das Wissen dazu an. Er hat Augen für Pflanzen am Wegesrand und für den Balztanz eines Vogelpaares:

„Vor allem finde ich das schön, wenn […] die Habicht-Pärchen in der Luft ihren Balztanz machen, weil die greifen ineinander mit ihren Krallen in der Luft und drehen sich dann so." (Z. 245)

Vor Wildschweinen hat Jens Seligmann Respekt – genauso wie vor einem bissigen Zwergpony in seiner Kindheit. Doch die Begegnungen mit Tieren faszinieren ihn auch. An seinem 13. Geburtstag sah er einen Biber auf dem Rücken

59 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem PZI K 7.

schwimmen, fand ihn *„süß“* (Z. 192) und setzte sich daraufhin für ein Wasserschutzgebiet ein. Für den Erhalt des Lebensraums von Hamstern ging er später demonstrieren. Für Jens Seligmann gibt es einfach keinen älteren Wert als die ‚Natur‘. Er ist stolz, Freunde zu haben, die ihre Ziele gemeinsamen durchsetzen können:

„Wenn man Kontakte hat und wenn man Freunde hat, die, die fachlich qualifiziert sind, kann man im Naturschutz sehr viel machen.“ (Z. 362).

Auch im Privaten hat er einen Sinn für Pflanzen und Tiere. Einer uralten Katze gab er das Gnadenbrot, und dem Wachstum seines Philodendron *„[...], der wuchert und wächst und gedeiht [...] Der ist riesig groß geworden. Jetzt hat er sich ganz oben an die Gardinenstange festgehakelt und da lass ich ihn wachsen; es sei denn, ich muss das Fenster putzen. Dann muss ich das wieder abfriemeln und dann nachher wieder draufmachen.“* (Z. 182ff.)

Jens Seligmann gibt nicht schnell auf. Seine Halluzinationen bändigt er mit Malerei und beschäftigt sich viel mit Philosophie – im Original, ob als Hörbuch oder gedruckt. Die Gedanken, die er zu philosophischen Überlegungen hat, fasst er in Gedichte, die er auch vorträgt. Dabei lässt er sich nicht frustrieren, wenn es mal nicht direkt klappt, denn er weiß, dass er Fragmente später nutzen kann. Wenn ihm ein Gedankengang zu komplex ist, geht er nach draußen und beobachtet die Menschen in ihrem Tun. Da sieht er dann, *„dieser Adorno hat tatsächlich Recht.“* (Abs. 65) Doch er stimmt den großen Namen nicht einfach zu. Nietzsche beurteilt er eher kritisch, aber *„ich habe dieses Ecce Homo gelesen, damit ich eventuell, falls es zur Sprache kommt, auch was dazu sagen kann“* (Z. 112).

Drei Jahre war Jens Seligmann nicht mehr in einem Supermarkt, für Lebensmittel gibt er kein Geld mehr aus, was er braucht, besorgt er sich bei diversen Ausgabestellen. Seine Küche bleibt ungenutzt. Über 40 Kilo hat er in den letzten Jahren abgenommen. Einen Tee mit Gebäck im Teehaus am Wasser aber, den genießt er gerne. Dort am Weiher, da ist sein Kraftort:

„Das ist zwar nicht abgelegen und auch nicht einsame Gegend; im Gegenteil, [...] da ist immer ganz, ganz viel Trubel, aber ich konzentriere mich auf diesen großen See, der dann da ist, beobachte die Muster, die dann kommen, wenn eine Ente vorbeischwimmt, wenn der Wind über die Wasseroberfläche geht, ergeben sich sehr schöne Muster.“ (Z. 166)

Jens Seligmann ist Jahrgang 1969. Er lebt allein. Aufgewachsen ist er in einem Kinderheim. Eine Ausbildung zum Fremdsprachenkorrespondenten und Sekretär blieb ohne Abschluss. In den 1990er-Jahren lebte er drei Jahre auf der Straße. Er hat eine Drogenkarriere mit psychischen Erkrankungen als Folge hinter sich. Seit über 20 Jahren wird er medikamentiert. Er und seine Eltern besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Das Gespräch mit ihm dauerte gut 40 Minuten.

Meral Özdemir, 38 Jahre

„Nur Krach und Lautstärke und keine Natur, dann geht man noch schneller kaputt, denke ich.“ (Z. 1.047)[60]

Die Farben der Blüten, das satte Grün der Blätter. Die ‚Natur‘ kann *„so leuchtend“* und *„so lebendig“*

60 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus der GD K 2.

(Z. 154) sein, findet Meral Özdemir. Schon morgens geht es los. Wenn sie ihre Tochter zur Schule bringt, kommt sie immer an den Blumenrabatten vorbei (FDN K 3/1, S. 73 unten rechts).

„Das fand ich immer halt so interessant, also ganz viele Farben und im Frühling ist es ja auch so, dass die dann halt ganz andere Farben, dann werden, weil ich ja seit vier Jahre die gleiche Straße fahre und immer die gleichen Blumen (lacht).“ (Z. 151)

Ist die Tochter erst einmal in der Schule, dann hat Meral Özdemir Zeit für Einkäufe. Die erledigt sie meistens bei einem Discounter. Wenn sie so die Straße mit ihrem Auto hinunterfährt, ist es, wie in einem grünen Tunnel (FDN K 3/5).

„Ich finde [...] diesen Weg immer so interessant, dieses Grüne immer.“ (Z. 172)

Meral Özdemir nimmt ‚Natur‘ auf ihren täglichen Wegen wahr. So kann selbst die Fahrt im Auto zum Naturgenuss werden. Noch viel mehr als die ‚Natur‘ am Straßenrand genießt sie es jedoch, im Garten ihres Vaters zu sein. Dort gibt es eine Tanne und schöne Rosen (FDN K 3/2). Neben ihrem Vater kümmern sich ihre Schwester und sie um den Garten, immer diejenige, die gerade *„Lust hat“* (Z. 206) und Lust hat sie oft. Das Gärtnern liegt ihr in den Genen:

„Weil ich mich auch [für die] Garten AG [gemeldet] hatte in der, auf der Realschule, hatte ich auch damals immer mit Garten und so, ich glaube, das liegt an Familie vom Vater irgendwie vererbt, glaube ich, dass wir mit Blumen, Garten und so, dass wir das machen. Ja, wir kennen uns schon gut aus, wir haben schon Tomaten und Gurken wie in der Türkei, so alles halt macht man selber halt. Es macht auch Spaß. [...] Aber mein Vater kennt sich

super aus mit Garten und sowas, der macht das seit Jahren.“ (Z. 208ff.)

Im Garten hat sie schon Glühwürmchen gesehen. Und ab und zu fliegen auch Schmetterlinge umher. Besonderen Eindruck machte neulich das leuchtende Orange einer Klatschmohnblüte auf Meral Özdemir (FDN K 3/4, S. 75 unten links). Wegen dieser schönen Wirkung ließ sie ihn stehen. Denn *„normalerweise“* wäre es etwas, was man *„abreißt von Erde, dieses Unkraut“* (Z. 154).

Wenn die Kinder aus der Schule kommen, dann unternehmen sie gerne etwas gemeinsam. Mit der Tochter fährt sie Inline-Skates oder Fahrrad. Der Sohn mag Basketball, Fußball und Playstation spielen.

Hin und wieder gönnt sie sich ein Wochenende mit Freunden. Dann sind ihre Kinder bei ihrer Mutter.

„Ich bin ja alleinerziehend und ich kann ja nicht am Wochenende so halt nachts raus, zum Beispiel mit Freunden oder auch mal Kaffeetrinken gehen oder was unternehmen – nicht jedes Wochenende, aber einmal im Monat muss es sein; abzuschalten, ne“. (Z. 803)

Sich mit Freunden treffen, mit ihnen spazieren gehen, Fußball gucken, etwas trinken – und vor kurzem saßen sie am Rhein auf den Poller Wiesen, so lange bis sie den Sonnenaufgang sehen konnten. Das tut Meral Özdemir gut. Und natürlich die ‚Natur':

„Dieses Natur, was immer grün ist, Tiere und dieses, was so, das ist auch gut für Seele und Körper halt, ne? Wenn man jetzt auch so nur in der Stadt wäre, nur diese Geräusche, Autos, Geräusche oder, ne, wie die in Großstädten, nur in Hauptstraße gewohnt hätte und, OK, ne? So immer nur Krach und Lautstärke und keine Natur, dann geht man noch schneller kaputt, denke ich." (Z. 1.047)

Meral Özdemir ist Jahrgang 1979. Sie lebt mit ihren beiden Kindern (Tochter 10 Jahre, Sohn 15 Jahre) in einem Haushalt. Sie ist alleinerziehend. Sie hat einen qualifizierten Realschulabschluss. Die Abschlussprüfung zur Bürokauffrau bestand sie nicht. Seit sieben Jahren ist sie arbeitslos und bezieht Transferleistungen. Aktuell nimmt sie an einer SGB-II-Maßnahme teil. Sie und ihre Eltern haben die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen. Sie ist gebürtige Kölnerin, ihr Vater hat türkische Wurzeln und besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft. Sie nahm an einer Gruppendiskussion in Köln teil.

Zeynep Baykurt, 35 Jahre

„Bezaubernswert, wie aus einem Samen die Kürbispflanze [und] später ein Kürbis entsteht." [61]

Wenn Zeynep Baykurt nicht mit den anderen Frauen bei der Jobcenter-Maßnahme ist, dann kümmert sie sich um ihren Haushalt. Am liebsten ist sie zuhause. Dort ist es am gemütlichsten. Mit der Einrichtung hat sie sich viel Mühe gegeben. Wenn sie etwas Zeit hat, schaut sie türkische Serien. Hin und wieder gefällt es ihr, auch shoppen zu gehen, *„wie eine typische Frau"* (Z. 265).

Doch an erster Stelle kommen für sie die Kinder. Sie hat drei Kinder im Alter von 6, 14 und 16 Jahren. Mit ihrer kleinen Tochter geht sie auf den Spielplatz und setzt sich auch selbst gerne einmal auf die Schaukel. Neulich war auch ihre beste Freundin mit ihren drei Töchtern da.

61 schriftlicher Kommentar zur Fotografie FDU K 1/2. Die Zitate stammen aus der GD K 1.

Da haben sie zusammen Sandkuchen gemacht und ihn mit Kleeblüten dekoriert (FDU K 1/1, S. 75 unten rechts).

Auch sonst gehören Kochen und Backen zu ihren Leidenschaften. Gerne lädt sie Freundinnen zum Kuchenessen ein. Gäste zu bewirten, macht ihr Spaß.

Ihre Freundin hat eine prächtige Weinpflanze auf der Terrasse (FDU K 1/3). Gefüllte Weinblätter sind Zeynep Baykurts liebstes Essen. Sie hat ihrer Freundin angeboten, die Blätter zu ernten und mit einer leckeren Reisfüllung zuzubereiten.

Eine Terrasse mit kleinem Garten hätte Zeynep Baykurt auch gerne. Da würde es auf jeden Fall eine Weinpflanze geben. Dann hätte sie *„Trauben zum Essen“* und Weinblätter, die sie *„sehr schön lecker“* (Z. 38) rollen könnte. In ihrem Garten gäbe es außerdem Paprika, Tomaten und Kürbisse.

Das Wachstum von Pflanzen ist *„wie Zauberei“* (Z. 35). Bei diesem Gedanken kommt Zeynep Baykurt ins Schwärmen. Ein Samen wird in die Erde gesetzt und nach und nach kommt eine Pflanze zum Vorschein: *„Bezaubernswert, wie aus einem Samen die Kürbispflanze [und] später ein Kürbis entsteht.“* (schriftlicher Kommentar zur Fotografie FDU K 1/2)

Aufgewachsen ist sie in der Türkei. In der Nähe des Meeres. Auch wenn sie nicht schwimmen kann, hat sie doch das Bedürfnis, ein bisschen zu planschen, wenn sie am Wasser ist. Egal ob es ein See oder das Meer ist, am Wasser fühlt sie sich einfach wohl.

Am Rhein ist es auch schön. Im Rheinpark ist sie gerne. Köln ist ihr Lebensmittelpunkt. Mittlerweile seit 17 Jahren. Ihr ist es wichtig, sich anzupassen. Weihnachten zum Beispiel: *„Ja, das ist nicht unsere Feier, aber wir leben in Deutschland“* (Z. 257). Natürlich macht sie da den Erzieher*innen und Lehrer*innen ihrer Kinder kleine Geschenke. Und vielleicht legt sie auch deshalb so viel Wert auf Mülltrennung.

Zeynep Baykurt ist Jahrgang 1983. Sie wurde in der Nähe von Istanbul geboren. Seit 17 Jahren lebt sie in Deutschland. Mit ihren drei Kindern (4, 14 und 16 Jahre) wohnt sie in Köln-Dünnwald. Seit einem Jahr bezieht sie Arbeitslosengeld II und übt zusätzlich einen Minijob aus. Zuvor hat sie 12 Jahre gearbeitet. Eine Ausbildung hat sie nicht. Sie und ihre Eltern besitzen die türkische Staatsbürgerschaft.

7. Strukturierende Datenanalyse

Zu jedem der Problemzentrierten Interviews[62], zu jeder der kommentierten Fotodokumentation[63] und zu jeder Gruppendiskussion[64] legte das Team eine ausführliche Fallanalyse[65] an. Sie und die transkribierten Datensätze gingen in die strukturierende Auswertung ein. Um die Teilnehmer*innen dieser Studie hier noch einmal selbst zu Wort kommen zu lassen und um die analytischen Aussagen zu illustrieren, werden im Folgenden maximal zwei Beispielzitate der Befragten und Aufnahmen aus den Fotodokumentationen mit einbezogen.

Die Unterkapitel sind so aufgebaut, dass sie zunächst die Ergebnisse der Strukturierung präsentieren, die dann im Folgenden detaillierter anhand ausgewählter Datensätze illustriert werden.

7.1 „Schöner Tag“ und „Dinge in Ihrer Umgebung“

Wie schon in Kap. 3.2 bis 3.4 beschrieben, verfolgten die Forschenden, um von vorneherein ein sozial erwünschtes Antwortverhalten zu vermeiden, im Vorfeld der Datenerhebung zwei Strategien. Sie umgingen die Nennung der offiziellen Bezeichnungen ‚Stiftung *Naturschutz*geschichte‘ sowie ‚Institut für *Biologie*didaktik‘ und sie gestalteten die Auftaktfrage in den PZIs sowie den ‚Arbeitsauftrag‘ für die kommentierten Fotodokumentationen bewusst sehr offen: „*Was ist für Sie ein schöner Tag?*“ bzw. die Bitte um Fotos, die „*Dinge in Ihrer Umgebung*“ zeigen.

Strategisches Ziel war es, bei den PZIs zu erfahren, ob die Befragten bereits bei der Beantwortung der allgemeinen Frage „*Was ist für Sie ein schöner Tag?*“ ‚Natur‘ und Landschaft erwähnen und ob sie einen Zusammenhang zwischen ‚Natur‘ und ihrer Lebensqualität herstellen. ‚Natur‘ spielte für die Teilnehmer*innen eine wie auch immer geartete Rolle. Nur zwei Befragte äußerten über den Alltag hinausreichende Wünsche: den nach beruflicher Beschäftigung (Zhana Milewa) oder nach einem eigenen Garten (Selma Can).

Das Erleben eines schönen Tages ist bei allen Befragten damit verbunden, die Wohnung zu verlassen. Damit steigt automatisch die Wahrscheinlichkeit, mit ‚Natur‘ und Landschaft in Kontakt zu treten. Die Befragten suchen danach Parks, Gärten und andere Orte auf, die ‚Grün‘ bieten. Sie genießen die Sonne oder beobachten beispielsweise Vögel. Ihre Kinder können herumtollen, ihre Hunde haben Auslauf.

Naturaufenthalte stehen für ein allgemeines Wohlbefinden. Die Befragten wünschen sich Ruhe und Erholung, aber auch Aktivität. Ein gewisses Maß an Autonomie ist ihnen wichtig. Konkret heißt dies, frei von finanziellen Sorgen zu sein, selbstbestimmt die eigene Zeit gestalten zu können, soziale Kontakte zu pflegen und verschiedenen Aktivitäten nachgehen zu können.

Die Bitte, „*Dinge in Ihrer Umgebung*“ zu fotografieren, war zwar auch sehr offen gestellt, sie engte gleichzeitig die Perspektive sehr dezidiert

---

62 Problemzentrierte Interviews leiten sich aus narrativen Interviews ab, erfolgen aber in halbstandardisierter Form. Sie verfügen damit weiterhin über die Offenheit narrativer Interviews, weisen aber einen höheren Strukturierungsgrad auf. Über diese halbstandardisierte Interviewform sollten die Teilnehmer*innen dem Projektteam Informationen zu den Forschungsleitfragen vermitteln; vgl. hierzu Kap. 3.2.

63 Forschende bitten bei Fotodokumentationen Teilnehmer*innen darum, Fotografien zu einem vorgegebenen Thema anzufertigen. Diese Form der Datenerhebung trägt dazu bei, alltägliches Erleben jenseits von Verbalisierungen abzubilden. Das Projektteam bat die potenziellen Teilnehmer*innen zusätzlich darum, ihre Fotos mit kurzen schriftlichen Kommentaren zu versehen. Diese Methode hat also den Vorteil, dass Lese- und Sprachkompetenz kaum eine Rolle spielen; vgl. hierzu Kap. 3.3

64 Die Methode der Gruppendiskussionen ist gut geeignet, um kollektive Orientierungen im Gegensatz zu individuellen Meinungen zu beforschen. Sie eignen sich auch, um gruppendynamische Prozesse zu erfassen, vermitteln einen Eindruck über die Variationsbreite von Meinungen, Werten und Konflikten und können Hinweise auf Handlungsstrategien für die Veränderungen von Einstellungen und Verhaltensweisen geben; vgl. hierzu Kap. 3.4.

65 Diese umfassten bei den PZIs durchschnittlich 8,0 (zwischen 4 und 17), bei den Fotoanalysen durchschnittlich 19,5 (11 bis 40) und die Gruppendiskussionen durchschnittlich 27,5 (zwischen 13 und 72) Seiten.

auf den realen Alltag, die realen Lebensumstände ein.

Die eingereichten Fotos weisen – nach den Erläuterungen während der Gruppendiskussionen – eine große Spannweite auf, für die idealtypisch die in Leipzig lebenden Sarah Krömer und Benno Lessing stehen: Für Sarah Krömer bieten ‚Natur' und Landschaft Räume für eine als erfüllend erlebte soziale Teilhabe. ‚Natur' stellt also gleichsam nur die ‚Kulisse' dar, zählt zu den angenehmen Begleiterscheinungen. Dagegen betont Benno Lessing seine besondere Beziehung zur ‚Natur'. Sie stellt für ihn einen unverzichtbaren Bezugspunkt dar.

positiv besetzte Fotos Sarah Krömers[66]

positiv besetzte Fotos Benno Lessings

Sowohl Sarah Krömer als auch Benno Lessing zeigen überwiegend positiv besetzte Motive.[67] Während die Fotodokumentation Sarah Krömers die Orte ihres aktuellen Alltags wiedergibt, betont Benno Lessing die Lebensqualität Leipzigs, die er durch ‚Natur' und Landschaft sowie durch Kunst im Raum gegeben sieht.

Sarah Krömers Fotografien bilden durchweg Gebäude ab, die für ihre soziale Eingebundenheit stehen. ‚Natur' ist auf diesen Bildern, wenn überhaupt, nur zufällig zu sehen. Sarah Krömer schöpft der Gruppendiskussion[68] zufolge neue Lebenskraft aus den sozialen Strukturen, in denen sie gerade lebt. Sie distanziert sich von ihrem früheren, durch Drogen geprägten Leben. Dafür steht für sie Foto FDU L 2/2. Es zeigt die Backsteinmauer mit dem Fassadenschild des Vereins, der sie dabei unterstützt, ihr Leben in geordnetere Bahnen zu lenken: *„Das ist, durch sie habe ich wieder meinen Fuß ins Leben bekommen."* (schriftlicher Kommentar zu FDU L 2/2)

Mit ihren Fotos dokumentiert sie einen ihrer üblichen Tagesabläufe. ‚Natur' nimmt auf ihren Fotos so gut wie keinen Raum ein. Dennoch schätzt sie ‚Natur'. Eine Wanderung in der Sächsischen Schweiz, das Joggen an der frischen Luft, die erstaunliche Dichte von Stadtnatur in Leipzig, das friedliche Nebeneinander von Füchsen und Menschen in der Stadt, die Baukünste der Maulwürfe, das Sozialverhalten von Pinguinen, die Schönheit von Tigern, die Farbenpracht von Schmetterlingen etc., all dies erfreut sie.

Benno Lessings Fotografien stehen für ein anderes Lebensgefühl und für andere Bedürfnisse. Ihm war es wichtig, viel ‚Natur' auf seinen Fotos zu zeigen. Sogar das Foto, das für Kunst im Raum steht, bildet ein Naturobjekt ab: eine Feder. Er nahm sie zudem an einem begrünten Weg am Kanal auf.

Sein Einstiegsfoto in die Diskussion (FDU L 1/1) weist einen hohen Anteil natürlicher Elemente (Himmel, Wasser, Sand) auf und zeigt zudem einen Ort, an dem er sich häufig aufhält bzw. der

66 Zwei der hier angesprochenen Aufnahmen haben ein Volumen von unter 50 KB und können deshalb leider nicht abgedruckt werden.

67 Lediglich Sarah Krömer hat ein Negativbild: den Hauptbahnhof.

68 Die folgenden Zitate entstammen, wenn sie sich auf schriftliche Kommentare zu den Fotos beziehen, aus der GD L 4.

auf seinem Weg zu seinem Garten liegt oder an dem seine Spazierfahrten mit dem Fahrrad entlanggehen (Z. 97). Auf der anderen Seeseite ist die Silhouette des Ortes zu sehen, an dem Benno Lessing aufwuchs. Dort seien seine Wurzeln, erklärt er. Immer wieder ziehe es ihn zum Kulkwitzer See.

Seine anderen Fotografien zeigen, wie er sich Orte aneignet. Mit dem Fahrrad oder dem Kajak erkundet er den Kanal (FDU L 1/3), den Steinbruch erklettert er waghalsig (FDU L 1/2), von einem Turm überblickt er die Parklandschaft (FDU L 1/5), und Malerei hält die Schönheit einer Feder fest (FDU L 4).

7.2 Vorstellungen von ‚Natur'

Im Kontext des Theorierahmens dieser Studie hieß es bereits, dass es sich bei ‚Natur' zwar um einen gängigen, fast allgegenwärtigen Begriff handelt, dass dieser aber gleichzeitig kaum eindeutig zu fassen ist.[69]

Eine von allen Wissenschaftsdisziplinen oder eine gesamtgesellschaftlich akzeptierte Definition von ‚Natur' existiert nicht. Die Diskurse um ‚Natur' in der Wissenschaft und in der Gesellschaft nehmen eine gewaltige Bandbreite ein. Auf die Frage, was für sie ‚Natur' sei, geben auch die Teilnehmer*innen dieser Studie vielfältige Antworten.

Doch welche Vorstellungen von ‚Natur' hegen die Gesprächspartner*innen? Was ist ‚Natur' aus Sicht der an dieser Studie Teilnehmenden? *„Für mich Natur? Oh. Gute Frage."* (PZI K 2, Z. 1.413) lautet darauf eine Antwort. Um zu verstehen, ob und wie sich diese Menschen ‚Natur' aneignen, gilt es zunächst der Frage nachzugehen: Welche Vorstellungen von ‚Natur' findet man bei den Teilnehmer*innen?

Während der Datenerhebung stellten Teammitglieder im Laufe des vertiefenden Gesprächsverlaufs direkte Fragen wie „Was ist für Sie Natur?" oder baten um Erläuterungen und Beschreibungen zu indirekten Fragen wie „Wann begegnet Ihnen zum ersten Mal Natur, wenn Sie aus dem Haus gehen?". Die Antworten auf die Frage „Wann begegnet Ihnen zum ersten Mal Natur?" richten sich verständlicherweise zunächst auf das – im Wortsinn – ‚Naheliegende', d. h. die ‚Natur' im Wohnumfeld.

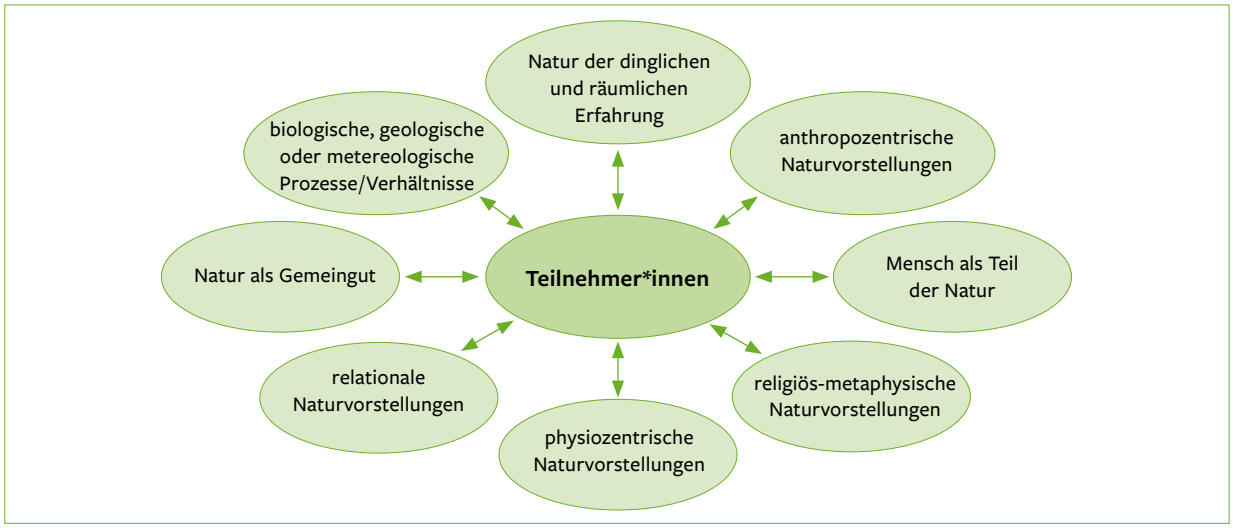
Darüber hinaus bat das Team in Gruppendiskussionen Teilnehmende, Fotos nach einer Skala ‚Natur' bis ‚Nicht-Natur' zu sortieren und diese Auswahl zu kommentieren. Darüber hinaus gab es in Köln und Gelsenkirchen Bitten, „Natur in Ihrer Umgebung" zu fotografieren.

Doch welche Vorstellungen von und welche Wertschätzungen gegenüber ‚Natur', welche konkreten Praktiken des alltäglichen Naturerlebens, welche Bedürfnisse und welche Hindernisse des Naturerlebens und schließlich welche Vorstellungen von Naturschutz und Naturschützer*innen verbergen sich hinter den Aussagen oder Fotos der Gesprächspartner*innen? Ob in den Gesprächen oder den Fotodokumentationen: Die Palette dessen, was die Teilnehmer*innen mit ‚Natur' umschreiben, erfasst sowohl Pflanzen als auch Tiere. Sie reicht bei der Flora von der Zimmerpflanze über blühende Büsche bis hin zu Wildblumen. Haus- und Zootiere sind bei der Fauna genauso vertreten, wie freilebende Tiere aus den unterschiedlichsten Lebensräumen und Regionen der Erde.

Bei der Frage nach ihren Vorstellungen von ‚Natur' beziehen sich Teilnehmer*innen auch auf Räume oder Orte, vor allem solche, die sie im Alltag aufsuchen. Dies beginnt bei begrünten Hinterhöfen, geht über Spielplätze, Gärten bzw. Kleingärten, Parkanlagen oder Gewässerformationen wie Seen bis zu Landschaften in der näheren und weiteren Umgebung der Städte. In den Städten benennen sie Orte, die zu ihren Ausflugszielen zählen: in Gelsenkirchen u. a. den Bulmker Park, Schloss Berge bzw. den Petersberg, in Leipzig den Auwald oder den Kulkwitzer See und in Köln die Merheimer Heide bzw. die Poller Wiesen.

Im Sinne des Konzeptes Perspektivwechsel destillierte das Forschungsteam aus dem Daten-

69 Vgl. S. 27 und Glossar.



Grafik 9: Kategorien zu Vorstellungen von ‚Natur'

material nur Äußerungen der Gesprächspartner*innen heraus, die diese selbst direkt mit dem Attribut ‚Natur' belegten. In ihren Äußerungen nehmen die Teilnehmer*innen auch wertende Haltungen zur ‚Natur' ein. Sie thematisieren dabei Fragen nach dem moralisch vertretbaren Umgang mit ‚Natur', nach dem Wert von ‚Natur' und ihren Phänomenen sowie ihrem Verhältnis zur ‚Natur' (Mensch-Natur-Verhältnis).[70] Diese und andere Äußerungen verdichtete das Team in einem zweiten Schritt zu Kategorien zu Vorstellungen von ‚Natur' aus der Sicht der Teilnehmer*innen (Grafik 9).

So beschreiben die Teilnehmer*innen ‚Natur' *dinglich und räumlich*. Sie nennen einerseits einzelne Objekte beispielsweise aus der Flora wie Bäume und Blumen oder aus der Fauna wie Igel, aber auch die Elemente Wasser und Luft. Andererseits zählen sie dazu Naturräume wie Gärten, städtisches Grün, Wälder und Wiesen.

Daneben bestehen *anthropozentrische Naturvorstellungen*[71], wonach Natur frische Atemluft für Menschen ‚liefert' oder dass diese ihnen als Ort der Erholung dient. ‚Natur' wird eine dem Menschen dienende Funktion zugeordnet.

Interviewte sehen sich selbst, d. h. den Menschen als Teil der ‚Natur'.

Andere Äußerungen lassen sich zu *religiös-metaphysischen Naturvorstellungen*[72] zusammenfassen. Teilnehmer*innen reichen naturwissenschaftliche Erklärungen nicht aus, sie sehen einen Schöpfungsakt: ‚Natur' ist *„von Gott"* (GD GE 2/5, Z. 339). Solche Vorstellungen speisen sich zumeist aus religiösen Vorstellungen; doch es braucht dafür keine tiefe Verwurzelung in einer Religion.

In *physiozentrischen Vorstellungen*[73] ist der Mensch hierarchisch der ‚Natur' untergeordnet. Sie verfügt über einen Eigenwert.

‚Natur' stellt auch eine *relationale Größe* dar.[74] Dies kann einerseits heißen, dass ‚Natur' als Gegenbegriff, z. B. zur Technik bzw. zur städtischen Zivilisation aufgefasst wird. Andererseits erlaubt dies aber auch Skalierungen zwischen den Polen ‚Natur' und ‚Nicht-Natur'. Ein Park kann für die Stadt ‚Natur' bedeuten, die ‚eigentliche Natur' ist dann aber in den Bergen zu finden. Auch ein Aspekt, der sich auf zeitliche Längsschnitte bezieht, zählt zu dieser Kategorie, nämlich die Wahrnehmung von Landschaftswandel, indem die ‚Natur' der Kindheit mit der heutigen verglichen wird.

Natur stellt ein Gemeingut dar. Sie steht allen zur Verfügung. Für einige Teilnehmer*innen folgt daraus, dass Generationengerechtigkeit

70 Zur Naturphilosophie bzw. zur Naturethik vgl. Kirchhoff et al. 2017.

71 Vgl. hierzu Schiemann 2017: 77.

72 Vgl. hierzu Evers 2017.

73 Vgl. hierzu Schiemann 2017: 77.

74 Vgl. hierzu Kirchhoff 2019.

geübt werden müsse, d. h. dass die heutige Generation dieses Gemeingut für zukünftige bewahren müsse.

Schließlich liegen Äußerungen zu *‚Natur' im Sinne von biologischen, geologischen und meteorologischen Prozessen* vor. Beispiele sind Hinweise auf die Photosynthese der Pflanzen, Räuber-Beute-Beziehungen, Erdbeben, Tsunamis oder Wetterereignisse.

Diese Kategorien sind als idealtypisch zu verstehen. Aussagen einzelner Gesprächspartner*innen lassen sich mehreren Kategorien zuordnen.

Die Fülle der sich aus Analyse der Äußerungen der Gesprächspartner*innen ergebenden Kategorien gleicht durchaus der Vielfalt, wie sie sich auch in gesamtgesellschaftlich und wissenschaftlich geführten Diskursen um ‚Natur' wiederfinden lassen.

Die folgenden Unterkapitel dienen dazu, die Herleitung der Kategorien paradigmatisch transparent zu machen. Maximal zwei Beispielzitate der Gesprächspartner*innen unterfüttern dabei einzelne analytische Aussagen.

7.2.1 Objekte und Räume

Eine Gelsenkirchenerin legt den Schwerpunkt auf die Flora. Sie sendet via Messenger Motive zur Fotobitte ‚Natur' und kommentiert dies zu Beginn einer Gruppendiskussion mit:

„Die Bilder stammen von einem Ort: Ich musst mich halt nur einmal im Kreis drehen, überall war Natur." (GD GE 2/4, Z. 193).

Sie präsentiert beispielsweise Einzelobjekte, wie eine Rose (FDN GE 1/1), oder sie lichtet ein aus den Einzelobjekten Bäumen und Büschen bestehendes Ensemble ab (FDN GE 1/3).

Ein ähnliches Bild bietet sich hinsichtlich der Fauna. Eine Gelsenkirchenerin lichtet einen Schmetterling (Pfauenauge) in Nahaufnahme ab (FDN GE 5/4)[75]:

„Schmetterling auch, ganz normale, aber wunderschön, für mich ist die Farbe und so was, ne und, ja, ich sehe so Natur." (GD GE 2/5, Z. 320)

Neben der ‚heimischen Natur' senden Teilnehmer*innen aber auch bewusst Fotos mit exotischen Tieren ein. Eine Kölnerin präsentiert eine Aufnahme, die sie vor geraumer Zeit einmal in einem Safari-Zoo in Italien aufgenommen hat (FDN K 1/15). Die Aufnahme stünde für *„Lebewesen"*, die für sie zur ‚Natur' gehören, *„deswegen habe ich die zwei Fotos von meiner Galerie genommen."* (GD K 2/5, Z. 333) Die Teilnehmenden teilen aber nicht streng nach Flora und Fauna. Etliche reichen bewusst Kombinationen ein. Beliebt ist das Motiv ‚Blüte mit Insekt', um die jeweils eigene Vorstellung von Natur zu verdeutlichen (FDN GE 2/4). So erklärt eine Kölnerin:

75 Das Motiv ist auf S. 34 abgebildet.

„Das habe ich halt gemacht, weil hier auch so eine – eine Wespe war das, ne?" […] Genau. Kann man schlecht sehen, aber hier ist halt eine Wespe drin. […] Deswegen habe ich das auch fotografiert. Da ist eine Wespe." (GD K 2/2, Z. 388)

Gerade Versuche, Tiere abzulichten, zeigen aber auch, dass die Methode Fotodokumentation an Grenzen stößt. Tiere sind eben oft scheu oder sehr mobil. Zu ihrem Igel-Motiv erzählt eine Gelsenkirchenerin (FDN GE 3/1):

„Und das ist (hält Foto hoch), von meiner Schwester, die wohnt selber in Gladbeck, da war ich zu Besuch und da habe ich das Igel gesehen und ich war fasziniert, weil ich den noch nie gesehen habe. Und da war ganz kleines Stückchen, Gebüsch gewesen und dahinter ihr Haus war ganz äh, kleine Wald gewesen. Ich habe, wo ich das gesehen habe, war auch dunkel und ich habe mich da sofort beeilt, und da war ich fasziniert. Die ist so gelaufen! Hier gelaufen, vor mir weggelaufen, so schnell konnt ich nicht hinterher: hey warte, ich muss fotografieren." (GD GE 2/3, Z. 251)

Und noch schwerer ist es, mit dieser Methode Vögel, die in den Diskussionen aber eine wichtige Rolle spielen, zu dokumentieren. Eine Teilnehmerin wollte Vögel ablichten. Bei der Präsentation ihrer Fotos bemerkt sie zu dem Motiv, das aus der Froschperspektive mächtige Baumkronen zeigt (FDN K 3/9):

„Irgendwo war auch noch ein Vogel, keine Ahnung. […] Den sieht man nicht, den habe ich nicht, ich konnte nicht näher machen, weil es ja diese Fotoapparat, ne? Wenn man näher gemacht hätte, hätte man diesen Vogel auch gesehen. Wo ist der? Den habe ich sogar zweimal, glaube ich, fotografiert. Entweder hier oder (lacht) irgendwo, im Moment, wo ist der Vogel hin? Da, da. Hier, wenn es, ne, hier ganz klein." (GD K 2/3, Z. 181–184).

Äußerungen von Teilnehmenden beziehen sich auch auf die Elemente Luft und Wasser.

Luft brauchen Menschen zum Atmen (PZI K 1, Z. 142).

Im Wasser sieht eine Gelsenkirchenerin den *„Grund von Natur"*. (GD GE 2/5, Z. 302).

Bei Wasser ist der Übergang zwischen dem Objekt- und dem Raumcharakter fließend. Eine Teilnehmerin fotografiert eine Wasserpfütze (FDN K 1/21), um auf dieses stoffliche Natur-Element zu verweisen. Um das Thema Wasser zu untermauern, bringt sie auch Bilder vom Meer in Sizilien mit (FDN K 1/22). Hier geht das Element ‚Wasser' fließend in die Gewässerformation ‚Meer' über.

Bei der Frage nach ihren Vorstellungen von ‚Natur' nennen Teilnehmer*innen auch *Räume*, vor allem solche, die sie im Alltag aufsuchen.

Eine Leipzigerin, die der Bitte nachkam, Fotos zu ihrer Umgebung zu schicken, präsentierte ihr Foto von einem Hinterhof in der Gruppendiskussion mit den Worten (FDU L 8/20, S. 83 oben links):

„So, das ist mein Garten. Das ist meine Natur." (GD L 2/1, Z. 662)

Auch für zwei andere Leipzigerinnen sind begrünte Hinterhöfe die ersten Orte, an denen ihnen wohnungsnah Natur begegnet (GD L 3/5 bzw. 3/7, Z. 511ff.).

In Köln beschlossen drei Teilnehmerinnen, gemeinsam eine Kleingartengartenanlage aufzusuchen, um der Bitte nachzukommen, ‚Natur

in Ihrer Umgebung' zu fotografieren. Einer dieser Teilnehmerinnen zufolge finden sie dort nicht nur Naturmotive, sie sind dort „in der Natur" (GD K 2/4, Z. 241). Sie bezeichnet darüber hinaus das Gärtnern selbst als Natur: *„Natur ist für mich […] eigenes Obst und Gemüse anzubauen"*, schreibt sie zu dem Bild eines fremden Kleingartens, den sie bei dem Rundgang aufgenommen hat (FDN K 4/11).

Eine Teilnehmerin verweist auf Spielplätze und meint hierzu: *„Natur ist für mich […] naturgetreue Spielplätze"*. Bei der Vorstellung des Bildes führt sie in der Gruppendiskussion aus: *„Ja. Sowas hier, Spielplatz komplett aus Holz und Steinen gebaut; natürlich halt."* (GD K 2/4, Z. 232; FDN K 4/8)

Immer wieder verweisen Teilnehmer*innen auch auf Parkanlagen, wenn es darum geht, ihre Vorstellungen von ‚Natur' auszuführen. Die Reichweite geht aber auch deutlich darüber hinaus, wie Verweise auf entferntere Landschaften wie der Nordsee zeigen, wobei hier die dort herrschende *„tolle Luft"* deren Naturcharakter ausmacht (PZI K 5, Z. 278–285).

7.2.2 Anthropozentrische Naturvorstellungen

Eine Fülle von Beispielzitaten für anthropozentrische Naturschutzvorstellungen bietet das Kapitel zu den Mensch-Natur-Verhältnissen (7.3).

7.2.3 Mensch als Teil der Natur

Dass Gesprächspartner*innen Menschen als Teil der ‚Natur' auffassen, verdeutlicht die folgende Passage: *„Von mir Foto gemacht, auch Natur"*, sagt eine Gelsenkirchener Teilnehmerin lachend in einer Gruppendiskussion und macht eine Selfie-Geste (GD GE 2/3, Z. 149). Ein Teilnehmer weist allerdings auf die Ambivalenz des Mensch-Natur-Verhältnisses hin: *„Der Mensch ist zwar auch ein Stück Natur, sag ich, aber auch der größte Natur-Zerstörer."* (PZI GE 9, Z. 339)

7.2.4 Religiös-metaphysische Naturvorstellungen

‚Natur' ist für etliche der Gesprächspartner*innen mehr als die Summe einzelner Naturobjekte, Prozesse oder Landschaften. Es bestehen Vorstellungen von ‚Natur', die über einen naturwissenschaftlichen und physischen Erfahrungsraum hinausgehen.

„Die Natur [ist] von Gott" erklärt eine Gelsenkirchenerin (GD GE 2/5, Z. 339). *„Das hat man nur einmal. Natur kann man nicht herstellen, die hat Gott uns geschaffen, die ist da, nicht?"*, meint ein Leipziger (PZI L 3, Z. 258).

Dieser ‚Gott' kann einerseits der ‚Gott' verschiedener Religionen sein. Ihn zeichnet vor allem sein Schöpfungsakt der Erde aus: *„Pflanzen, Tiere, Menschen. Einfach gesprochen, wird Ihnen vielleicht zu platt sein, für mich gehört das in die Schöpfung."* (PZI K 6, Z. 221–224) Er kann aber auch eine wie auch immer geartete metaphysische Größe sein, wie bei einem Kölner, der erklärt, *„der Gott hat uns dat geschenkt"* (PZI K 1, Z. 492), dabei aber betont, er sei *„nicht gottgläubig"* (PZI K 1, Z. 492). Die Bemerkung vom ‚Schöpfungsakt' geht in den Gesprächen oft damit einher, dass es sich dabei um ein ‚Geschenk' handele (PZI K 1, Z. 489–494), mit dem der Mensch sorgsam umzugehen habe.

Mittelbar religiös ist, dass ‚Natur' mit Paradies assoziiert wird. Eine Muslima, die sich mit der Bibel auseinandersetzt und diese gerade online liest, präsentiert in einer Gruppendiskussion ein Paradies-Gemälde auf ihrem Smartphone. *„Das ist Natur"* (GD K 1/3, Z. 343). Das Gemälde zeigt friedlich wirkende Tiere (Känguru, Schwan, Schafe, Pferde, Antilopen) an einem Fluss, der sich aus einem Wasserfall speist und der durch eine hügelige Weidelandschaft fließt. Im Vordergrund sind

große Blumenblüten in den Farben gelb, orange und blau zu sehen.[76]

Neben diesen religiösen Vorstellungen bestehen solche, die nicht eindeutig zu charakterisieren sind, die sich aber aus metaphysischen und/oder esoterischen Quellen speisen könnten. Ein Leipziger antwortet auf die Frage, ob er noch etwas zu ‚Natur' erzählen möchte: *„Von Natur? Ja, ich habe im Connewitzer Wald mein' Lebensbaum gepflanzt."* (PZI L 10, Z. 286f.) Den Connewitzer Wald, sein Symbol des Lebensbaumes, die Pflanzaktion, dies assoziiert er mit der Frage nach ‚Natur'. Er stellt sich damit in eine Traditionslinie zu seinem Großvater, der bereits einen solchen Baum gepflanzt hatte.[77]

‚Natur', so zwei Teilnehmerinnen, werde man nach menschlichem Ermessen auch nie bis in die letzten Verästelungen ergründen können. *„Egal, was man studiert hat, egal was für Werkzeug man hat, egal was man hat."* (GD GE 2/7, Z. 572f.) – *„Nein. Kann man nicht."* (GD GE 2/3, Z. 573).

7.2.5 Physiozentrische Naturvorstellungen

‚Natur' ist für eine Gelsenkirchenerin eine vom Menschen autonome Akteurin, die nicht nur *„macht was sie will"*, sondern sich auch für menschliche Untaten an ihr rächt:

„Die Natur hat nie zugestimmt! Die hat nicht gesagt: Ja, ist so, machen wir so. Die Natur [...] kann ja nicht reden. [...] Aber die zeigt sich halt dann in Erdbeben, Erdrutschen, Schneestürmen, Tornados, Vulkanausbrüchen – damit wehrt sich halt die Natur (lacht) und dagegen können wir Menschen auch nichts machen." (PZI GE 1, Z. 344, 368ff.)

7.2.6 Relationale Vorstellungen von ‚Natur'

Ob unmittelbar bei ihrer Antwort auf die Frage „Was ist für Sie Natur?" oder im späteren Gesprächsverlauf formulieren Teilnehmer*innen Vorstellungen von ‚Natur', die sie in eine relationale Beziehung zu Gegenbegriffen stellen. Solche Gegenüberstellungen sind idealtypisch. ‚Natur pur' versus menschliche Steuerungen in der bzw. Eingriffe in die ‚Natur', ‚Natur' versus Technik/Zivilisation, (Natur-)Landschaft versus Stadt und schließlich zeitliche Längsschnitte umfassende Relationen wie ‚Natur' der Kindheit versus heute. Die Paare stellen einerseits Gegensätze dar, andererseits bieten sie aber auch die beiden Enden einer Skalierung von Natur-Vorstellungen.

Für die Position ‚Natur pur' oder ‚Natur Natur sein lassen', d.h. die Abwesenheit menschlicher Eingriffe, stehen beispielsweise die Aussagen zweier Menschen aus Gelsenkirchen:

„Wenn Bäume, Pflanzen, Wasser, ich mein es, so wachsen kann, wie es, wie's nun mal ist. Einfach wild wachsen lassen in diesem Fall. [...] So, wie die Natur ist halt. [...] Unwillkürlich, unbeständig, einfach sie macht, was sie will im Prinzip in diesem Fall." (PZI GE 1, Z. 339)

„Ja, was ist Natur? Ja, eigentlich ja nur, wo sich keiner drum kümmert. [...] Das ist ja eigentlich Natur. Der Rest, na der, weiß ich ja nicht. Der Mensch hat da irgendwas dran rumgebastelt. Ist ja nicht mehr so Natur. Ist ja nicht mehr natürlich; ist ja verändert worden." (PZI GE 9, Z. 238)

Einen Gegenpool stellt die Zivilisation, die Technik dar: *„Was hier von uns hergestellt ist, ist keine Natur mehr"*, meint der Teilnehmer einer Gruppendiskussion (GD K 2/1, Z. 1.144) oder ein anderer bringt es mit der Bemerkung auf den Punkt: *„Natur ist weg von jedweder Zivilisation."* (PZI GE 2, Z. 248ff.)

Für die Zuordnung zu den Sphären Zivilisation oder ‚Natur' spielt das Kriterium Weitläufigkeit eine Rolle. Für eine Teilnehmerin widersprechen zu viele Gebäude ihrer Vorstellung von ‚Natur', da hilft es im konkreten Fall auch nicht, dass *„Felder drum herum"* sind und es *„weitläufiger [ist], wieder bis das nächste Dorf kommt."* (PZI L 9, Z. 340f.) Ganz anders schätzt sie einen Wald an einem Wohnwagenplatz ein:

---

76 Da die Rechte für das Bild nicht vorliegen, kann es hier nicht abgebildet werden. Hier war es am 10.01.2020 veröffentlicht: https://www.jw.org/de/publikationen/buecher/biblische-geschichten/1/garten-eden/

77 Im Gespräch wird deutlich, dass es sich hier nicht um die Gattung Lebensbaum handelt, sondern einen symbolisch gepflanzten Baum. Beim Großvater war es eine Eiche, bei Walter Zink selbst eine Birke (PZI L 10, Z. 286–306).

„[…] das liegt ja wirklich unten und der Wald ist drum herum so nach oben gehend, ne. Und das ist für mich tiefster Wald. Also da kann man sich auch verlaufen, weil der jetzt wirklich recht weitläufig ist. Und da ist eben auch kein Trampelpfad und nichts, sondern alles, ne, da wohnen eben noch Füchse, Wildschweine, Rehe, alles drum herum. Das ist so tiefste Natur.“ (PZI L 9, Z. 252f.)

Für etliche der Befragten reduziert vor allem ein Produkt der Zivilisation den Wert von ‚Natur‘ erheblich, ja verkehrt sie in ihr Gegenteil ‚Nicht-Natur‘: Müll.

„Wo der Müll einfach noch daneben geschmissen wird oder, das hat für mich nichts mehr mit Natur zu tun.“ (GD K 2/4, Z. 256; FDN K 4/7)

Eine Interviewpartnerin lehnt es ab, den *„Hundeberg“*, eine als Freilaufgelegenheit für Hunde viel genutzte Grünfläche, als ‚Natur‘ zu bezeichnen, weil dort so viel Glas und Flaschen herumlägen (PZI GE 7, Z. 179–183).

Die Gleichzeitigkeit von ‚Natur‘ und Kultur/Technik, die in einem ‚Naturraum‘ herrschen können, verdeutlicht die Schilderung einer Leipzigerin. Sie nennt einen Park als ersten Ort, an dem sie von ihrer Wohnung aus in der ‚Natur‘ ist. Direkt im Anschluss beschreibt sie das dort anzutreffende weitreichende Kulturangebot mit Bühne und Gastronomie, ohne dass sie darin einen inneren Widerspruch zum ‚Naturort Park‘ sieht (PZI L 5, Abs. 104ff.).

Dass selbst auf einer streng reglementierten Kleingartenparzelle unterschiedliche Skalierungen von ‚Natur‘ und Zivilisation möglich sind, zeigt ein Leipziger am Beispiel seiner Parzelle auf:

„[G]erade in unseren Kleingartenanlagen, wenn das alles so typisch preußisch, abgewinkelt und gerade ist. Könnte es nicht auch mal ein bisschen Natur sein? Ich habe vorne zum Beispiel, vorne am, am Zaun, so Wildblumen ausgesät, die wachsen, das ist gut für die Bienen. […] Jetzt im Herbst […] wird alles braun, […] wird dann einfach um- untergegraben wieder für nächsten Sommer. Dann brauche ich im Prinzip auf dem Stück gar nichts machen. Die Samen sind alle drin, kommen alle wieder. […] Natur. Einfach Natur pur.“ (PZI L 7, Z. 198–204)

Hinsichtlich der Vorstellungen zu ‚Natur Natur sein lassen‘, oder wie es in den Diskussionen öfter heißt *„Natur pur“* oder *„tiefste Natur“*, benennen die Teilnehmer*innen eine weitere Relation: (geografische) Nähe oder Ferne. So bestehen unter den Teilnehmer*innen sehr widerstreitende Auffassungen darüber, ob *„Natur pur“* oder *„tiefste Natur“* in Deutschland überhaupt noch anzutreffen ist. Eine Teilnehmerin assoziiert zu einer Abbildung mit einer Flussbiegung (Assoziationsbild 1) *„Natur pur“* und begründet dies mit *„Wasser, Grün, Ruhe, keine Autos, keine Industrie […].“* (GD K 2/4, Z. 1.178) Einen vergleichbaren Ort habe sie einmal im Kölner Königsforst entdeckt. Damit verortet sie ‚Natur pur‘ in ihrer Umgebung.

Wichtig für ein Vorliegen von ‚Natur‘ in Deutschland ist, dass Pflanzen ‚wild wachsen‘ können und/oder die Anwesenheit von Wildtieren. Dies verdeutlichen die beiden folgenden Zitate: *„Wiesen, Wälder, Felder, wo halt wilde Tiere, wirklich wilde Tiere rumlaufen wie eben Rehe, Hirsche und sowas, ne, das ist Natur.“* (PZI L 9, Z. 227) *„Bäume, Wiesen, Farn, alles wild Gewachsene, Pilze, Tiere“* sind schon ‚Natur‘ und *„das Zusammenleben der Tiere auch, die Symbiose muss man da schon sagen. Zwischen Fressen und Gefressen werden. Einfach die Natur pur.“* (PZI GE 2, Z. 246)

Für andere Teilnehmer*innen ist ‚Natur pur' in Deutschland aber verloren gegangen. Diese sehen etliche von ihnen vor allem in fernen Gefilden. So berichtet eine Teilnehmerin davon, sie habe früher einmal in der Karibik naturbelassene Inseln gesehen: *„[D]a ist nichts, da ist Natur."* Die Natur dort bestehe aus viel Wald, exotischen Bäumen und Früchten. In Deutschland gäbe es diese Natur wegen des hohen Siedlungsdrucks nicht mehr: *„Die hatten wir vielleicht mal, die haben sie alle abgeholzt. […] Ja, wir müssen ja irgendwo leben und es werden ja immer mehr. Die Bevölkerung wird ja immer mehr und dann, die werden auch zu alt. Das is' das Problem."* (PZI GE 8, Z. 153–169)

Den Aspekt, dass geringe Bevölkerungsdichte die Möglichkeiten einer ‚Natur pur' steigern könne, betont auch ein Kölner, der dies in *„einigen wenigen Naturschutzgebieten"* in Skandinavien verwirklich sieht. *„Da kann man tagelang rumlaufen und man trifft eigentlich auch wenig Menschen."* (PZI K 4, Z. 99–104)

Informationen beziehen Teilnehmer*innen dabei u. a. aus dem Fernsehen, wie bei diesem Kölner, bei dem eine Farm seine Vorstellungen über ‚Natur pur' nicht stören: *„Für mich wäre Natur, einmal nach Afrika. Afrika so schön die Natur zu genießen, so, das wäre so mal geil, so. Da hätte ich auch sogar schon ein Punkt, wo ich genau hinwill, so. Das ist eine Farm für Tiere, so. […] Die sind in Nairobi unten, da gab's auch mal eine Serie, habe ich im Fernsehen so, da habe ich die das erste Mal gesehen, so. […] Das ist für mich Natur. Das ist für mich Natur pur, so."* (PZI K 2, Z. 1.413–1.425)

Am deutlichsten wird die relationale Vorstellung von ‚Natur' bezogen auf ein Stadt-Land-Verhältnis in der Aussage einer Gelsenkirchenerin, die zu Bildern von einer Halde, einem Park und einem Waldweg bemerkt: *„[F]ür Gelsenkirchen Verhältnisse ist das Natur"* (GD GE 1/3, Z. 284).

Und auch in der Stadt selbst zeigen sich Relationen. So unterscheidet eine Gelsenkirchenerin *„wirklich Natur, nicht Kunstnatur"* und schwärmt von blühenden Bäumen auf der Straße zum Stadttheater *„Da fängt schon die Natur an."* (PZI GE 8, Z. 143, 149) Ein *„bisschen Natur"* erblickt ein

Leipziger in der Allee bei seiner Wohnung, mehr dagegen im Übergang vom dortigen Volkspark zum Wald und Cospuder See. (GD L 4/2, Z. 536–546)

Relationen ergeben sich aus der Möglichkeit der Erreichbarkeit von ‚Natur'. Für ihre Fotodokumentation zum Thema ‚Natur' lichtet eine Teilnehmerin auch einen bepflanzten Balkon ab. *„Natur ist für mich […], sich ein kleines grünes Paradies schaffen"*, kommentiert sie schriftlich ihr Motiv (FDN K 4/5). Auf die Frage, was ‚Natur' sei, bemerkt eine Leipzigerin *„Na, schon der Blick ins Grüne. […] Da geht's schon los."* (GD L 1/3, Z. 277)

Schließlich nehmen die Teilnehmer*innen auch noch Relationen entlang der Zeitachse vor; diese beziehen sich vor allem auf Kindheitserinnerungen. Sie thematisieren damit einerseits ihre biografischen Erfahrungen, andererseits aber auch den Wandel der Landschaft im Laufe der Zeit, aber auch den Wohnortwechsel vom Land in die Stadt. So assoziiert ein Kölner *„[f]reie Natur"* mit seiner Kindheit am Rande einer Kleinstadt, um sie anschließend vom Erfahrungshorizont heutiger Stadtkinder abzugrenzen:

„Ich bin das, ja, das was heute die Stadtkinder nicht mehr haben, nicht? Wer hat irgendwo in der Nähe direkt den Bauernhof, wer hat in der Nähe das kleine Wäldchen oder was auch immer; diverse Wiesen, von dort nach M[…] rüber ist auch so ein Spaziergang von gut einer Stunde, quer durch den Wald." (PZI K 4, Z. 54f.)

7.2.7 Biologische, geologische und meteorologische Prozesse

Schließlich werden auch, offenbar auf populärer Basis erworbene Kenntnisse, Prozesse als ‚Natur'

bezeichnet. Das betrifft u. a. den zum Atmen notwendigen Sauerstoff, der durch die Photosynthese der Pflanzen entsteht: *„Das Baum muss nicht schneiden. Grün dann, wir brauchen frische Luft. Macht die Blätter, kommt Sauerstoff."* (GD K 1/1, Z. 445) oder *„Naja, die Bäume spenden schon viel Sauerstoff."* (PZI L 6, Z. 180)

Schließlich gilt auch Fortpflanzung als ‚Natur': *„Diese Blume, äh, ist – ja, Blume, ne? Wie heißt das auf Deutsch? (Mehrere Teilnehmer*innen antworten: ‚Pusteblume') Ist einfach, einfach Blume. Aber ist mit Wind weg und, und wachsen, ne. Das ist auch total Natur."* (GD GE 2/5, Z. 362; FDN GE 5/7[78])

Die Gesprächspartnerin stellt schließlich noch eine Beziehung zur menschlichen Vermehrung her:

„Aber eine ist noch für mich, nicht nur das, aber wie zum Beispiel Frau ist schwanger." (GD GE 2/5, Z. 481)

In einer Gruppendiskussion charakterisieren Teilnehmerinnen Wetterphänomene wie Gewitter, Blitze oder Regenbögen mit: *„Das ist auch Natur."* (GD GE 2/5, Z. 521; GD GE 2/6, Z. 524)

Eine Teilnehmerin thematisiert aufgrund eigener Erfahrungen geologisch-tektonische Phänomene als ‚Natur': *„Wenn Tsunami, Erdbeben, muss man schon richtig aufpassen, dann so. […] Türkei ist ja Erdbebengebiet und wir waren mal im Urlaub und da gab es Erdbeben und habe ich gesagt: Mein Gott, was ist das denn? […] Das ist auch Natur."* (GD GE 2/3, Z. 528ff.)

7.2.8 ‚Natur' als Gemeingut

Gemeinwohl-Vorstellungen äußern Gesprächspartner*innen in unterschiedlichen Zusammenhängen. Aus physiozentrischen Naturvorstellungen leitet zum Beispiel eine Gelsenkirchenerin den Gemeinwohl-Gedanken ab und verbindet beides:

„Also im Prinzip ist die Vorherrschaft, ist der Natur […] selbst eigentlich der Herr; sonst hat niemand eigentlich, kein Mensch hat im Prinzip drüber zu bestimmen, wem jetzt was gehört: mir gehört jetzt das oder das. Im Prinzip gehört das Allen. Jeder hat das Recht auf Alles." (PZI GE 1, Z. 374)

7.3 Mensch-Natur-Verhältnisse

Wie positionieren sich die an der Studie teilnehmenden Menschen zur ‚Natur'? Ziehen sie Nutzen aus ihr? Fühlen sie sich ihr gegenüber verpflichtet? Wie wirkt ‚Natur' auf die Teilnehmenden an der Studie? Diese und andere Überlegungen leiten dazu über, wie sich das Mensch-Natur-Verhältnis aus der Perspektive der Teilnehmer*innen gestaltet.

Aus der Analyse der Daten lassen sich hinsichtlich des Mensch-Natur-Verhältnisses idealtypisch folgende Kategorien bilden:

‚Natur' ist notwendig. Sie ist elementar für das menschliche Leben. In der ‚Natur' sehen die Teilnehmenden ein komplexes System, das eine sich reproduzierende Fruchtbarkeit hervorbringt.

‚Natur' ist den Menschen dienlich. Dies deutet auf ein instrumentelles Verhältnis hin. ‚Natur' liefert Ressourcen wie Nahrungsmittel, Baustoffe oder Energie.

‚Natur' ist schön. Dies zielt auf den kulturellen, auf den ästhetischen Wert von ‚Natur'.

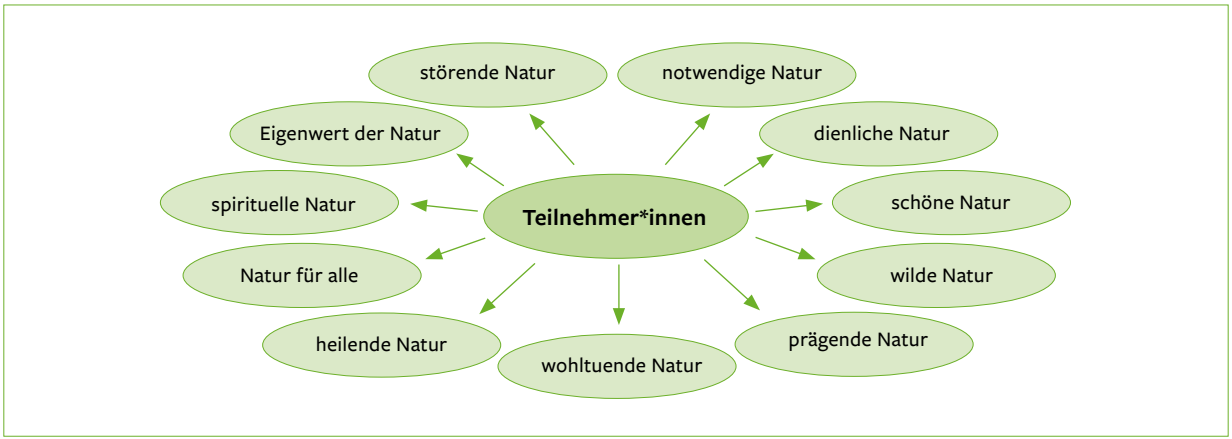
‚Natur' ist wild. Ungezügelte Natur in der Zivilisation ruft gegensätzliche Reaktionen hervor. Während die einen sie als störend empfinden, bestaunen andere ihre Kraft, sich gegen die Zivilisation durchzusetzen.

‚Natur' prägt. ‚Natur' übt sozialisierende Wirkungen auf Menschen aus.

‚Natur' wirkt wohltuend. Die Beschäftigung mit oder der Aufenthalt in der ‚Natur' tuen gut. Die Teilnehmenden genießen sie zuhause, in der nahen Umgebung oder im Urlaub.

‚Natur' wirkt heilend. ‚Natur' hat eine heilende Kraft. Dafür stehen u. a. Äußerungen, dass frische See- und Waldluft zur Behandlung von Asthma hilft, Aufenthalte und Betätigungen in der ‚Natur' stressmindernd wirken. Sie liefert Heilpflanzen. In diesem Kontext entwickeln einzelne Teilnehmende auch Schutzüberlegungen.

78 Dieses Motiv ist auf S. 36 abgebildet.



Grafik 10: Kategorien zu Vorstellungen von ‚Natur'

‚Natur' ist für alle da. ‚Natur' gilt als Gemeingut, an dem alle Menschen teilhaben sollen.

‚Natur' besitzt einen spirituellen Wert. Teilnehmende sprechen der ‚Natur' spirituelle Wirkungen zu.

Eigenwert der ‚Natur'. ‚Natur' wird der Vorrang vor den Menschen zugebilligt. Daraus entwickeln sich Schutzüberlegungen.

‚Natur' stört. Einige Tiergruppen wie Insekten, Spinnen oder tierische Stoffwechselprodukte (z. B. Kot von Hunden oder Vögeln) stören Teilnehmende. Sie sehen dadurch ihre Lebensqualität reduziert.

Wie auch bei den Vorstellungen von ‚Natur' handelt es sich nicht um ausschließende Kategorien.

Im Folgenden werden die elf Kategorien näher ausgeführt und durch Beispiel-Zitate erläutert.

7.3.1 Die notwendige ‚Natur'

Die Abhängigkeit des Menschen von der ‚Natur' ist den Teilnehmer*innen bewusst. Indem sie die Grundlagen für das menschliche Leben bereithält, ist sie elementar: *„Natur ist auch wichtig, sonst können wir irgendwann nicht mehr atmen."* (PZI L 6, Z. 240) ‚Natur' ist für den Menschen von unschätzbarem Nutzen. Ohne den durch Photosynthese von Pflanzen erzeugten Sauerstoff fehlte nicht nur den Menschen die Luft zum Atmen (PZI L 6; GD K 1/1; PZI K 5). Für andere ist Wasser ein Quell des Lebens (GD GE 2/5; GD K 2/5).

‚Natur' ist auch in der Rolle, dass sie über alles Leben gebietet: Blitzschlag bei Gewittern kann tödliche Folgen haben (GD L 1/3), Stürme und Hochwasser können ganze Städte und Landschaften in Ausnahmezustände versetzen (GD L 1; GD GE 2). Geht man nicht sorgsam mit der ‚Natur' um, dann rächt sie sich (PZI GE 1, Z. 368ff.).

7.3.2 Die dienliche ‚Natur'

‚Natur' liefert Nahrung (GD K 2/5), Baustoffe (Stein und Holz; GD K 2/4, Z. 232), Energie (Solar, Wind- und Wasserkraft, Erdwärme, GD L 1; GD L 3) und sogar Arbeitsplätze, etwa in der Landwirtschaft (PZI L 2; PZI L 9).

Einen Mangel an Wertschätzung gegenüber selbst angebautem Obst und Gemüse beklagen Teilnehmerinnen einer Gruppendiskussion in Leipzig. Sie registrieren gelegentlich abfällige Bemerkungen von Nutzer*innen gegenüber nicht perfekt aussehenden Gartenfrüchten aus der Eigenproduktion einer sozialen Initiative, die über eine Lebensmittelausgabestelle zur Verteilung kommen. Ein Apfel müsse nicht tadellos aussehen: *„Mich stört es auch nicht, wenn der mal so eine kleine Stelle dran hat."* (GD L 1/3, Z. 501)

In einer anderen Gruppendiskussion kommt das Gespräch auf Obst und Gemüse von einem Schweizer Selbstversorgerhof, der biologische Lebensmittel produziert. Teilnehmerinnen bekunden in diesem Zusammenhang ihre Wertschätzung gegenüber Bio-Lebensmitteln (GD GE 1).

7.3.3 Die schöne ‚Natur' oder ‚Natur' und Ästhetik

Der überwiegende Tenor unter den Befragten ist, dass sie die Schönheit der ‚Natur' schätzen: *„Bäume, alles. Blumen, alles schön."* (PZI GE 7, Z. 103), und wenn dann auch noch die Sonne scheint, ist der Naturgenuss besonders groß. Oder eine Kölnerin empfindet die Schönheit dann *„[w]enn alles [...] schön blüht [...] Am Rhein ist es auch schön wie en Park. [...] Bäume und Sträucher [...] Das ist schön da."* (PZI K 5, Z. 38–42) Faszination löst das Zusammenspiel der Farben in der ‚Natur' aus (PZI GE 2, Z. 244).

Eine Teilnehmerin schwärmt von ihrem ehemaligen Wohnort, der nicht nur eine schöne, sondern auch eine vielfältige ‚Natur' bot. Sie ging *„fast jeden Tag"* zur Lahnsteiner Höhe, einem Aussichtspunkt, von dem sie sowohl auf das Lahn-, das Rhein- und das Mosel-Tal schauen konnte:

„Man hat da so eine Ruhe und da gab's so schöne Aussichtspunkte, dat Gras, das wuchs da wirklich so im Sommer richtig schön hoch und man hat dann, wenn man abends da hochging, hat man wieder die Wildschweine gehört, also wenn abends so gebalzt haben, oder die Rehe. Die Adler, also die Greifvögel, ne. Das war echt. Das war richtig, richtig toll [...] Glühwürmchen hatten wir dann, haben wir da oben viel gehabt abends, also das war richtig schön. Und so ‚nen kleinläufigen Bach, der dann runterführte; da hat man gesagt, da fühlt man sich wie im Urlaub, obwohl ich da gewohnt hab', ja. " (PZI GE 5, Z. 253, 261)

7.3.4 ‚Natur' ist wild

Ästhetik liegt bekanntlich in den Augen der Betrachtenden. So verweisen Diskussionsteilnehmer*innen auch auf Gründe dafür, dass sie ihr ästhetisches Erleben durch ‚Natur' beeinträchtigt sehen. Nimmt man vor allem gestaltete ‚Natur' als ästhetisch wahr, dann gilt wildwachsendes Grün schnell als Indiz für Verwahrlosung: *„Da sind all die Sträucher, sind alle so verwildert."* (PZI GE 7, Z. 115)

Als Form der Verwahrlosung empfinden Teilnehmende die ‚Rückeroberung' der Zivilisation durch die ‚Natur': Eine Leipzigerin präsentiert in einer Gruppendiskussion ihre Fotografie eines *„vergessenen Haus[es]"* (FDU L 8/11, das Foto ist auf S. 120 abgedruckt):

„Das ist auch hässlich [...] Das ist eben das Krasse in Leipzig. Das eine Haus ist wunderschön und direkt daneben haben sie eine Bruchbude, wo die Bäume rauswachsen." (GD L 2/1, Z. 130)

Dieser Sicht steht aber auch die konträre entgegen. Eine andere Leipzigerin bewertet es positiv, dass Vögel eine Bauruine erobert haben:

„Und dann haben sie auf der anderen Seite ein Haus gebaut, das ist bis jetzt frei. Da ist die Firma seit drei Jahren pleite. Da höre ich manchmal auch Vögel drin singen und ich freue mich darüber, dass die wieder ihren Raum erobert haben (lacht)." (PZI L 6, Z. 238).

Mit Fotos von Pflanzen, die sich ihren Weg durch Garagenritzen gesucht haben (FDN GE 3/8) oder die in Ruinen sprießen, dokumentieren Teilnehmende ihr Staunen über die ‚Kraft der Natur' (GD GE 2/3, GD GE 2/8).

7.3.5 Die wohltuende ‚Natur'

‚Natur' wird mit allen Sinnen genossen. Neben den bereits an anderen Stellen genannten optischen Reizen werden auch andere Sinneswahrnehmungen von ‚Natur' geschätzt: riechen, fühlen, hören. *„Farben und Geruch – man nimmt das ja auch mit allen Sinnen auch noch wahr."* (GD GE 2/8, Z. 511) Andere Gesprächspartner*innen schätzen den Duft von Pilzen (PZI L 2), Kräutern (PZI L 6) oder Blumen (PZI GE 4).

Haptisches Erleben trägt zum Wohlbefinden bei. Dies kann sich sowohl auf die Flora wie die Früchte der Kastanie (GD L 1/3) als auch die

Fauna beziehen. Zu Letzterem zählen Teilnehmende insbesondere das Streicheln von Tieren: *„Alles, was so bisschen kuschelig und knuddelig ist."* (PZI L 8, Z. 79) Streichelzoos sollen Kindern die Möglichkeit geben, mit Tieren in Berührung zu kommen: *„Um auch die Kinder ins Leben reinzubringen."* (PZI GE 8, Z. 119)

Gerade die Geräusche der ‚Natur' wirken wohltuend. Hier spielen Vögel bzw. deren Gesang eine wichtige Rolle: *„Schön morgens aufwachen, und draußen im Garten zum Beispiel ein Fenster auf und die Vögel fangen morgens um fünf, halb fünf an zu zwitschern (lacht). […] Das find ich schön."* (PZI L 7, Z. 215–218)

Ein Zusammenleben mit Haustieren wird als wohltuend erlebt: *„Die geben so viel zurück!"* (GD L 1/3, Z. 701) *„Also Tiere spielen da schon bei mir in der Familie 'ne wichtige Rolle."* (PZI GE 5, Z. 87) Um nach einer Phase der Obdachlosigkeit wieder eine Wohnung anmieten zu können, musste ein Kölner seine beiden Hunde abgeben. Dies war für ihn der *„schlimmste Verlust"* (PZI K 1, Z. 70).

Der Wald kann gleich Mehreres bieten: Stille und Vogelgezwitscher – *„Ja, die Stille, die Tiergeräusche, die Vögel die da einfach mal ihre kleinen Sonaten singen."* (PZI GE 2, Z. 137), aber auch die Abwesenheit von Zivilisation – *„Das ist immer ein schönes Gefühl, wenn man munter wird, der Wald da und hört die Vögel und nicht die Autos und Motoren."* (PZI L 10, Z. 119) Wald gibt auch *„einfach so'n Gefühl von Freiheit."* (PZI GE 1, Z. 144)

Die Wirkungen des Aufenthalts in ‚Natur' und Landschaft belegen Teilnehmende mit positiven Attributen wie Genuss – *„Da schwebt man dann eben drin und kann das genießen"* (PZI L 3, Z. 242) –, Ruhe – an der Ostsee kann man *„sich fallen lassen, genießen, Ruhe"* (GD L 1/5, Z. 213) –, *„Glück"* (GD L 3/1, Z. 646) oder mit innerem Frieden – *„Der Frieden den, den die bringt, letztendlich. Der innere Frieden für mich."* (PZI GE 2, Z. 246) Ohne den Erholungswert der Natur *„geht man noch schneller kaputt."* (GD K 2/3, Z. 629)

Dieses Empfinden von Ruhe in ‚Natur' und Landschaft hat für einige Gesprächspartner*innen allerdings Grenzen. Sie skalieren ihr Ruhebedürfnis: *„Bisschen ist ok oder zwei, drei Stunden aber wenn sehr ruhig den ganzen Tag, dann alle Leute sterben oder was? (lachen) Ja? Bisschen Musik hören oder Kinder spielen, ich mag bisschen."* (GD K 1/1, Z. 333) Wenn Ruhe damit einhergehen soll, dass man sich allein im Wald aufhalten soll, dann kann der Waldgenuss, den sie an sich schätzen, an Grenzen stoßen. Er wird dann als unheimlich empfunden (GD K 2, Z. 1.321).

7.3.6 ‚Natur' prägt oder: der sozialisierende Wert der ‚Natur' für den Menschen

Etliche Gesprächspartner*innen berichten von Naturerlebnissen in ihrer Kindheit, die sie als Person und insbesondere ihr Verhältnis zur ‚Natur' bis heute nachhaltig geprägt haben. Sie schwärmen von einer Kindheit im Grünen – *„Also, wirklich bei mir damals, wo ich gewohnt habe, wirklich Grünflächen gehabt, die wild bewildert, bewachsen waren. […] Wo man seine schönen Verstecke alles machen konnte […]."* (PZI GE 2, Z. 99) – oder am Rande einer Kleinstadt in Schleswig-Holstein, wo man *„genau noch das [hatte], was man sich als Kind so wünschen kann – freie Natur."* (PZI K 4, Z. 53)

Eine Leipzigerin berichtet nicht ohne Stolz, dass sie und ihr Mann *„Draußen-Kinder"* seien: *„Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung."* (PZI L 9, Z. 185) Ihr Ehemann sei schon als kleines Kind noch in Windeln zwischen den Kühen auf dem heimischen Bauernhof umherspaziert. Mit ihren Kindern unternimmt sie am liebsten Ausflüge in das grüne Umland Leipzigs.

Eine andere verweist auf den positiven Wert, den auch Risiken eines Naturaufenthaltes für das weitere Leben besitzen. Es sei falsch, sich vor diesen abzuschirmen. Der Stich einer Biene *„[a]lso das gehört […] dazu."* (GD K 2/3, Z. 1.450), denn sonst blieben die Kinder ein Leben lang ängstlich.

Gesprächspartner*innen verweisen auch darauf, dass einmal erfolgte Prägungen generationell weitergegeben werden oder weiterbestehen. Eine Kölnerin berichtet, ihre Liebe zu Tieren vom Großvater geerbt zu haben (PZI K 6, Z. 115–118), eine Gelsenkirchenerin erklärt zu ihren Kindern:

„Da draußen sind die glücklich. […] da sind die so wie ich, […] naturverbunden." (PZI GE 5, Z. 33ff.)

7.3.7 Die heilende ‚Natur'

Mehrfach finden sich in den Daten Aussagen zur Gesundheitsförderlichkeit von ‚Natur'. Bessere, d. h. ‚frische Luft' hilft Erkrankungen wie Asthma zu lindern, das hätten ein Wohnortwechsel oder Aufenthalte an der Nordsee gezeigt (PZI L 10).

Tiere wirkten beruhigend auf Menschen, ja es gebe Hunde, die in der Lage seien zu riechen, wenn Blutzuckerwerte nicht in Ordnung seien (PZI K 6). Das Ausführen von Hunden (‚Gassi gehen') wirke mittelbar gesundheitsförderlich: *„Und du musst raus. […] du bist immer in Bewegung. Bei Wind und Wetter."* (GD L 1/3, Z. 705)

Hinsichtlich der heilenden Möglichkeiten sieht ein Leipziger einen Zusammenhang zum Artensterben:

„Es sterben viele Pflanzen aus, die zum Beispiel auch medizinisch nützlich sein könnten, die vielleicht nicht richtig erforscht sind für bestimmte medizinische Bereiche, Krebs oder sowas und dann […] schneidet sich der Mensch sozusagen selber den Ast ab, nicht?" (PZI L 4, Z. 153)

7.3.8 ‚Natur' als Gemeingut

Teilnehmer*innen sprechen sich für ‚Natur für alle' aus. ‚Natur' gilt ihnen als Gemeingut. Eine Leipzigerin stellt einen Vergleich zum Naturerleben zu DDR-Zeiten her:

„Also früher war der Wald für alle. Das war bei uns normal. […] Und jetzt privat; also das, das stört mich immer, aber da kann man nichts dran ändern, aber das ist so, das mich das stört, weil ich das anders gewöhnt bin. […] Der Wald soll für alle schon da sein. Ja." (PZI L 6, Z. 154–167)

Deutlich tritt dieser Gemeingutgedanke auch bei der Bewertung hervor, was eine Stadt lebenswert macht. So seien beispielsweise Parks und Grünanlagen wichtig:

„Auch 'ne gute Naherholung gehört dazu, quasi zu einer Stadt oder zum Wohlbefinden, dass man auch rausgehen kann, ist man schnell im Grünen, ohne dass man erst mit dem Auto fahren muss." (PZI GE 8, Z. 131)

‚Natur' hat über den Gemeinwohlcharakter hinaus aber auch wirtschaftliche Bedeutung, gilt als Standortfaktor, wie ein Gelsenkirchener bemerkt:

„Weil die Stadt versucht ja irgendwo schon Imagewechsel hinzukriegen. […] Also, wenn man sich das Ruhrgebiet komplett mal von oben anguckt, das ist sehr grün geworden." (PZI GE 2, Z. 430f.)

In der Beurteilung ihrer Lebenssituation stellen die Gesprächspartner*innen auch Beziehungen zwischen vorhandenen städtischen Freiflächen und Bemühungen der Kommunalverwaltungen her, diesen Anteil an der Stadtfläche zu erhöhen. Bezogen auf Leipzig zeigt sich dies in Aussagen wie *„Wir haben viel aufgeforstet."* (PZI L 10, Z. 193)

7.3.9 ‚Natur' als spiritueller Ort

Einige Teilnehmer*innen der Studie sprechen ‚Natur' einen spirituellen Wert zu. Sie empfinden eine tiefe Dankbarkeit gegenüber ‚Gottes Schöpfung', wenn sie sich in der Natur aufhalten (GD 1 K/2; GD K 1/3).

Während einer Gruppendiskussion werden Teilnehmende um spontane Assoziationen zu Landschaftsfotos gebeten. Eine Kölnerin bemerkt zum Assoziationsfoto 2: *„Ich will nur liegen, gucken hier. Ich bedanke für alles nach Gott."* (GD K 1/2, Z. 397)

Im Gedenken an Verstorbene nehmen Pflanzen (Blumen auf Gräbern, Bäume) eine besondere Rolle ein. Sie stellen für sie eine Verbindung

ins Jenseits her (PZI K 6, Z. 203–208; PZI L 6, Z. 176)

7.3.10 Eigenwert der ‚Natur'

Teilnehmende sehen die Dominanz des Menschen über den Planeten Erde kritisch:

„Aber im Prinzip haben wir Menschen keinen Anspruch auf den Planeten. […] Der Planet sollte sich selbst überlassen sein. Also, nicht selbst überlassen, sondern der Planet gehört sich selbst." (PZI GE 1, Z. 360ff.)

Doch der Eigenwert der ‚Natur' bzw. von Tieren ist nicht absolut zu setzen. Zoos sollte es aus Sicht einiger Teilnehmender eigentlich gar nicht geben. Sie haben nur dann ihre Existenzberechtigung, wenn sie zum Erhalt einer Art beitragen und sollen dann vor allem eine unterstützende und helfende Rolle ausüben. So sollten in Zoos oder Auffangstationen aufgezogene Tiere möglichst wieder ausgewildert werden.

„Nur für die halt, die halt gefährdet sind, die würde ich halt da einsperren und später, wenn sie sich fortgepflanzt haben, wieder frei lassen. Es gibt auch eine Auffangstation für Greifvögel. Das finde ich ist notwendig." (PZI K 7, Z. 289–292)

Aus den Überlegungen zum Eigenwert ergeben sich auch solche zum Schutz der ‚Natur'. Ein Gelsenkirchener geht so weit zu sagen, dass die wenige, noch vorhandene ‚Natur' den Tieren vorbehalten bleiben sein sollte:

„Ich lebe hier in der Stadt im Haus. Ich, wenn ich so jetzt in den Wald gehe, betrete ich denen ihren Lebensraum, aber nicht meinen. Also störe ich da die Tiere mehr als die mich." (PZI GE 9, Z. 265)

Ein anderer Teilnehmer aus Gelsenkirchen kommt zu dem Fazit:

„Letztendlich sollte man eh jedes Tier schützen, so gut es geht." (PZI GE 2, Z. 330)

7.3.11 Die störende Natur

Eine konkrete Frage während der Datenerhebung lautete, ob es auch etwas gäbe, was an ‚Natur' störe. Überwiegend wurde dies verneint – ein Indiz für die hohe Wertschätzung gegenüber ‚Natur'. Nichtsdestotrotz benannten Teilnehmende an der Studie Aspekte, die sie als lästig und störend empfanden.

Dies betrifft ganz besonders die Hinterlassenschaften von Tieren:

„Pflanzen und Tiere stören mich nicht, aber nur wenn die Hundeköttel auf der Straße liegen." (PZI GE 4, Z. 187)

Eine Gelsenkirchenerin war schockiert, als sie ihr unter Bäumen geparktes Auto, das völlig mit Vogelkot verdreckt war, abholte:

„Also ich hatte mein Auto mal zwei Tage geparkt, ich hab' geheult! Wirklich geheult hinterher, wo ich das gesehen habe. Ich war fix und fertig." (GD GE 1/1, Z. 533)

Insekten lösen unangenehme Empfindungen aus. Eine Gelsenkirchenerin beispielsweise ekelt sich vor *„Krabbeltieren"* und würde deshalb auf eine Wohnlage am Feldrand eher verzichten. Auch Mückenstiche stören sie, und sie bemerkt: *„zu viel Natur ist nicht meins."* (GD GE 2/3, Z. 916) Mit ihrer Skepsis ist sie in der Diskussionsrunde nicht allein. Eine Leipzigerin mit Spinnenphobie betrachtet sich aber dennoch nicht als Stadtmensch, sondern wünscht sich ein Leben auf dem Lande (PZI L 8, Z. 145, 258).

Dabei zeigt sich hinsichtlich der Insekten durchaus eine Ambivalenz. Eine Kölnerin bemerkt während einer Gruppendiskussion *„Biene ist auch weniger geworden. Aber Zecken zu viel. Die gibt es zu viel. Ich habe in meinem Körper gefunden."* Bevor sie zum Spielplatz geht, sprüht sie ihre Tochter und sich deshalb gründlich mit Anti-Insektensprays ein (GD K 1/1, Z. 473).

7.4 Praktiken des alltäglichen Naturerlebens

Aus dem Datenmaterial lässt sich eine Vielzahl konkreter Praktiken des alltäglichen Naturerlebens rekonstruieren. Diese ereignen sich an unterschiedlichsten Orten in einer Vielzahl von Varianten.

Die Erfahrung von ‚Natur' ist immer mit dem Ort der Begegnung verbunden. Diese lassen sich auf der Basis der Angaben der an der Studie Teilnehmenden nach privatem und öffentlichem Grün unterscheiden.

privates Grün

- **Wohninnenräume** (Köbler: Zimmerpflanzen; Schuhmann: Hund)
- **Balkone, begrünte Innenhöfe** (Frömmel)
- **Gärten** (Schrebergarten, Totti)

Grafik 11: Orte alltäglichen Naturerlebens im direkten privaten Umfeld

öffentliches Grün

- **Park** (Frömmel)
- **städtische Grünflächen** (Siedlung mit Grünfläche, Menzel)
- **städtische Naherholungsgebiete** (Grüner Ring Leipzig, Voss)
- **Naherholungsgebiete im Umland** (Kulkwitzer See, Voss)
- **Zoo, Tierpark** (Leipziger Zoo, Wagner)
- **Urlaubsziel** (Strand Sizilien, Totti)

Grafik 12: Orte alltäglichen Naturerlebens im öffentlichen Grün

Varianten des alltäglichen Naturerlebens

vor die Tür gehen
Blick ins Grüne
spazieren gehen
joggen
verweilen
Freunde treffen
gärtnern
Kinder beaufsichtigen
Pflanzen mit allen Sinnen wahrnehmen
Vogelgesang lauschen
Hunderunde
Ausflüge unternehmen
Wetter genießen
Tiere beobachten
usw.

Grafik 13: Auswahl der Variationsbreite des alltäglichen Naturerlebens

Die Grafik 11 bietet anhand von Beispielaufnahmen einen Überblick über Orte des privaten Grüns:

Grafik 12 gibt einen Überblick über Orte alltäglicher Naturpraktiken im Bereich des öffentlichen Grüns.

Was passiert aber an den genannten Orten? Grafik 13 zeigt in einer Auswahl die Variationsbreite des alltäglichen Naturerlebens derjenigen Menschen auf, die an der Studie teilnahmen.

Die Praktiken können wiederum an den verschiedensten konkreten Orten ausgeführt werden. Schon der Blick ins Grüne aus dem heimischen Fenster kann eine Form des Naturerlebens darstellen. Vielen Teilnehmer*innen ist es wichtig, regelmäßig die Wohnstätte zu verlassen, weil ihnen sonst, wie sie es umschreiben, ‚die Decke auf den Kopf fällt'. Sie gehen gerne spazieren, verweilen im Grünen, treffen dort Freunde oder beaufsichtigen ihre Kinder, joggen, führen Hunde aus oder unternehmen kleine Ausflüge in die Umgebung.

Sie bewundern Pflanzen nicht nur optisch, sondern genießen auch deren Düfte, ihren Geschmack, wenn sie diese verspeisen, oder fassen sie an und erfreuen sich am Rauschen der Blätter. Sie nehmen darüber hinaus die Veränderungen der Pflanzen über die Jahreszeiten hinweg wahr. Sie säen Pflanzen aus, stecken Setzlinge, sammeln, ernten und verarbeiten sie.

Ihre Praktiken erfassen auch die Fauna. Sie halten beispielsweise Haustiere oder sie lauschen dem Gesang der Vögel.

Sie erleben den blauen Himmel, die scheinende Sonne, aber auch bewusst den Regen.

Die genannten Praktiken sind variantenreich und ereignen sich an den unterschiedlichsten Orten. Das Forschungsteam strukturierte diese nach

- sich ‚draußen' aufhalten
- privates Grün erleben
- öffentliches Grün erleben
- Erfahrungen im Umgang mit Tieren
- Erfahrungen im Umgang mit Pflanzen
- Wetter und Naturgewalten erleben
- ‚Natur' abstrakt, virtuell indirekt erleben

Diese oben genannten Praktiken werden im Folgenden näher ausgeführt und mit Beispielgeschichten und -zitaten unterlegt.

7.4.1 Sich ‚draußen' aufhalten

Die Auswertung der Ergebnisse zur strategischen Eingangsfrage „Was ist ein schöner Tag" bei den PZIs[79] zeigt, dass das Heraustreten aus der Wohnung bzw. aus dem Haus zumeist zentral für einen gelingenden Alltag ist. Doch in welchen Konstellationen ereignet sich dieses ‚draußen sein'?

unspezifischer Aufenthalt

Eine Leipziger Teilnehmerin meinte, dass, wenn sie das Haus verlasse, ihr nicht der Sinn nach einem Gaststättenbesuch stehe. *„Wenn ich rausgehe, gucke ich mir die Natur an"* (PZI L 8, Z. 49). Die Wohnung zu verlassen und sich an der frischen Luft aufzuhalten, ist für Teilnehmer*innen sehr wichtig. Sie gehen spazieren, halten sich sitzend in einem Park auf, unternehmen hin und wieder Ausflüge. Hauptsache ist, man kommt ‚raus' und erlebt dabei ein Stück ‚Natur'.

gemeinsamer Aufenthalt mit Kindern

Teilnehmer*innen schätzen es sehr, mit ihrem Nachwuchs ‚draußen' zu sein. *„Ich bin viel draußen mit den Kindern."* (PZI GE 5, Z. 315) Meist berichten sie davon, dass sie sich in ihrer Kindheit selbst oft ‚draußen' aufhielten und verbinden dies mit positiven Erinnerungen. Dort ‚draußen' können Kinder spielen, toben, Rad fahren, Fußball spielen, Tiere und Pflanzen entdecken und dergleichen mehr. Kinder füttern Enten am Teich (GD GE 1/2) oder entdecken an einem Biotop Frösche und Schnecken (PZI GE 5).

Hunde ‚Gassi führen'

In der Regel suchen die Teilnehmer*innen dafür Grünflächen auf, bevorzugt solche, auf denen die Hunde herumtollen können: *„Bei uns im Auenwald ist auch keine Leinenpflicht"* (GD L 1/4, Z. 724). Die täglichen Runden mit dem Hund sind für sie damit verbunden, sich an der ‚frischen Luft' zu bewegen.

---

79 Siehe oben S. 79.

bewusster alleiniger Aufenthalt ‚draußen'

Teilnehmende wollen Natur bewusst alleine genießen: *„Wenn ich so dann Natur genießen will, dann will ich das alleine machen."* (PZI GE 2, Z. 129). Sie wollen sich z. B. auch von der Kinderbetreuung erholen oder in Ruhe nachdenken.

gemeinsame Aufenthalte

„Wenn man mit vielen Leuten geht, [...] dann macht es Freude" (GD K 2/1, Z. 1.321), d. h. andere Gesprächspartner*innen erleben Natur lieber mit Menschen in Gesellschaft. In einer Kölner Gruppendiskussion sind sich die Teilnehmer*innen einig: Es ist viel schöner, mit Freunden und Familie Zeit in der Natur zu verbringen als allein. Vor allem möchte sich niemand von ihnen ohne Begleitung im Wald aufhalten (GD K 2, Z. 1.320–1.330). Gerne wird in den Grünanlagen der Umgebung in geselliger Runde gegrillt, gepicknickt und geplaudert (GD L 1, Z. 610–611; GD K 2, Z. 1.483). Andere besuchen gerne Freunde und Bekannte in deren Gärten, man feiert dort Geburtstage, hilft sich gegenseitig bei der Gartenarbeit oder verbringt einfach Zeit miteinander (GD GE 2, Z. 631; GD L 1, Z. 122; GD K 1, Z. 144, 265).

7.4.2 Privates Grün erleben

Viele der an der Studie Teilnehmende holen sich ‚Natur' in ihre Wohnung. Hier zeigen sich allerdings graduelle Unterschiede.

Wohnsphäre

Für Viele von ihnen sind Zimmerpflanzen in ihrer Wohnung ein ‚Muss'. Sie verschönern damit ihre Wohnungen und erfreuen sich an den Pflanzen. Ein Gelsenkirchener erklärt: *„Ich hab auch 'ne grüne Wohnung"*. Die Pflanzensammlung auf seiner Fensterbank ist sein *„botanischer Garten"* (PZI GE 9, Z. 130). Eine Leipzigerin bezeichnet eine Ansammlung von Pflanzen vor ihrem Fenster als *„Meine Festung, ich liebe Blumen."* (Kommentar zu FDU L 3/3[80])

Doch nicht jeder hat ein Faible für Zimmerpflanzen. So bemerken einige, dass ihnen der ‚grüne Daumen' fehle (PZI L 4).

Balkone

Etliche Wohnungen der Teilnehmenden verfügen über einen Balkon. Auch hier zeigt sich, dass sie diesen höchst unterschiedlich nutzen. So meint eine Gesprächspartnerin einer Gruppendiskussion in Köln, man könne sich auf einem Balkon ein *„kleines grünes Paradies schaffen"* (schriftlicher Kommentar zu FDN K 4/5[81]). Etliche bestücken sie mit Blumen (FDU L 8/17), nutzen die Fläche aber auch, um Kräuter, Tomaten oder und Erdbeeren anzupflanzen. So erklärt eine Leipzigerin, ihr Balkon sei *„wie ein kleiner Garten"* (PZI L 6, Z. 43).

Gerade für Teilnehmer*innen mit eingeschränkter Mobilität ist ihr Balkon wichtig. Er bietet ihnen die Chance, ohne fremde Hilfe an die frische Luft zu kommen.

Andere Gesprächspartner*innen verzichten auf Pflanzen auf Balkonen, möblieren diese stattdessen (PZI L 3, Z. 152; PZI K 2, Z. 401) oder stellen dort Kartons ab (PZI L 2, Z. 96). Und nicht jeder Balkon ist wirklich nutzbar. Sie sind zu schmal, dort ist es zu windig oder im Sommer zu heiß (GD GE 1/1, Z. 599).

Gärten

Gärten spielen in den Gesprächen immer wieder eine Rolle. Dabei sind Bedürfnisse nach solchen Flächen unterschiedlich ausgeprägt.

Ein Leipziger verbringt den Sommer fast ausschließlich in seinem Schrebergarten (PZI L 7). Eine andere Leipzigerin achtete bei der Wahl ihrer Wohnung darauf, dass zu dieser ein Garten

---

80 Das Foto ist auf S. 95 als Teil der Grafik „privates Grün" abgedruckt.

81 Die Fotografie ist auf S. 88 abgebildet.

gehört. Ein Foto präsentiert sie mit den Worten (FDU L 8/20[82]): *„So, das ist mein Garten. Das ist meine Natur."* (GD L 2/1, Z. 662) Etliche Teilnehmer*innen erklären, viel Zeit in den Gärten zu verbringen (GD GE 1, Z. 513; GD L 1, Z. 218; GD K 1, Z. 265). Gärten bereiten aber auch Mühe und kosten Zeit. Für manche Teilnehmer*innen ist es die *„schönste Arbeit"* (GD K 1/3, Z. 176), anderen wird es dagegen irgendwann zu viel. Eine Kölnerin ließ Teile ihres Gartens nach zehn Jahren pflastern (GD K 1/5).

Ihre Gärten nutzen die Gesprächspartner*innen variantenreich. Für die einen steht die Selbstversorgung im Vordergrund (GD GE 2/3, Z. 246ff.; FDN GE 3/7[83]).

Für eine Kölnerin ist ihr Garten dagegen *„ein grüner Rückzugsort"* (schriftl. Kommentar FDN K 4/14).

Gärten sind aber auch soziale Orte. Lauben mit Sitzgelegenheiten nutzen Teilnehmer*innen, um sich dort mit der Familie oder Freunden zu treffen. Ihre Kinder nutzen aufgestellte Spielgeräte (GD L 1, Z. 122; PZI GE 4, Z. 34).

7.4.3 Öffentliches Grün erleben

Blick aus dem Fenster

Öffentliches Grün kann man schon vor dem Verlassen des Hauses wahrnehmen, zumindest dann, wenn ein Blick aus dem Fenster dies ermöglicht. *„Da sehe ich Bäume."* (PZI GE 7, Abs. 103) Teilnehmer*innen äußern sich positiv über Büsche, Bäume und Grünflächen, die ihre Aussicht verschönern (PZI GE 2, Z. 476; PZI GE 10, Z. 170; PZI K 4, Z. 46), und negativ über vor dem Haus liegende (viel)befahrene Straßen (GD L 4, Z. 930; PZI GE 4, Z. 101, 109).

Straßenränder

Eine der nächsten Flächen, auf die man nach dem Verlassen des Hauses treffen kann, sind mit Vegetation bestandene Straßenränder: Ob es nun die Allee mit Linden vor der Haustür ist, auf der ein Teilnehmer täglich entlang geht (FDN K 3/5: *„Der Weg zwischen Bäumen"*), oder die Bäume, die die Straße säumen, auf der die Befragten mit dem Fahrrad oder dem ÖPNV fahren (GD K 2, Z. 104, 161; GD L 1, Z. 282). Sie werden als ‚Natur' wahrgenommen. Dies kann erfreulich sein, wie beispielsweise das Erleben der Blütenpracht im Frühjahr (PZI GE 8), oder für Menschen mit einer Gehbehinderung eine Herausforderung darstellen, für die Grün, das zwischen den Ritzen des Bürgersteiges sprießt, eine Stolperfalle darstellt (PZI L 3)

städtische Grünflächen

Teilnehmer*innen nutzen städtische Grünflächen, insbesondere Parks rege. Sie frequentieren sie zu Spaziergängen, zum Radfahren, aber auch zum Verweilen. Sie gelten ihnen als Orte der Naherholung und der Entspannung

82 Die Fotografie ist auf S. 40 abgebildet.

83 Die Fotografie ist auf S. 40 abgebildet.

Gewässer

Teilnehmer*innen der Studie halten sich auch gerne an Gewässern auf. Sie suchen Seen in Parks, Teiche, Flüsse oder Kanäle, die die Städte durchziehen, aber auch Seen im Umland und das Meer auf. Die Bandbreite der Nutzung ist groß. Sie baden dort, gehen spazieren, unternehmen Bootsausflüge, angeln oder genießen es einfach nur: *„Wenn ich am Wasser sitze, dann […] kriege ich ein bisschen Ruhe rein."* (PZI GE 1, Z. 160)

Wälder

Wälder besuchen die Interviewten zwar auch in ihren Städten – in Gelsenkirchen den ‚Industriewald' um die Halde Rheinelbe, in Leipzig den Auwald und in Köln den Königsforst – doch sie verorten ihn eher außerhalb der Ortschaften. In diese außerstädtischen Wälder begeben sie sich eher im Rahmen von Ausflügen oder im Urlaub. Waldaufenthalte bringen sie vor allem dann in die Gespräche ein, wenn sie über Genusserfahrungen berichten:

„Schön durch den Wald gehen, spazieren, die Natur genießen." (PZI GE 2, Z. 121).

Für eine Gelsenkirchenerin ist der Sukzessionswald Rheinelbe *„ein bisschen Wald"* (PZI GE 1, Z. 235).

Landschaften

Die Teilnehmer*innen thematisieren darüber hinaus Landschaften jenseits der Städte – sowohl im In- als auch im Ausland. Sie suchten sie entweder in früheren Urlauben auf, entstammten aus diesen, bevor sie in die jeweiligen Städte umzogen, oder lernten sie anlässlich von Besuchen bei Freunden kennen bzw. wenn sie früher beruflich viel reisen mussten.

Gesprächspartner*innen mit Migrationshintergrund bringen zu den Gruppendiskussionen Aufnahmen aus ihren Herkunftsländern mit, die aus ihren Privatarchiven stammen (z. B. FDN K 1/22[84]). Beispielhaft dafür steht die eines Strandes in Sizilien (K 1/22[85]). Eine Leipzigerin präsentierte ihrerseits eine Aufnahme von einem Ostseeurlaub, die einen Sonnenuntergang zeigt (FDU L 4/4).

Teilnehmende äußern sich aber auch über weit entfernt liegende Landschaften, in denen sie entweder in früheren besseren Zeiten Urlaube verbrachten – wie auf einer karibischen Insel mit kilometerlangen Stränden (PZI GE 8) – oder die sie nur aus den Medien kennen – wie die menschenleere Weite Patagoniens, die ihnen Sehnsuchtsorte sind (PZI GE 9). Andere erzählen von Reisen in deutsche Landschaften (u. a. Harz, Westerwald, Nord- oder Ostsee).

Landschaftswandel

Gesprächspartner*innen kommen während der Diskussionen ihrerseits zu dem Ergebnis, dass sich ihre alltäglichen Naturerfahrungen im Laufe der Zeit verändert haben und dass diese Veränderungen einem Wandel in der Landschaft geschuldet sind. Insbesondere Personen aus Gelsenkirchen und Leipzig thematisieren, wie die Folgen des Bergbaus und/oder die Deindustrialisierung ihre Regionen änderten: *„Wie sich das alles verändert hat."* (PZI L 3, Z. 98) Die Folgen sehen sie durchaus positiv.

Ein Leipziger bemerkt zu dem Foto oben rechts (FDU L 12/8):

„So rund um Leipzig und da unter Leipzig ist ja Braunkohle und zu DDR-Zeiten haben wir gesagt, es wird nicht lange dauern, dann wird alles hier

84 Die Fotografie ist auf S. 95 abgebildet.

85 Die Fotografie ist auf S. 95 abgebildet.

entvölkert und unter Leipzig alles weggebaggert in der Stadt; bist dann nicht mehr da, zum Glück. […] von daher war es eigentlich ein Segen, dass die Wende kam, weil da die Braunkohlentagebau nach und nach stillgelegt worden sind und nun eben diese Seen entstanden sind.“ (GDL 3/2, Z. 480)

Ein anderer Leipziger gewinnt dem Rückbau von Plattenbauten im Stadtteil Grünau Positives ab: *„Das heißt schon nicht ohne Grund Grünau.*[86] *[…] Die haben ziemlich viele Häuser weggerissen und alles, wo früher Häuser standen, haben sie Parkanlagen gemacht.“* (GD L 2/7, Z. 677)

Auch in Gelsenkirchen goutieren Gesprächspartner*innen, dass die Stadt aktiv den Strukturwandel vorantreibt: *„Weil die Stadt versucht ja irgendwo schon Imagewechsel hinzukriegen. […] Also, wenn man sich das Ruhrgebiet komplett mal von oben anguckt, das ist sehr grün geworden.“* (PZI GE 2, Z. 430f.)

7.4.4 Erfahrungen im Umgang mit Tieren

Der Radius, in dem Gesprächspartner*innen heimische und exotische Fauna erleben, reicht von ihrer unmittelbaren Wohnumgebung bis zur freien Wildbahn. Ihre Interaktionen mit Tieren weisen einen hohen Variantenreichtum aus.

Haustiere

Etliche Teilnehmende halten Haustiere. Sie berichten u. a. von Hunden, Katzen und Vögeln, die sie halten und zu denen die allermeisten ein inniges Verhältnis pflegen. Das Zusammenleben mit den Tieren bringt ihnen Freude und sie übernehmen Verantwortung. Ihr Verlust löst große Trauer aus. Für einige zählen sie zu Familienmitgliedern, manchmal sind sie ihnen sogar Familienersatz (PZI K 1). Diese sind dann ihre *„täglichen Begleiter“* (GD L 1/5; FDU L 4/8[87]) und sie selbst begleiten ihre Tiere oft durch deren ganzes Leben.

Wildtiere

Neben denjenigen Wildtieren, die schon lange auch in der Stadt leben, wie z. B. Enten an Seen oder Igeln und Kaninchen, registrieren die Gesprächspartner*innen aber auch, dass zusehends neue Arten die Städte bevölkern. So befindet eine Gelsenkirchenerin: *„Die werden immer zutraulicher, die Füchse.“* (GD L 2/4, Z. 1.039)

Zootiere

Teilnehmer*innen suchen städtische Zoos oder Tierparke in der Umgebung auf. Dies sei vor allem für Kinder wichtig, damit sie Tiere, auch exotische, erleben können. Andere nehmen Besuche in Zoos auch ohne Kinder- oder Enkelbegleitung vor, um die dortigen Tiere zu beobachten. Einige besitzen sogar eine Dauerkarte.

Andere haben allerdings ein ambivalentes Verhältnis zu diesen Einrichtungen. Für Kinder seien sie gut, Erwachsene brauchten sie eigentlich nicht. Eingesperrte Tiere wecken, wie für diese Leipzigerin, Mitleid: *„Das ist ja auch eigentlich ein Wohlfühlort, ne. Das Aquarium. Obwohl, die Fische tun mir leid.“* (GD L 2/1, Z. 469) Trotzdem kann *„Tiere angucken […] manchmal […] das auch Balsam für die Seele sein.“* (GD L 2/1, Z. 458) Einige betrachten weitläufige Gehege als das Minimum für eine artgerechte Haltung, doch dann sei es schwieriger, die Tiere zu sehen (PZI GE 1).

Tiere in freier Wildbahn

Teilnehmer*innen berichten auch von Tier-Beobachtungen in freier Wildbahn. Dies kann einerseits in Deutschland bei Urlauben (Feldhasen und Rehe an einem Waldrand an der Nordseeküste; GD GE 2/8), in städtischen Parks, hier vor allem Enten und Eichhörnchen, geschehen. Kinder entdecken Frösche und Schnecken (PZI GE 5). Sie berichten aber auch von Beobachtungen im Ausland. Eine Teilnehmerin mit Migrationshin-

86 Die dazu gehörende Fotografie FDU L 9/18 ist auf S. 68 abgebildet.

87 Das Foto von „Püppi“ ist Bestandteil der Grafik 11 und auf S. 95 abgedruckt.

tergrund schildert, dass sie in einem Wald in der Türkei einem Bär ‚begegnete' (GD GE 2/3).

Rückgänge in Artenbeständen, Wiedereinwanderungen, invasive Arten

Die Gesprächspartner*innen registrieren den Rückgang von Arten. *„Da waren immer Wespen und alles; das ist nicht mehr."* (GD GE 2/8, Z. 1.010) Ihrer Ansicht nach gibt es aber auch weniger Bienen und Schmetterlinge (GE 2/8, Z. 501). Sie wissen auch um die Wiedereinwanderung von Wölfen oder Bären, wie dem *„Problembär"* Bruno, dessen Erschießung mit *„die arme Socke"* kommentiert wird (GD GE 2/4, Z. 1.191).

In Leipziger Gruppendiskussionen sind Probleme, die eingewanderte Arten wie Nutria (GD L 4), Waschbären oder schwarze Eichhörnchen (GD L 3) dadurch auslösen, dass sie heimische Arten verdrängen, Gegenstand der Gespräche. Eine Teilnehmerin bemerkt dazu selbstironisch an: *„Die Ausländer wieder."* (GD L 3/6, Z. 680)

Tiere beobachten

Beliebt ist Tierbeobachtung: *„Man setzt sich mal hin, beobachtet die Tiere."* (PZI L 3, Z. 100) Seien es Haustiere, Vögel (Kanadagänse im Grugapark; GD 2/6), die beutemachende Spinne an der Zimmerdecke (PZI GE 9, Z. 696-699) bis hin zum Balzflug von Hühnerhabichten (PZI K 7, Z. 245).

Dem Vogelgesang zuhören

Könnte man das Zwitschern der Vögel fotografieren, hätte sie ein Bild davon gemacht, scherzt eine der Teilnehmer*innen (GD K 2, Z. 269). Mit ihrer Begeisterung für den Vogelgesang ist sie nicht allein. *„Wenn die Vögel anfangen zu zwitschern [...], das höre ich auch immer sehr gerne."* (PZI L 8, Z. 162) Man lauscht mit Vergnügen den *„kleinen Sonaten"* (PZI GE 2, Z. 137).

Tiere berühren

Mit einem Schwein im Streichelzoo kuscheln, *„Mal 'n Hasen auf 'm Arm zu haben"* (PZI GE 8, Z. 119) oder ein Pony führen (PZI K 7, Z. 362) – Teilnehmer*innen treten gerne mit Tieren in körperlichen Kontakt und finden es wichtig, dass Kinder Tiere auf diese Weise kennenlernen (PZI GE 3, Z. 508; PZI GE 8, Z. 115, 119, 123; GD L 1, Z. 700).

Tiere füttern

Teilnehmer*innen füttern Enten am Teich (PZI GE 5, Z. 25) oder Vögel im Winter, hängen Meisenknödel auf, die sie selber herstellen (PZI GE 8, Z. 240).

Tiere retten

Sie helfen Tieren in Notlagen. Eine Kölnerin berichtet davon, dass Tierrettung in der Satzung der Johanniter Unfallhilfe verankert ist. Sie selbst engagierte sich in diesem Hilfswerk: *„[Ich] habe mal einen Schwan mittransportiert, der einen kaputten Flügel hatte."* (PZI K 6, Z. 90) Eine Gelsenkirchenerin erzählt während einer Gruppendiskussion, dass sie eine Tierschutzorganisation einschaltete, um eine Fledermaus zu retten (GD GE 2/1).

Insekten: umstritten

Die Klasse der Insekten ruft gegensätzliche Umgangsweisen hervor. Die einen schützen sich vor ihnen: *„Insektenspray? [...] Ja das muss."* (GD K 1/3, Z. 490) Andere erfreuen sich an ihnen, wie eine Leipzigerin, die ein Foto mit dem Kommentar versah (FDU L 3/6): *„Die wahrscheinlich letzte Hummel dieses Jahr auf meinem Balkon"*.

Weitere treten für einen aktiven Insektenschutz ein. Eine Gruppe in Leipzig baute Nisthil-

fen für Insekten, die sie mit verschiedensten Füll- und Nistmaterialen ausstatteten und aufstellten (FDU L 8/23; GD L 2/1, Z. 481).

7.4.5 Erfahrungen im Umgang mit Pflanzen

Pflanzen werden in ihrer Saisonalität wahrgenommen und mit allen Sinnen erfahren, aber auch gesät, als Setzlinge gepflanzt, geerntet und verarbeitet. Sie lassen sich spielerisch erkunden und man kann sich sogar für diese engagieren.

Jahreszeitliche Beobachtungen

Immer wieder thematisieren Gesprächspartner*innen die Saisonalität von Pflanzen. Sie sprechen aber auch den Prozess des Wachsens, Gedeihens und Sterbens (Verwelken) an. Mit den Jahreszeiten verbinden sie besondere Pflanzendüfte oder Farben. Eine Leipzigerin thematisiert in ihrer Fotodokumentation unter Zuhilfenahme ihres eigenen Fotoarchivs die Abfolge der Jahreszeiten (FDU L 4/1, 4/3, 4/5, 4/7).

Pflanzen mit allen Sinnen wahrnehmen

Von Pflanzen und ihren Früchten gehen Reize aus: *„Farben und Geruch – man nimmt das ja auch mit allen Sinnen auch noch wahr.“* (GD GE 2/8, Z. 511) Es sind dies in der Summe optische, olfaktorische, akustische, haptische und gustatorische Reize.

Optik: anschauen

Es sind vor allem Blüten, die die Aufmerksamkeit der Teilnehmer*innen auf sich ziehen:

„Also ich muss sagen, in dem Gebiet da, wo die Sperrzone war, das war ja alles wie gemalt.“ (PZI l2, Z. 397)

Olfaktorik: riechen

Gerüche wahrzunehmen, erfreut sich Beliebtheit: *„Die Kräuter, wenn die frisch sind, das riecht ja auch gut.“* (PZI L 6, Z. 143) Als gut riechend gelten aber auch z. B. Blumen, Pilze, Heu (PZI L 8; PZI GE 1), aber auch ein frisch gemähter Rasen (PZI GE 4).

Akustik: hören

Hier reicht die Bandbreite von *„Wenn man im Wald ist die Stille“* (PZI L 10, Z. 221) bis zum Wohlbefinden, dass sich durch das Rauschen von Blättern einstellt: *„Bei mir vorm Haus, ich höre gern dem Rauschen der Blätter zu.“* (schriftlicher Kommentar zu FDU L 3/1)

Haptik: fühlen

Hier liegen beispielsweise Aussagen über die glatte Oberfläche von frischen Kastanien vor: *„Fasst sich ja auch schön an.“* (GD L 1/3, Z. 415) Dagegen gilt der Hautkontakt zu Brennnesseln als unangenehm: *„die brennen einfach nur“* (PZI GE 7, Z. 135).

Frühjahr

Sommer

Herbst

Winter

Gustatorik: schmecken

Beliebt sind hier vor allem Kräuter: *„Bärlauch jede Menge. Ja. Giersch und Salat, Löwenzahn hol ich mir; mache ich viel. […] Das schmeckt."* (GD L 1/3, Z. 409)

Säen, einpflanzen und ernten

Teilnehmer*innen ziehen sich aus Samen Setzlinge für ihre Gärten und Balkone. Sie hegen und pflegen ihre Kräuter, Tomaten, Kürbisse, Gurken und Sonnenblumen, selbst Bäume pflanzten einige Teilnehmer*innen bereits. Eine Kölnerin schickt für ihre Fotodokumentation zu ‚Dingen in der Umgebung' ein Foto mit dem Kommentar ein: *„Kürbis Pflanze bezaubernswert wie aus einem Samen die Kürbispflanze später ein Kürbis entsteht."* (FDU K1/1[88])

Gesprächspartner*innen ernten ihre selbst angebauten Früchte auf ihren Balkonen oder in ihren Gärten, sammeln aber auch an Straßenrändern, an Buschgruppen oder Parks z. B. Walnüsse, Haselnüsse oder begeben sich hierzu in den Wald: *„Ich gehe auch viel Pilze sammeln."* (PZI L 10, Z. 167)

Pflanzen verarbeiten

Pflanzliche Lebensmittel bereichern den Speiseplan von Teilnehmer*innen und sie verarbeiten sie gerne weiter. Frische Kräuter verfeinern Speisen, Obst und Gemüse lassen sich einkochen. Während einer Gruppendiskussion legt eine Teilnehmerin ein Foto mit dem Kommentar vor: *„Weintrauben und die Blätter. Weintraubenblätter mit Reisfüllung ist ein türkisches Leibgericht"* (FDU K 1/3[89]). Anschließend entspinnt sich eine lebhafte Diskussion um die optimale Zubereitung von gefüllten Weinblättern (GD K 1).

Vegetation spielerisch erkunden

Es zeigen sich Praktiken zur spielerischen Erkundung von Pflanzen. Beispielsweise basteln Teilnehmer*innen mit Eicheln und Kastanien, und Bäume lassen sich kletternd erkunden (PZI GE 9, Z. 44).

Engagement für ein Mehr an Pflanzen

Teilnehmende nehmen nicht nur Anstrengungen von Vereinen und Initiativen in ihren Städten bzw. Quartieren für ein Mehr an Vegetation wie Pflanzaktionen wahr, sie engagieren sich z. T. auch selbst. Eine Gelsenkirchenerin beteiligt sich aktiv an der Neugestaltung des Bulmker Parks, nachdem dort ein Sturm für Verwüstung gesorgt hatte (PZI GE 8, Z. 131, 133). Dort sollen Hochbeete und Obstbäume angelegt werden. Eine Kölnerin engagiert sich für eine kinderfreundliche Gestaltung der Grünflächen in einem benachbarten Kindergarten (PZI K 6, Z. 254).

7.4.6 Wetter und Naturgewalten erleben

Das Wirken von Naturgewalten nehmen Gesprächspartner*innen wahr und reagieren auf Wetterlagen. Nach einem Blitzschlag an ihrer Waschmaschine *„kleben [ge]blieben"* zu sein (GD L 1/3, Z. 439), Hochwasserfluten, die ganze Städte in Ausnahmesituationen versetzen (GD GE 2; GD L 1) oder bei einem Erdbeben um das eigene Leben bangen (GD GE 2/3, Z. 528), auf diese oder andere Erlebnisse hätten Teilnehmer*innen gerne verzichtet.

Gesprächspartner*innen reagieren auf Wetterwechsel. Der Himmel hält immer wieder besondere Naturerlebnisse bereit. Er bietet Regenbögen, Wolkenformationen und leuchtende Sonnenauf- oder Sonnenuntergänge. Bei blauem Himmel und Sonnenschein zieht es Teilnehmer*innen ins Freie. Wetterveränderungen lassen hoffen: *„Ein Lichtblick am grauen Himmel*

88 Die Fotografie ist auf S. 78 abgebildet.

89 Die Fotografie ist auf S. 78 abgebildet.

hoch über Gelsenkirchen" (Kommentar zu FDU GE 2/8[90]).

Bei jedem Wetter müssen Hundehalter*innen vor die Tür oder andere Teilnehmer*innen haben Termine wahrzunehmen. Dass das Wetter Einfluss auf die Stimmung hat, äußern mehrere Gesprächspartner*innen. Scheint die Sonne, ist auch die Stimmung aufgehellt, die graue Jahreszeit drückt dagegen eher auf die Stimmung: *„Das Wetter zieht mich übelst runter."* (GD L 4/1, Z. 507) Andere reagieren dagegen fatalistisch: *„Da kann ich mich aufregen wie ich will, da werde ich nie was dran ändern. Nie."* (PZI GE 9, Z. 25)

7.4.7 ‚Natur' abstrakt, virtuell indirekt erleben

In den Daten lassen sich auch Hinweise auf ein abstraktes, virtuelles Naturerleben finden. Es sind nicht nur die konkreten Naturobjekte, -räume und -phänomene, sondern Teilnehmer*innen berichten auch über abstrakte oder virtuelle Formen des Naturerlebens, seien es Texte, Bilder, Filme, Fernsehen, Internet oder PC-Spiele.

Eine Gelsenkirchenerin jagt in PC-Welten Dinosaurier und eignet sich nebenbei Kenntnisse über urzeitliche Arten (PZI GE 1) an. Wissen um ‚Natur' und Artenvielfalt generieren Teilnehmer*innen vielfach aus den Medien. Man liest darüber in der Zeitung, sieht Nachrichtensendungen und schaut Dokumentationen. Über das Radio erfuhr ein Kölner beispielsweise von der NABU-Vogelzählaktion „Stunde der Gartenvögel", an der er sich gerne beteiligen würde (PZI K 1). Tiersendungen im Fernsehen sind beliebt (PZI GE 6).

Eine Teilnehmerin schwärmt von den Landschaftsmalereien eines Künstlers auf Lanzarote (PZI K 5). Ein anderer zeichnet selber gerne (PZI K 7).

Eine Gelsenkirchenerin liest ihren Kindern aus Büchern vor, um ihnen so biologische Zusammenhänge nahe zu bringen. Etwa, dass die Milch von der Kuh kommt, bevor sie im Supermarkt verkauft wird (PZI GE 8). Einen anderen Gelsenkirchener faszinieren Naturbeschreibungen in Fantasy-Romanen (PZI GE 2).

7.5 Bedürfnisse nach Naturerleben und Beschränkungen des Naturerlebens

Die Studienteilnehmer*innen äußern in den Interviews und Diskussionen auch Bedürfnisse nach Naturerleben, die sie bisher nicht stillen konnten. Gleichzeitig führen sie aus, welche Hindernisse und Einschränkungen sie abhalten, ‚Natur' im Alltag zu erleben.

7.5.1 Räumliche Erreichbarkeit

Einige der Befragten vermissen in für sie erreichbarer Umgebung ‚Natur'. Sie wünschen sich generell mehr Grünflächen in ihren Städten. Obwohl etliche Teilnehmer*innen Leipzig als ‚grüne Stadt' charakterisieren, moniert eine Stadtbewohnerin: *„Sowas könnten sie schon mehr machen; mehr Plätze so mit der Natur."* (PZI L 5, Z. 160) Eine Kölnerin erwidert auf die Frage nach ausreichend vorhandenen Grünflächen: *„Ich würde mir mehr wünschen."* (PZI K 6, Z. 284) Auch eine Gelsenkirchenerin moniert ein zu wenig an Stadtgrün:

„Wald und sowas. Wie sagt [meine Tochter] immer: Mama, können wir innen Wald gehen? Und ich so: wenn wir hier mal 'n richtigen Wald finden! (lacht) Dann können wir da mal gerne hingehen." (PZI GE 5, Z. 227)

Gerade solche Gesprächspartner*innen, die früher auf dem Lande aufwuchsen oder lebten, empfinden das Stadtleben teilweise als stressig, und *„schöne Ecken"* seien weit weg (PZI GE 5, Z. 119). Eine Gelsenkirchenerin hat den starken Wunsch, wieder auf das Land zu ziehen (GD GE 1/3), eine Leipzigerin zieht es mit ihrer Familie an den Stadtrand (PZI L 9). Ideal wäre *„Natur pur"* vor der Haustür, d. h. *„Wasser, Grün, Ruhe, keine Autos, keine Industrie"* (GD K 2/4, Z. 1.178).

Einige Gesprächspartner*innen beklagen die zunehmende Bebauung von Freiflächen. Dabei ist ihnen das Dilemma bewusst, dass Wohnraum benötigt wird:

---

90 Die Fotografie ist auf S. 38 abgebildet.

„Da hätten sie lieber statt Penthouse Sozialwohnungen machen sollen, ja. Das steht nun leer – sinnlos. Und das Grüne ist weg dann, ja. Also dass es noch mehr so zugebaut wird, also da bin ich nicht so ein Freund davon." (PZI L 6, Z. 240)

Immer mehr Autos gehen mit einem hohen Bedarf an Parkplätzen einher, die dann auf Kosten von Grünflächen entstehen:

„Also wir wohnen in der Querstraße und gerade rüber ist nur Häuser und ein Parkplatz [...] Da stehen drei, vier Autos und weiter nichts. Ist alles grau und dunkel. Um die Ecke fährt dann die Straßenbahn. Ja, aber da sieht man nichts, weil da ist alles dunkel. Keine Bäume groß und so; nichts. [...] Nein, der Ausblick ist nicht so schön." (PZI L 5, Z. 39ff.)

Mit Kindern wächst das Bedürfnis von Teilnehmer*innen nach grünen Orten in der unmittelbaren Umgebung. Diese sollten zudem kindgerecht gestaltet sein: Die Palette reicht von betretbaren Rasenflächen (PZI K 6) bis zu einem Abenteuerspielplatz, der *„schön grün"* sein solle, oder dass man *„Bäume"* und damit *„Klettermöglichkeiten"* habe (PZI GE 2; Z. 422–425). Auch der Wunsch nach privatem Grün wächst, denn Gärten steigern die Bewegungsmöglichkeiten der Kinder (PZI GE 3).

Ebenso geht der Besitz von Hunden einher mit dem Wunsch nach mehr Stadtgrün in erreichbarer Nähe:

„[Meine Tochter] wünscht sich jetzt aber auch viel Grün, weil sie sich jetzt einen Hund angeschafft hat. [...] Die suchen jetzt schon eine Wohnung in der Nähe von dem Park oder so, wo sie dann mit dem ausgehen können, ja." (PZI L 1, Z. 240ff.)

Insgesamt ergibt sich ein gemischtes Bild hinsichtlich der räumlichen Verfügbarkeit nahen Stadtgrüns. Während die einen sich mit der Versorgung zufrieden zeigen, haben andere für sich einen lebbaren Kompromiss gefunden, und wieder andere bemängeln ihre Situation. Sie haben das Bedürfnis nach mehr ‚Natur'.

7.5.2 Gesundheitliche Einschränkungen

Krankheiten und altersbedingte Einschränkungen tragen dazu bei, dass Aufenthalte im Grünen zunehmend beschwerlich sind. Sie zeigen aber auch noch andere Folgen: *„Ich musste meinen [Garten] abgeben; gesundheitlich."* (GD L 3/1, Z. 543) Aber nicht nur eigene Beschwerden reduzieren alltägliche Naturerfahrungen: *„Wo mein Mann noch fit war, sind wir auch immer hier an den See gegangen und in Urlaub gefahren und überall hin, aber wie gesagt, das geht ja nun nicht mehr so."* (PZI L 8, Z. 43)

Muss ein Rollator genutzt werden oder liegt eine Gehbehinderung vor, dann gewinnt die Zugänglichkeit von Orten an Relevanz. Befestigte Wege sind dann unverzichtbar. Auch Bänke zum Verweilen sind unabdingbar für jene, die darauf angewiesen sind, häufiger eine Pause einzulegen. Ein Teilnehmer mit einer erkrankten Ehefrau berichtet von dem Bedürfnis nach Naturgenuss:

„Einen Tag waren wir mal, dort haben wir uns auf die Bank gesetzt und haben nur auf Vögel gehört und [...] War schön. Sowas braucht man ab und zu mal." (PZI L 10, Z. 181)

Auch Tiere können zu Wohlbefinden und zu besserer Gesundheit beitragen. Eine Teilnehmerin würde sich deshalb mehr Tiere im Pflegeheim wünschen (PZI K 6, Z. 195).

Allergien wiederum führen zu Einschränkungen des Naturgenusses. Genannt werden Pollenflug im Frühjahr, Tierhaarallergien oder Unverträglichkeiten gegenüber Früchten.

7.5.3 Finanzielle Ressourcen

Mit stark eingeschränkten finanziellen Mitteln zu wirtschaften, ist den Teilnehmer*innen bekannt. Dies führt zum Teil auch dazu, dass Bedürfnisse nach Naturerleben unerfüllt bleiben. Hunde- oder Katzenhaltung ist ebenso kostspielig wie Ausflüge in Zoos oder in die ‚Natur' der weiteren Umgebung. Sie überschreiten das Budget. *„Ich würde, wenn's nicht so teuer wäre, [öfter mit dem Sohn in den Zoo]."* (GE 5, Z. 177) Eine Teilnehmerin beklagt sich:

„Immer zuhause bleiben. [...] Ja. Ich mache ruhige, aber ist besser, wenn ich in der Natur war, in der Wald gehen, aber keine genug Geld für das." (PZI GE 10, Z. 45)

7.5.4 Aufreibendes Alltagsmanagement

Den Alltag zu managen, stellt die Teilnehmer*innen teilweise vor anspruchsvolle Herausforderungen. Sie nehmen an ‚Maßnahmen' der Jobcenter teil, kümmern sich um Kinder und Angehörige, suchen Angebote von sozialen Einrichtungen auf, engagieren sich ehrenamtlich oder haben Termine bei Ämtern bzw. Ärzten.

Dem Bedürfnis, ‚draußen' etwas zu unternehmen, stehen einer Leipzigerin zufolge die Teilnahme an einer ‚Maßnahme zur Aktivierung und Eingliederung', die Arbeit im Haushalt, die Beschäftigung sowie die Alltagsprobleme ihrer Kinder, die sie allein erzieht, und schließlich mangelnde Ortskenntnis entgegen. Sie bedauert, dass es ihr nicht gelingt, ihr Alltagsmanagement straffer durchzustrukturieren, um so Zeit für Ausflüge und Unternehmungen mit den Kindern zu gewinnen:

„Da ist nicht mehr viel Zeit dann. […] Beziehungsweise könnte ich vielleicht einiges besser planen, dann, ne? Besser einteilen. Und dann hätte man Zeit, noch was zu unternehmen." (PZI L 2, Z. 33ff.)

Aus Rücksicht auf ihre Kinder verzichten einige Teilnehmer*innen darauf, ihre eigenen Bedürfnisse nach ‚Natur' zu befriedigen. So verzichtet man auf Zimmerpflanzen, denn sie würden dem Temperament der Kleinkinder zum Opfer fallen (PZI GE 4). Eine Gelsenkirchenerin würde gerne allein im Park den Vögeln lauschen:

„Aber ich kann nicht, weil ich habe zwei kleine Kinder." (GD GE 2/5, Z. 653)

Und Haustiere sind nicht nur kostspielig:

„Also Hund möchten meine Kinder auch, aber gibt's jetzt nicht, weil ich keinen Garten habe. Also meine Eltern haben Garten, aber soll ich jetzt jeden Tag nach Porz fahren wegen Hund? Also ich hätte auch gerne ein Tier, aber daher, weil ich viel unterwegs bin und die Kinder sind in der Schule, wer soll dann auf das arme Tier aufpassen, ne? Muss man ja auch Zeit haben und auch Platz dafür." (GD K 2/3, Z. 786)

Wie die Beispiele zeigen, ist die oft geäußerte Annahme, Menschen im ALG II-Bezug hätten viel Zeit, um ihre Bedürfnisse nach Naturerleben im Alltag zu stillen, trügerisch. Auch in dieser Personengruppe finden sich Menschen, die in erhöhtem Maß Alltagsmanagement betreiben müssen: *„Ich bin immer eng, ne."* (PZI L 8, Z. 166)

7.5.5 Persönlichkeitsbedingte Aspekte

Die Bedürfnisse nach ‚Natur' sind je nach Persönlichkeit sehr unterschiedlich – und zum Teil auch sehr speziell. Für manche muss es ein Ort sein, der ihnen etwas zu erzählen hat. Ruinen im Wald zu erkunden, das fände eine Teilnehmerin reizvoll:

„Dieses mysteriöse, dieses magische, dieses besondere, das hat man ja hier nirgendswo mehr im Prinzip." (PZI GE 1, Z. 132)

Je nach persönlicher Vorliebe ist der Naturgenuss besonders groß, wenn er entweder allein oder dagegen in Gesellschaft erfolgt. Für jene, die nicht gerne allein sind, ist es schwierig, einen Sinn darin zu finden, ohne andere Ausflüge in die ‚Natur' zu unternehmen (PZI GE 1; PZI L 7). Dem gegenüber stehen jene, die ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Alleinsein haben. Sie sehnen sich nach menschenleeren Landschaften in nah und fern (PZI GE 9). Andere dagegen fürchten sich z. B. allein Wälder aufzusuchen (GD K 2, Z. 1.321).

Den eigenen Alltag nicht mit Verpflichtungen gegenüber Haustieren oder mit der Pflege von Pflanzen zu belasten, für die man *„kein Faible"* hat (PZI L 4, Z. 83), erscheint vernünftig. Andere unerfüllte Bedürfnisse nach Naturerleben, die persönlichkeitsbedingt sind (Bedürfnis nach mehr bzw. weniger Gesellschaft), erscheinen jedoch als überwindungsfähig.

7.6 Vorstellungen von Naturschutz und Naturschützer*innen

Um die Vorstellungen der Teilnehmer*innen zu Naturschutz und den Akteur*innen des Naturschutzes sowie die Zuordnung der Bedeutung des Naturschutzes durch die Gesprächspartner*innen zu eruieren, näherte sich das Projekt-

team dem Komplex differenziert. In Interviews fragten Teammitglieder konkret nach bisherigen Berührungspunkten zum Naturschutz sowie nach Vorstellungen über Naturschutz und Naturschützer*innen. In Gruppendiskussionen lenkte es im Verlauf das Gespräch auf die Problematik Insektensterben. Zudem sollten Abbildungen von Schmetterlingsarten Diskussionen um die biologische Vielfalt und deren Bedeutung anregen.

Nahezu alle Teilnehmer*innen haben eine Vorstellung von Naturschutz. Nicht immer nutzen sie dabei die entsprechenden Fachbegriffe. Doch Naturschutzgebiet, Naturpark, Nationalparke, Artenschutz und Rote Listen sind Begriffe, die sie benennen. Inhaltlich lassen sich Äußerungen den folgenden Arbeitsschwerpunkten des Naturschutzes zuordnen:

Artenschutz

Gesprächspartner*innen sprechen über die Rückkehr des Wolfes oder politische Entscheidungen – beispielsweise, dass es *„Fangquoten gibt für manche Fischarten, damit die nicht vollkommen ausgerottet sind.“* (PZI L 4, Z. 133) Darüber hinaus thematisieren sie Aktionen zum Schutz von Bibern und Hamstern.

Schutzgebiete

Zum Thema Naturschutz assoziieren Teilnehmer*innen die Ausweisung und Pflege von Schutzgebieten. Sie erzählen von realen und medialen Begegnungen mit Nationalparken, Naturparken oder Naturschutzgebieten.

Wie in großen Teilen der Bevölkerung unterscheiden sie nicht trennscharf zwischen eher technischem Umweltschutz und Naturschutz. So zählen sie auch beispielsweise den sparsamen Umgang mit Ressourcen oder Mülltrennung und -vermeidung zum Naturschutz.

Gerade Müllvermeidung und -trennung spielen in den Gesprächen eine große Rolle. Es reicht von der richtigen Entsorgung von Bonbonpapier im öffentlichen Raum bis hin zur Vermeidung von Plastikmüll zum Schutz der Meere, um die Meeresfauna nicht weiter zu gefährden.

Teilnehmer*innen sind sich bewusst, dass die Durchsetzung von Naturschutzanliegen oft mit Konflikten einhergeht. Als Nutzungskonflikte erwähnen sie u. a. die (Nicht-)Zugänglichkeit von Schutzgebieten oder Artenschutzmaßnahmen. Zu diesen positionieren sie sich – auch auf Basis physiozentrischer und anthropozentrischer Naturvorstellungen – unterschiedlich.

Als Akteur*innen im Naturschutz benennen sie neben Einzelpersonen auch große Verbände wie Greenpeace, WWF, NABU, BUND, lokale Initiativen und Behörden. Einige der Teilnehmer*innen verstehen sich selbst als Naturschutzakteur*innen. Letztlich, so die Auffassung einiger Teilnehmer*innen, gehe Naturschutz jeden Einzelnen etwas an.

So berichten sie auch von eigenem Engagement. Dieses reicht von Müllsammelaktionen, Mülltrennung und – vor allem mit dem Blick auf Plastik – Müllvermeidung, der Mitarbeit bzw. der Initiierung von lokalen Aktionen und Gruppen über die Zeichnung von Unterschriftenlisten bis hin zur regelmäßigen finanziellen Unterstützung einer Umweltorganisation.

Gesprächspartner*innen äußern sich auch zu Bedingungen für einen erfolgreichen Naturschutz, aber auch zu Hemmnissen für einen solchen. Als Erfolgsfaktoren nennen sie fachliche Qualifizierung und gute Kontakte. Zögen andere Staaten bei Schutzmaßnahmen nicht mit, dann nützten nationale Vorgaben oder Auflagen wenig. Die Behördenvertreter*innen erscheinen manchen zu bürokratisch, der Naturschutz generell zu schwach.

Wie es Images von Menschen in prekären Lebenslagen gibt, so verfügen auch manche der Teilnehmer*innen über ‚Bilder‘ von Naturschutzakteur*innen. In diesem Zusammenhang fallen Äußerungen, die sich auf das äußere Erscheinungsbild beziehen, so sprechen Teilnehmer*innen von Menschen in *„Stricksachen in Zwiebeltechnik“* oder einer Haartracht wie *„Anton Hofreiter“*, oder sie spielen auf ein sozial unangepasstes Verhalten als *„Bekiffte“* an. Doch im persönlichen Kontakt erscheinen sie als *„ganz Normale“*.

Diese gerade genannten Vorstellungen über Naturschutz und Naturschutzakteur*innen wer-

den im Folgenden näher ausgeführt und mit Beispielgeschichten und -zitaten unterlegt.

7.6.1 Inhalte und Aufgaben des Naturschutzes

Teilnehmer*innen fallen zum ‚Naturschutz' die Sorge um Tiere und Pflanzen, der Erhalt von Grünflächen, aber auch Luftverschmutzung und Mobilität, Müll, Plastik oder Ressourcen wie Wasser und Sand ein. Sie sehen Anknüpfungspunkte für ihr eigenes Alltagsleben, sei es Wassersparen oder Mülltrennen, andere denken an die *„Öldinger"*, die *„auslaufen im Meer und so, dass ist ja auch nicht gut."* (GD L 4/1, Z. 572) – wiederum andere haben sowohl lokale wie globale Aspekte des Naturschutzes im Blick.

‚Grünes' schützen

Die Vorstellungen von Naturschutz weisen hinsichtlich seiner Schutzobjekte eine große Bandbreite aus, die von sehr unspezifischen bis hin zu sehr detaillierten Antworten reicht.
Zu den unspezifischen Vorstellungen zählen beispielsweise die kurze und knappe Aussage einer Leipzigerin *„Ja, die bestehende Natur schützen und auch das, was in dieser Natur lebt und ist. Das ist für mich Naturschutz"*. (PZI L 9, Z. 328 f.)

Es gibt aber auch allgemeine Umschreibungen, wie sich um die Erhaltung der ‚Natur' zu kümmern (PZI GE 2, Z. 290). Spezifischer sind Aussagen, wonach seine Aufgabe wohl darin bestünde, dass *„Wälder und [...] Seen, dass das alles, [...] naturgeschützt [...] bleibt"* (PZI K 5, Z. 443). Er schütze aber auch Einzelobjekte wie Bäume oder (Brombeer-)Hecken (PZI K 1, Z. 422), von denen *„manche [...] unter Naturschutz"* stehen (PZI L 5, Z. 148). Ein Leipziger lenkt den Blick auf städtische Aktivitäten, wo der Naturschutz Wälder und Grünflächen erhalte (PZI L 10, Z. 211).

Dass Naturschutz zu defensiv auf Landschaftsverbrauch und -veränderung reagiere, darauf verweist eine Leipzigerin, für die Naturschutz bedeutet,

„dass eigentlich so viel Grünes wie möglich gehalten wird und nicht, also, weggemacht wird, weil halt immer mehr, mehr Leute brauchen immer mehr Autos oder so; es wird immer mehr Häuser gebaut und so alles, ja das da wenigstens die Stadt hier noch grün bleibt." (PZI L 1, Z. 129 f.)

Dass Naturschutz mit Nutzungsbeschränkungen einhergeht, darum wissen einzelne Teilnehmer*innen. Dies bezieht sich einerseits auf Baubeschränkungen, denn eine Gelsenkirchenerin erinnert sich, dass *„oben bei uns, wo ich gewohnt habe [...], da ist Naturschutzgebiet. Und zwar, da durften, keine Häuser mehr auf den Grünflächen gebaut werden. Da hatten die absolutes Baustopp"*. (PZI GE 5, Z. 289)

Andererseits benennen die Gesprächspartner*innen einschränkende Regeln, die Menschen direkt betreffen. Diese lösen durchaus Ärger aus, wie bei einer Leipzigerin, die auf solche hinsichtlich von Naturschutzflächen im Auwald hinweist:

„Man kann schon da langgehen, sagen wir mal so. Gerade wenn sie Hunde haben, dürfen sie die nicht ohne Leine laufen lassen. Also da immer nur Leinenzwangspflicht. [...] Jaaa, das nervt. Wenn ein Hund hier hinten auf der Zoowiese, da gibt es richtig eine Hundewiese, ist nicht eingezäunt. Mein Hund rennt nur über den Weg. Über den Weg! Weil er den Baum [...] muss, ja! Ich musste Strafe zahlen, weil der Baum gehörte schon zum Naturschutzgebiet. Also hätte ich jetzt schnell meinen Hund, Halt Stopp, anleinen, rüber, und weg, hier (macht eine Geste – einige lachen). Ja, nur damit ich keine Strafe zahle." (GD L 2/5, Z. 789–793)

Bei anderen herrscht aber wiederum durchaus Verständnis für Nutzungseinschränkungen, wie beispielsweise bei dem Kölner, der empfiehlt, dass man in Schutzgebieten *„begrenzte Wege für die Besucher zur Verfügung stellt; anders ist es ja nicht zu schaffen"* (PZI K 4, Z. 223). Eine Gelsenkirchenerin will dem Schutz von Fauna und Flora zwar Vorrang einräumen, diese sollten jedoch gepflegt werden und den Menschen zugänglich sein:

„Naturschutz ist für mich halt, dass es ein natürliches, das dieses Gebiet natürlich gehalten wird; so natürlich wie's geht und trotzdem ordentlich, sodass sich da ‚ne Vielzahl von Tieren, heimischen Tieren in diesem Fall, ansiedeln kann, ohne

dass die gestört werden und dass es dann auch die Seen ordentlich sauber gehalten werden und dass die halt ihren Lebensraum so haben und so. Sowas stelle ich mir darunter vor, dass es diese Arten denn in diesem Gebiet dann auch ihre Ruhe haben, so gesehen, und nicht gejagt werden können oder was weiß ich irgendwie anders, was negativ ist für die Tiere. Wirklich Naturschutzgebiet ist für mich ein Gebiet, das natürlich behalten ist, ordentlich, dass man sich auch 'n bisschen drum kümmert, aber am meisten was natürlich wachsen lässt halt alles, weil das ist Naturschutzgebiet. Also heißt das, die Natur kann da machen was sie will. […] Trotzdem sollte das ordentlich aussehen; zumindest für die Leute, die da durchgehen. (…) (W)enn da der Weg irgendwie komplett überwuchert, […] sodass die Leute da nicht mehr durchkommen, zum Beispiel, das is', wär ja blöd." (PZI GE 1, Z. 334ff.)

Artenschutz

Wenn Gesprächspartner*innen Aktivitäten zum Schutz von Arten thematisieren, dann betrifft dies vornehmlich die Fauna. Naturschutz tritt für die Erhaltung der Tierwelt ein. Er trägt dazu bei, seltene Tiere zu retten, wie ein Gelsenkirchener ausführt, der auch von Details dieser Arbeit zu berichten weiß:

„*Klar manche Arten kann man nicht mehr retten, weil es einfach zu wenige gibt mittlerweile, da muss man sich nichts vormachen. Aber, dass man dann wenigstens versucht, die, die man noch retten kann, zu retten […]. Es gibt ja jetzt das afrikanische Breitmaulnashorn, da gibt es nur noch eins. Da kann man nichts mehr retten. Aber mittlerweile, seit ein oder zwei Jahren, sind die Löwen wieder auf der Roten Liste. Das man da auch wieder guckt, dass man da was hilft. Spätestens wenn die Tiere weg sind, wird der Mensch merken: Oh, da haben wir Scheiße gebaut.*" (PZI GE 2, Z. 320ff.)

Tieren ihre Lebensräume zu erhalten, dass unterstützt eine Leipzigerin:

„*Und das finde ich auch wichtig. […] Dass es da auch, das nicht so nah an die Flüsse gebaut wird. Oder das manches nicht gebaut werden kann, weil dort eben Tiere sind, […], für die es wichtig ist, der Eisvogel zum Überleben und so und ich freue mich auch, wenn ich im Garten, also mich stört das nicht, wenn ich da ein paar Frösche habe oder so. Wir haben immer auch viele Frösche, ja (lacht). Da ich nun auch viel gieße da, fühlen die sich dann wohl, aber das stört mich nicht.*" (PZI L 6, Z. 186ff.)

Artenschutzmaßnahmen gehen mit Einschränkungen von Nutzungen einher, wie ein Leipziger zu berichten weiß; er bewertet dies aber nicht. So habe man auf einem Truppenübungsplatz in Hessen „*irgendwelche Eidechsen entdeckt. Da durften sie dann nicht mehr mit dem Panzer fahren.*" (GD L 2/7, Z. 786)

Dass der Schutz der Fauna durchaus Konflikte auslöst, ist einem Gelsenkirchener zwar bekannt, wie seine Bemerkungen zur Wiederkehr des Wolfes verdeutlichen. Dennoch goutiert er die Einwanderungen:

„*Klar, die Nachteile […] lagen natürlich auf der Hand, dass die irgendwann natürlich dann mal Vieh reißen werden. Das ist, äh, das blieb leider nicht aus. Wenn man ein bisschen drüber nachgedacht hat. Aber letztendlich finde ich es trotzdem gut, dass der wieder in der Natur vorkommt in Deutschland. Wenn man überlegt, früher haben wir auch Bären hier gehabt. Gibt es ja auch nicht mehr. Der einzige Bär, den wir mal hatten, kam aus Italien rüber und den haben wir erschossen, die arme Socke.*" (PZI GE 2, Z. 328)

Eine Gelsenkirchenerin erklärt, nachdem man sie auf die Konflikte durch wildlebende Wölfe angesprochen hat, und zur Frage, wieviel Raum wildlebenden Tieren in unserer Welt zustehen sollte: „*Ja, wir haben ja im Prinzip den Tieren den Lebensraum weggenommen.*" (GD GE 2/4, Z. 1.191)

Doch es gibt auch dezidiert kritische Stimmen zur potenziellen Ausgrenzung von Menschen von ‚Natur' aus Artenschutzgründen. Eine Gruppe diskutiert die Haltung zur hypothetischen Ausweisung eines Schutzgebietes in der eigenen Nachbarschaft:

„*Kommt dann höchstens bloß darauf an, wie das jetzt unter Naturschutz gestellt werden kann. […] Wenn das jetzt wirklich – sage ich mal, wie Luna Park, ich nehme nicht an, dass sie jetzt den Luna Park schließen, nur weil sie da ein Insekt, ein seltenes Tier gefunden haben. (lachen) Das können*

sie der Menschheit nicht antun, schon gar nicht den Kindern." (GD L 2/5, Z. 793)

Ein Leipziger beantwortet die Frage. was für ihn Naturschutz sei, u. a. mit „*Fangquote für Fischarten, damit die nicht vollkommen ausgerottet sind*" (PZI L 4, Z. 133).

Ein Kölner äußert sich zu diesem Komplex so:

„*Was mich auch stört ist, ich sag mal auf den Philippinen oder sonst was, die die verschiedene Fangnetze für die Tiere zu fangen. Wie oft verenden da Tiere, die die gar nicht dahin müssen, ne. Das kotzt mich auch an.*" (PZI K 1, Z. 426)

Ein Kölner erinnert zum Insekten- bzw. Bienensterben:

„*Vorher, als ich, bevor ich nach Deutschland kam, haben wir sehr viele Bienen gehabt. […] Jetzt und jedes Dorf hat zwei, drei, äh, zwei, drei Häuser hatten so viele Bienen gehabt. Heute sieht man gar keine.*" (GD K 2/1, Z. 1.026), um kurz darauf zu bemerken: „*Ja. Entwicklung hat auch Preis.*" (GD K 2/1, Z. 1.052).

Andere Teilnehmer*innen thematisieren die Folgen für Fauna und Flora, aber auch für die Menschen selbst: „*Keine Insekten, keine Vögel, keine Befruchtung, also verhungern wir. […] Steht schon in der Bibel so und so ist es.*" (GD L 3/4, Z. 627) Bezogen auf das Spezialproblem des Bienensterbens streichen sie dazu die Folgen für die Menschen noch stärker heraus. „*Wenn wir die Natur zerstören, wir wissen schon seit Albert Schweitzer, wenn die Bienen sterben, werden bald die Menschen sterben.*" (PZI K 6, Z. 216; GD L 3/5, Z. 326)

Die Haltung von seltenen Tieren in Zoos löst widerstreitende Reaktionen aus, wie bei diesem Gelsenkirchener:

„*Ja, man möchte ja den […] nachfolgenden Generationen oder auch so, zeigen, die seltenen Tiere, dass die die wenigstens mal irgendwie sehen können. Auf der anderen Seite ist es dann auch wieder kacke, dass man die seltenen Tiere aus der Natur raus reißt und wieder in den Zoo reinsperrt. Deswegen ist das für mich so ein Zwiespalt. […] Das ist das Problem. Ich mein, hat man ja damals gesehen, Anfang der neunzehnhunderter Jahre, das mit dem tasmanischen Beutelwolf. Der letzte ist im Zoo verstorben. […] Hat nie die Freiheit kennengelernt.*" (PZI GE 2, Z. 260 – 264)

Windkraft und Tierwelt

Teilnehmer*innen thematisieren im Kontext von Nachfragen zum Naturschutz auch Windkraftanlagen und welche Folgen deren Betrieb nach sich zieht. Sie thematisieren in den Gesprächen oft die Lärmbelastung für Anwohner*innen oder die Ästhetik der Anlagen. Letztere bewerten sie meist negativ. Eine Teilnehmerin allerdings meint, „*die sehen jetzt eigentlich schön aus. […] So wie […] Kunst, ne, in der Natur*" (GD GE 2/7, Z. 1.103).

In zwei Gruppendiskussionen werden aber auch Gefahren und Störfaktoren angesprochen, die von diesen Anlagen für Tiere ausgehen. Sie seien „*OK im Meer, wo man keine hört. Im Wald [unv.] wo man keine hört*", kommentiert ein Kölner, um dann zu ergänzen, „*aber das stört auch die, die Tiere.*" (GD K 2, Z. 1.132) In Leipzig entspinnt sich eine detaillierte Diskussion um die Folgen für die Tierwelt:

Sandro Voss: „*Also neben dem Haus möchte ich es nicht stehen haben. Allein wegen dem Elektrosmog oder sie machen halt Geräusche, sagen wir es mal so. […] Aber ansonsten, ist doch eigentlich macht das Sinn. Wind ist umsonst. (lachen) von daher. Aber die sollen es irgendwo im Feld oder in die Nordsee oder die Ostsee sollen sie es irgendwohin stellen, wo es keinen stört.*"

Sandra Röggler: „*Ist da nicht in Beelitz so eine Windanlage?*"

Kathrin Frömmel: „*Mhm ist teilweise auch umstritten. […] Die Windräder wegen den Zugvögeln und gerade im Meer wegen den Delfinen und Walen und die Fische werden dadurch irritiert. Das ist nämlich auch richtig Krach. Ja und deswegen ist es teilweise auch umstritten.*"

Interviewerin: „*Also in die Nähe von Tieren ist dann auch doof?*"

Kathrin Frömmel: „*Ja, wenn zu viele Zugvögel ne Storch und so, wenn die da rein fliegen in so ein Rad.*" (GD L 2, Z. 801 – 815)

Müll – ob auf der Straße, im Park, auf dem Spielplatz oder im Meer

Für die Teilnehmenden spielt die Vermüllung eine große Rolle. Sie thematisieren diese auch im Kontext Naturschutz. Unter Müll subsumieren sie vieles: ein Bonbonpapier, das nicht auf den Boden gehört, oder Plastik, das die Landschaft verschandelt oder die Meere verschmutzt.

Auf die Frage, was für sie Naturschutz sei, kommen zwei Gelsenkirchenerinnen zu ähnlichen Ergebnissen: *„Naturschutz. Sauberkeit würde ich sagen."* (PZI GE 4, Z. 308) bzw. *„Nicht über Boden, nicht den Müll einfach auf den Boden schmeißen, natürlich die Umwelt einfach nicht schmutzen."* (PZI GE 3, Z. 326ff.)

In einer Gruppendiskussion kommen einer Kölnerin zum Thema Naturschutz Brotdosen statt Alufolie (GD K 2/5, Z. 658), einer Leipzigerin Stoffbeutel statt Einmaltüten in den Sinn:

„Also ich kenne von DDR-Zeiten, da wurden aus den alten Kellerschürzen wurden Stoffbeutel genäht. Die haben wir jetzt noch irgendwo im Haushalt rumflattern. Und wir gehen auch nur mit Stofftüten einkaufen. Also mit Stoffbeuteln, oder gut, die Zeeman-Taschen oder Lidl-Taschen sind auch Plastik, aber die hast du ja auch ewig." (GD L 1/5, Z. 567)

Gesprächspartner*innen sprechen aber auch im Kontext Naturschutz die Vermüllung der Meere an. Ein Kölner reagiert auf die Frage, was ihm zu Naturschutz einfalle:

„Wenn ich jetzt an der Plastikmüll denke, ja, der in den Meeren und was weiß ich die ganze Scheiße rumfliegt, das find ich schon sehr grausam." (PZI K 1, Z. 422) Leipzigerinnen konkretisieren in einer Gruppendiskussion die Folgen für die Meeresfauna:

> **Gerlinde Schuhmann:** *„(D)ie Plastiktüten, die sammeln sich im Meer; das gibt dann einen Strudel und dort" […]*
>
> **Karina Laube:** *„Verfangen sich die Tiere."*
>
> **Gerlinde Schuhmann:** *„Verfangen sich die Tiere und sterben halt dort dran und das ist alles, wo ich sage: alles hausgemacht, ja."* (GD L 1, Z. 536ff.)

Sparen: Ressourcen, Konsum, Mobilität

Ressourcen, Konsum, Mobilität: Die Gesprächspartner*innen verbinden diese Komplexe mit dem Spargedanken. Dies zeigt sich während einer Gruppendiskussion in Köln. Für eine Kölnerin sind Brotdosen wie Stofftaschen Selbstverständlichkeiten, außerdem konsumiert sie wenig Fleisch, obwohl ihre Jungen es mögen. Eine weitere benennt als Vorteile von Stoffbeuteln, dass sie reißfest seien und dass und man kein Geld für Papier-/oder Plastiktüten im Supermarkt ausgeben müsse (GD K 2).

Auf die Frage, was Naturschutz sei, nennen Teilnehmer*innen als weiteren Themenblock den sparsamen und sorgsamen Umgang mit Wasser. Eine drohende Wasserknappheit in Europa sorgt eine Kölnerin, die sich dabei auf Marion Gräfin Dönhoff bezieht, die diesbezügliche Konflikte vorausgesagt habe. Bezogen auf den Naturschutz bemerkt sie, *„wir werden lernen müssen, etwas behaglicher und liebevoller mit unserem Wasser umzugehen; das ist das nächste, wo richtig Streit und Krieg drum kommen wird."* (PZI K 6, Z. 226) Für einen Leipziger bedeutet Naturschutz, *„nicht das Wasser sinnlos laufen lassen am Wasserhahn"* (GD L 4/2, Z. 566).

Ein Gelsenkirchener stellt einen Bezug zwischen Naturschutz und dem sorgsamen Umgang bzw. Verbrauch von Ressourcen her:

„Was verbindet man mit Naturschutz? Ich ja, gut, den Erhalt der Natur, den Schutz der Natur vor allem. Und nicht, deswegen, also, auch nicht ausbeuten, sollte man natürlich nach Möglichkeit auch nicht machen. Weil, ja, die Ergebnisse sieht man ja. Den Klimawandel haben wir beschleunigt, durch das Ausbeuten der Natur. Die Natur holt sich alles wieder und deswegen, da sollte man früher nachdenken, eigentlich." (PZI GE 2, Z. 290)

Mit Naturschutz verbinden Gesprächspartner*innen auch Mobilitätsfragen und erklären, *„weniger Autofahren, mehr Fahrradfahren"* (GD L 1/4, Z. 550), oder *„Fahrgemeinschaften und sowas. […] wenn da jeder einzeln mit seinem Auto rumfährt, das ist ja auch nicht gut"* (GD L 4/2, Z. 603–607). Und eine Kölnerin erinnert sich an autofreie Tage in der Vergangenheit:

„Ne, also ich meine man könnte zum Beispiel nen bisschen, weniger die Abgase, wie von den Autos, ne. […] Früher war dat immer, da war son Auto freier Tag oder weiß ich was, da fuhr man mit dem Rad.“ (PZI K 5, Z. 589ff.)

Schließlich konnotieren Teilnehmer*innen Naturschutz auch mit alternativen Energien. Ein Leipziger denkt bei Naturschutz an den Ausbau von Solarenergie (PZI L 4, Z. 135), eine weitere Person aus Leipzig an Erdwärme (GD L 1/5, Z. 584).

7.6.2 Voraussetzungen und Hindernisse für einen erfolgreichen Naturschutz

Voraussetzungen für einen erfolgreichen Naturschutz sieht eine Gelsenkirchenerin darin, dass Naturschutz auf ein Netzwerk zurückgreifen kann. So könnten sich Erfolge im Kleinen ergeben: *„Der kann auch nur in der Gemeinschaft, ’n Wald schützen, nur, damit da nicht jetzt ’n Feuer gemacht wird, damit der nicht der vermüllt oder der Mal saubergemacht wird.“* (PZI GE 8, Z. 191) Und offenbar müsse man auch rigoros sein, um die Umwelt zu schützen. Dies zeigt die Aussage einer Leipzigerin, die direkt einen Ansatz in der Lebensmittelausgabestelle sieht. *„Nicht so viele Plastiktüten in der Ausgabe! Punkt! […] wegen den Schildkröten im Wasser“* (GD L 1/5, Z. 530).

Die angegebenen Begründungen, warum Naturschutz weniger erfolgreich ist, als er sein sollte, weisen eine hohe Variationsbreite auf.

Da wird zum einen auf seine geringe Wirkungsmächtigkeit verwiesen. Naturschutzorganisationen wie Greenpeace erhielten zu wenig Unterstützung; sie hätten sich mit ihren Protesten gegen den Walfang nicht durchsetzen können. Das Einzige, was Greenpeace hätte erreichen können, sei, dass keine Robben und Eisbären mehr abgeschlachtet würden. *„Also das ist das einzige, was diese Vereine, Naturvereine geschafft haben.“* (PZI GE 8, Z. 189)

Eine unzureichende Effektivität verdeutlicht eine Gelsenkirchenerin am Beispiel afrikanischer Nationalparke:

„Da wird aber immer eingedrungen und die Tiere trotzdem umgebracht und […] da wird selten jemand bestraft deswegen. Ich finde auch deswegen […], die Ämter oder wie man die nennt, die machen nicht genug deswegen. […] Ja, man kann immer noch, wer will, kann immer noch nach Afrika fahren und fliegen und dort Tiere umbringen.“ (GD GE 2/7, Z. 1.195–1.201)

Mangelnde Unterstützung durch die Politik wird als ein weiteres Argument genannt. So thematisiert ein Gelsenkirchener das Fracking, durch das die ‚Natur‘ ausgebeutet werde. Änderungen ließen sich nur durch die Politik herbeiführen. Dabei stehe aber das Geld und nicht die ‚Natur‘ im Vordergrund. (PZI GE 2, Z. 294ff.)

Auch das Fehlen einer international abgestimmten Umwelt- und Naturschutzpolitik gilt als Hinderungsgrund für einen erfolgreichen Naturschutz. Eine Gelsenkirchenerin gibt unter Zustimmung einer weiteren Mitdiskutantin zu bedenken: *„Aber ich finde immer, das nutzt nichts, wenn das bei uns in Deutschland oder Europa gemacht […] wird und die anderen Länder […], die machen da nicht mit.“* (GD GE 2/8, Z. 1.278) Insbesondere die USA werden in diesem Kontext als Verweigerer benannt: *„[M]anche Länder erlauben sich immer noch zu viel. Vor allem Amerika. Amerika, Hauptsache, die Kasse stimmt.“* (GD GE 2/8, Z. 1255) oder dass *„die Arschlöcher da oben, wie Amerika, sich nicht dran beteiligt, an dem ganzen Klimaschutz und Umweltschutz, oder gibt et noch verschiedene andere Leute.“* (PZI K 1, Z. 424)

Die Gründe für fehlenden Erfolg sehen Teilnehmer*innen aber auch im Naturschutz selbst begründet. Für einen Gelsenkirchener, der zunächst äußert, nichts mit Naturschutz zu verbinden, liegt das Problem des Naturschutzes an ganz anderer Stelle. Naturschützer*innen sind ihm *„viel zu bürokratisch“* (PZI GE 9, Z. 317ff.). Natur könne man nicht durch Gesetze schützen, denn sie würden Menschen nicht von der Zerstörung abhalten. *„So lange Menschen leben, kann man die die Natur nicht ausreichend schützen. […] Der Mensch ist zwar auch ein Stück Natur, sag ich, aber auch der größte Natur-Zerstörer.“* (PZI GE 9, Z. 339)

Schließlich benennt ein Kölner, der früher selbst einmal daran gedacht hat, dass man weitere Flächen in der Eifel als Schutzgebiete ausweisen könnte, und der sich dann dort als Ranger hätte engagieren wollen, einen weiteren

Hinderungsgrund an. Solche Arbeit hätte sich nicht mit seinem damaligen Beruf in Einklang bringen lassen.

„Ich war drauf und dran, das zu tun. Das artet dann aus, nicht, und dann jedes zweite Wochenende da … […] Ich habe auch jemand angesprochen, ja. […] Ja, es wird schon gefordert, dass eine Präsenz da ist, nicht? Und von 52 Wochenenden bist du eben die Hälfte da. […] Als kleiner Vorstadt-Optiker hat man schon mal sechs-Tage-Woche. […] Und es ist eben nicht so, dass sechs Wochen Urlaub anstehen. Es hat auch schon Jahre gegeben, wo ich gar keinen Urlaub gemacht habe. […] So, und wenn du dich dann noch engagierst irgendwo, nicht, ja, was bleibt dann, nicht?“ (PZI K 4, Z. 249–257)

7.6.3 Begegnungen mit oder Vorstellungen von Naturschützer*innen

Während einige Teilnehmer*innen bisher noch keine Berührungspunkte mit Naturschützer*innen hatten und auch von diesen Akteur*innen keine genauen Vorstellungen zu haben scheinen, berichten andere von persönlichen Kontakten.

Derartige Kontakte reichen von solchen mit – letztlich kaum bekannten – Nachbarn über kurze Berührungspunkte, die keinen weiter benannten Eindruck hinterließen, über eigene Kinder bzw. Jugendliche, die sie zu einem umweltfreundlicheren Verhalten mahnen, bis zu eigenen Kindern, die sich im Naturschutz engagieren.

Einige Teilnehmer*innen bezeichnen sich selbst als Naturschützer*innen, meist im Zusammenhang um ihre Sorge um eine müllfreie Umgebung. Eine Gelsenkirchenerin berichtet, Mitglied bei Greenpeace zu sein.

Vorstellungen von Naturschützer*innen ohne eigene Kontakte

Die Vorstellungen dieser Teilnehmer*innen sind äußerst variantenreich. Diejenigen, die die Müllproblematik mit Naturschutz verbinden, stellen sich auch vor, dass Naturschutzakteur*innen aus Respekt vor der ‚Natur' keinen Müll hinterlassen:

„Ja, was macht einen Naturschützer aus. Letztendlich einer der ein bisschen versucht Respekt gegenüber der Natur zu zeigen, der nicht einfach wahllos, so sagt, also wenn er jetzt ein Kaugummi nimmt, das Papier auf den Boden schmeißt, sondern wirklich dann mitnimmt bis er irgendwann an eine Mülltonne kommt. […] Da fängt es ja schon an. […] Das ist schon, das macht schon einen Naturschützer aus.“ (PZI GE 2, Z. 308ff.)

In diese Richtung äußert sich auch eine Gelsenkirchenerin. Naturschützer hielten beispielsweise den Wald sauber, *„weil es wird ja auch vieles rumgeschmissen.“* (PZI GE 4, Z. 310ff.)

Naturschutzakteur*innen sehen Gesprächspartner*innen in Kontrollfunktionen, wie diese Leipzigerin: *„Naturschützer? Ja, na, dass der, na, eben aufpasst, dass nichts passiert, das alles ordentlich bleibt“* und darüber hinaus *„dafür sorgt, dass alles gut wächst oder so.“* (PZI L 5, Z. 154) Es seien auch Menschen, so eine Gelsenkirchenerin, die *„speziell“* für die Gebiete zuständig seien. Sie kümmerten sich darum, Bäume zu entfernen, weil sie entweder krank seien oder anderen Pflanzen zu viel Licht wegnähmen. Trotzdem ließen sie der ‚Natur' freien Lauf und gingen auch gegen Wilderei vor (PZI GE 1, Z. 346ff.). Aktivitäten im Naturschutz entspringen ihrer Vorstellung einer Teamarbeit mehrerer Berufsgruppen. Man müsse sich Naturschutzakteure als *„sowas wie 'n Ranger oder sowas vorstellen, wie in Amerika so ähnlich, dass die denn halt speziell Förster, Ranger zusammenarbeiten, dass die speziell für dieses Gebiet da zuständig sind.“* (PZI GE 1, Z. 346, 350)

Über konkrete Aktivitäten hinaus sind Naturschützer*innen nach diesen Vorstellungen damit beschäftigt, in der *„Allgemeinheit“* für *„Verständnis“* zu werben (PZI L 4, Z. 133).

Von den großen Naturschutzverbänden NABU, BUND, WWF sowie Greenpeace und deren Aktivitäten haben Teilnehmende Kenntnisse. Ein Kölner verbindet den NABU mit *„Vögelzählerei“* und bezieht sich dabei auf die *„Stunde der Gartenvögel“* (PZI K 1, Z. 522–531). Ein Leipziger assoziiert mit Naturschutzakteur*innen spektakuläre Aktionen: *„Ich hab erstmal son Bild […] von von jemandem auf'm Schiff, irgendwie halt so, wie so greenpeacemäßig. Das kommt mir als erstes in den Sinn. […] Son Schlauchboot.“* (GD L 4/2, Z. 621–640) Gelsenkirchener erinnern sich

während einer Gruppendiskussion an Einsätze gegen die Wal- und Robbenjagd:

> **Hiba Moustafa:** *„Und dann Japan und Norwegen gibt's noch, ne, mit den Walen. Da geht auch keiner richtig dran, ne? Mir tun leid die Greenpeace-Leute, die, von denen hört man nichts mehr eigentlich."*
> **Svenja Siebert:** *„Die waren doch in den 80er Jahren sehr stark. […] Das gibt's noch."*
> **Hiba Moustafa:** *„Ja, die gibt's noch, aber man hört nicht mehr viel."* (GD GE 2, Z. 1.207–1.211)

Fußend auf der Vorstellung von Naturschutz, der im Alltag bei Mülltrennung und Plastikvermeidung anfängt, sehen Teilnehmer*innen *„Na, alle. Alle Menschen"* in der Verantwortung für Naturschutz (PZI L 2, Z. 220). In einer Gruppendiskussion stimmen Leipziger*innen dieser Auffassung zu:

„Wenn alle was tun, dann würde es nicht so aussehen wie es aussieht so manchmal. Also wenn jeder, […] seinen Müll selber mitnimmt […]." (GD L 1/4, Z. 643f.)

eigene Kontakte mit Naturschützer*innen

Eine Gelsenkirchenerin berichtet über einen indirekten Kontakt.

„Wir hatten mal so eine kleine Fledermaus gefunden, ein Baby […] Und dann hatten wir da angerufen, bei so einer Tierschutz-Dings und die haben die echt, die haben die tatsächlich abgeholt. […] Eine ganz kleine Fledermaus, ein Baby. […] Mein Nachbar hatte da angerufen, bei so einem, auch bei so einem Naturschutz und die haben die auch abgeholt. […] Und die sind sofort gekommen, sogar auf einem Sonntag sind die gekommen." (GD GE 2/1, Z. 1.076–1.084)

Naturschützer*innen im Umfeld der Familie oder im Freundes- und Bekanntenkreis

Eine Gelsenkirchenerin weiß von der Enkelin einer Freundin zu berichten, die sich bei Greenpeace engagiere. Diese *„erlebt dort viel."* (PZI GE 8, Z. 185)

Eine Leipzigerin schildert, gefragt nach Naturschutz, dass ihre Tochter sich hier sehr engagiert zeige:

„Mein Kind ist da sehr penetrant. Die steht vor der Düne und sagt: Sie wissen schon, was Dünenschutz bedeutet? Sie sehen, wie das hier alles abgesackt ist? Gehen Sie bitte sofort von der Düne. Das erklärt die denen auch noch in Englisch, wenn sie es nicht verstehen wollen." (GD L 1/5, Z. 621) Ihre Tochter ermahne sie auch immer: *„Achte auf deinen ökologischen Fußabdruck."* Deswegen sei sie auch gegen Plastiktüten. Diese sammelten sich nämlich im Meer an und dort entstünde ein Müllstrudel, in dem verfingen sich die Tiere, wie zum Beispiel Schildkröten (GD L 1/5, Z. 536). Gerne würde sie mit der Plastikvermeidung schon bei der Lebensmittelausgabestelle ansetzen:

„Aber man kann ja auch im Kleinen anfangen und auch mal wieder durchsetzen, dass die Kuchendose da ist. Und wenn das auch, sage ich mal, abgedeckt wäre von ganz oben, dass man sagt: so, wer keine Kuchendose hat, kriegt keinen Kuchen. Punkt. Das macht man zwei, drei Wochen, dann wollen die ihren Kuchen haben, da finden die eine Dose. Na, oder sehe ich das falsch?" (GD L 1/5, Z. 540)

eigene Aktivitäten im oder für den Schutz der ‚Natur'

Auf die Frage *„Tun Sie denn auch manchmal selber was, um die Natur zu schützen?"* antworten Gesprächspartner*innen mit Hinweisen auf die Müllproblematik. Kölner*innen beschreiben ihr eigenes Verhalten so:

> **Gordana Tesic:** *„Also zum Beispiel, wenn ich Müll habe, ich schmeiße nie auf die Straße. Oder ich schimpfe mit Kindern so, oder mit meiner Mama und mit meinem Mann, sage ich, das ist von Gott Garten, darf man nicht schmutzig machen."*
> **Zeynep Baykurt:** *„Ich mache Karton, Plastik trennen, alles."*
> **Songül Duborowa:** *„Ich mache nicht ganz so."*
> **Zeynep Baykurt:** *„Ich mache alles sortieren".* (GD K 1, Z. 513–516)

Während einer Diskussion in Gelsenkirchen vertreten Teilnehmerinnen den Standpunkt, dass Erwachsene auf diesem Feld eine Vorbildfunktion haben und erzieherisch wirken sollten:

> **Svenja Siebert:** *„Weil man möchte ja auch Vorbild sein den Kindern; die sehen das, wenn du das einfach achtlos wegschmeißt, die Kinder sehen das und finden das normal. Das will ich nicht."*
> **Interviewerin:** *„Mhm."*
> **Hiba Moustafa:** *„Also ich habe meine Kinder auch so erzogen, dass die keine Müll auf den Boden schmeißen. Die machen das immer, dass sie keinen Müll schmeißen."* (GD GE 2, Z. 1.307ff.)

*Sich selbst als Naturschützer*innen bezeichnen oder eigene Naturschutzaktivtäten*

Da er selbst keinen Müll auf die Straße wirft, bezeichnet sich ein Gelsenkirchener als Naturschützer. Ein anderes Verhalten seinerseits wäre für ihn *„Doppelmoral, wenn ich das predigen würde und dann nicht machen würde."* (PZI GE 2, Z. 314)

Gefragt, ob sie eine Beziehung zu Natur- oder Umweltschutz habe, berichtete eine Gelsenkirchenerin:

„Ich bin Mitglied bei Greenpeace. […] Ich bezahl zwar nur im Monat zwei Euro, aber ich bin da, weil ich dat, die Organisation ganz toll finde, dass die gute Arbeit leisten. Ich meine, ich kann zwar nicht viel dazu beitragen, aber 'en bisschen, ja?" (PZI GE 6, Z. 113ff.)

Auch für sie ist die Müllfrage wichtig: Sie ist ihrem Hausbesitzer dankbar, dass er es ihr ermöglicht, ihren Müll zu trennen. *„Das ist nicht immer gegeben."* (PZI GE 6, Z. 119)

Ein Kölner hat früher ein Schutzgebiet bei einer Klinik in Aachen miterkämpft. Er sei *„pro-Hamster"* gewesen (PZI K 7, Z. 358–362). Kontakte und fachliches Know-how bilden für ihn die Basis für Erfolge im Naturschutz:

„Also man kann schon viel machen, wenn man Kontakte hat und wenn man Freunde hat, die, die fachlich qualifiziert sind, kann man im Naturschutz sehr viel machen." (PZI K 7, Z. 362)

Eine Leipziger Diskutantengruppe baute im Rahmen ihrer ‚Maßnahme' selbst ein Insektenhotel. Einer der Gesprächspartner*innen beschreibt, dass er Totholz für das Projekt gesammelt hätte. Wegen der Säge, die er bei sich führte, hätten ihn die Leute *„blöd angeguckt"*, er habe sie aber doch nur *„für totes Holz"* dabeigehabt (GD L 2/7, Z. 585).

Die Frage, ob er etwas mit Naturschutz zu tun habe, verneint ein Leipziger spontan. Ihm ist es jedoch wichtig, mit Kindern Müll aus dem Wald herauszuholen, so dass das Grün bewahrt wird. Dann fällt ihm ein, dass er schon einmal im Urlaub eine Unterschriftenliste gegen ein geplantes Bauprojekt in einem Schutzgebiet gezeichnet habe:

„Wir waren einmal in Österreich und da war der, wollte so ein Großunternehmer einen Park bauen im Naturschutzgebiet und da war die Gemeinde dagegen und ne und die Kurgäste und wir haben da mit unterschrieben alles, dass das bleibt." (PZI L 10, Z. 163, 209–211)

Image von Naturschützer*innen

Wenn Gesprächspartner*innen nach ihrem ‚Bild' von Naturschützer*innen gefragt werden, rekurrieren diese nicht nur auf deren Tätigkeiten und Aufgabenfelder, sie beschreiben auch deren äußeres Erscheinungsbild.

Ein typischer Naturschützer trägt für eine Leipzigerin eine Brille, *„Stricksachen in Zwiebeltechnik"* und hat lange Haare ohne Stufenschnitt: *„Manchmal haben wir auch die Barfußgänger."* (PZI L 9, Z. 310–319) Charakter oder Eigenschaften von Naturschützer*innen möchte sie aber nicht in eine Schublade packen, diese seien doch alle individuell (PZI L 9, Z. 320–323). Ein Gelsenkirchener beschreibt Naturschützer schmunzelnd als *„kleine Bekiffte"* (PZI GE 2, Z. 304) oder als *„typischer Öko"*, wie er sie aus den 1980er- und 1990er-Jahren kenne (PZI GE 2, Z. 306). Einer anderen Teilnehmerin fällt zum Äußeren ein, dass deren Haartracht der Frisur von *„Anton Hofreiter"* (PZI L 4, Z. 141), dem Vorsitzenden der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen, glichen.

8. Ergebnisse

Für diese qualitative Studie wertete das Projektteam die Beiträge von 69 Personen, aus, für die das soziodemografische Kriterium der sozialökonomischen Benachteiligung erfüllt ist. Der generelle Kreis sozialökonomisch benachteiligter Menschen ist insofern eingeschränkt, als das Projektteam nur solche Personen ansprach, die sich auf irgendeine Weise um die Verbesserung ihrer konkreten Lebenslage kümmern. Dies reicht vom Besuch von Lebensmittelausgabestellen über die Teilnahme an Angeboten freier Wohlfahrtsverbände oder an Qualifizierungsmaßnahmen der Jobcenter bis zur Mitarbeit in Selbsthilfeorganisationen.

8.1 Zentrale Ergebnisse

Für den so beschriebenen Personenkreis ergibt die Analyse des umfänglichen Datenpools gemeinsame Charakteristika:

- Bei allen Teilnehmer*innen lassen sich konkrete Praktiken des alltäglichen Naturerlebens feststellen.
- Diese Praktiken des täglichen Naturerlebens stellen für sie eine Form der Lebensqualität dar.
- Alle Teilnehmer*innen haben konkrete Vorstellungen von ‚Natur'.
- Teilnehmer*innen sehen ‚Natur' entweder explizit oder implizit als ein Gemeingut an, d. h. „‚Natur' ist für alle da!"
- Sie eignen sich ‚Natur' selbstbestimmt an.
- Es herrschen konkrete Bedürfnisse nach Naturerleben. Dabei stellt ‚Natur' einen Kompensationsort für im Alltag erlebte soziale Ausgrenzungen dar. ‚Natur' erleben Teilnehmer*innen explizit oder implizit als ‚Ort der Freiheit'.
- Das alltägliche Naturerleben findet ganz überwiegend in der Nähe ihrer Wohnungen statt.

Diese Gemeinsamkeiten erlauben aber nicht den Schluss, es handele sich bei den Teilnehmer*innen um eine homogene Gruppe.

- Bei den Gesprächspartner*innen stieß das Projektteam auf ein breites Spektrum von Naturvorstellungen. Diese entsprechen weitgehend der Variationsbreite der gesellschaftlichen Diskurse um ‚Natur'.
- Die Intensität und die Art und Weise des Naturerlebens sind sehr unterschiedlich ausgeprägt.
- Da die Selbstaneignungen von ‚Natur' individuell und damit unterschiedlich erfolgen, liegt hier auch Konfliktpotenzial vor.

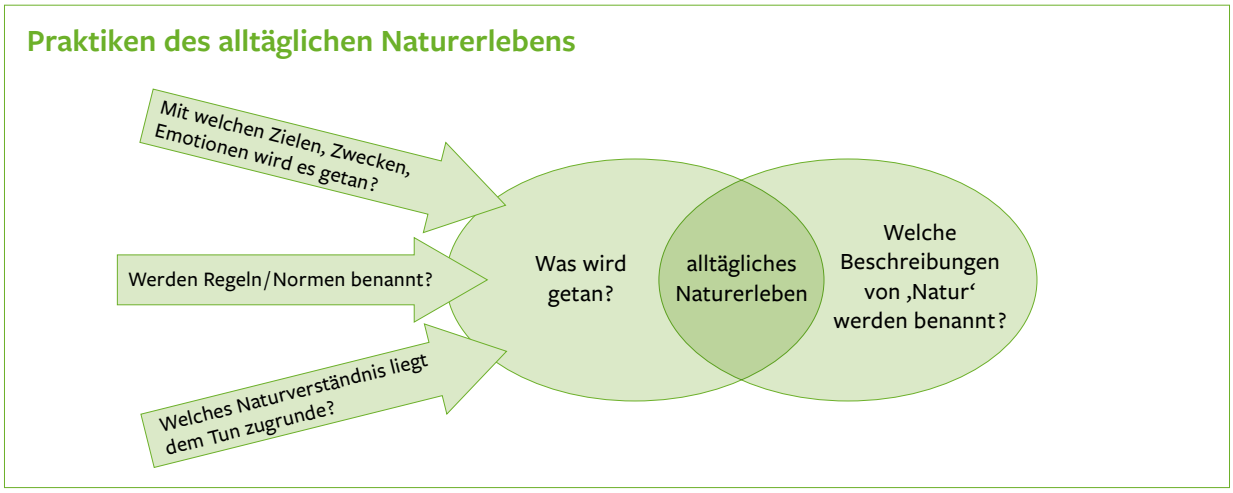
Die unterschiedlichen Naturvorstellungen sind bereits in Kap. 7.2 näher ausgeführt worden. Um die gerade aufgezeigte Heterogenität der Intensität bzw. der Art und Weise des Naturerlebens einerseits weiter zu differenzieren, andererseits aber auch zu strukturieren, analysierte das Team die Daten nach der von Schatzki (2016) adaptierten Theorie der Praktiken des alltäglichen Naturerlebens, aggregierte diese dann und generierte aus diesen fünf Typen.

8.2 Praktiken des alltäglichen Naturerlebens

Die Analyse der Praktiken des alltäglichen Naturerlebens erfolgte auf der Basis des in den Kapiteln 2.4 und 5.3 vorgestellten Modells, das das Team in Anlehnung an die Definition von Schatzki entwickelte.

Das alltägliche Naturerleben besteht danach aus zwei Komponenten: Aus den materiellen Arrangements, d. h. welche Beschreibungen von ‚Natur' werden benannt und bilden den Rahmen des Naturerlebens, sowie den Praktiken, d. h. aus dem, was getan wird. Diese speisen sich wiederum aus den Ergebnissen auf die drei Fragen ‚Mit welchen Zielen, Zwecken, Emotionen wird es getan?' ‚Werden Regeln / Normen / Werte benannt?' und ‚Welches Naturverständnis liegt dem Tun zugrunde?'

Das analytische Vorgehen auf der Basis dieser theoriegestützten Methode wird im Folgenden anhand zweier Passagen zum Gärtnern und zu einem Waldspaziergang näher erläutert.



Grafik 14: unterstützendes Schema zur Datenanalyse (eigene Darstellung nach Schatzki 2016)

„Canan Gül", 42 Jahre, Gelsenkirchen

„Also, das hier ist mein Garten, ich habe den selbst eingepflanzt, meine Zwiebeln, Frühlingszwiebeln. Meine Tomaten, meine Paprika. Da sind auch meine Stühle. Ja, vor meinem Baum, beim Kaffeetrinken mit Freunde und ich ernte jedes Jahr. Ich sage mal Frühlingszwiebeln, ich kann zwar kaufen, aber selbst ist was ganz Anderes." (Canan Gül, GD)

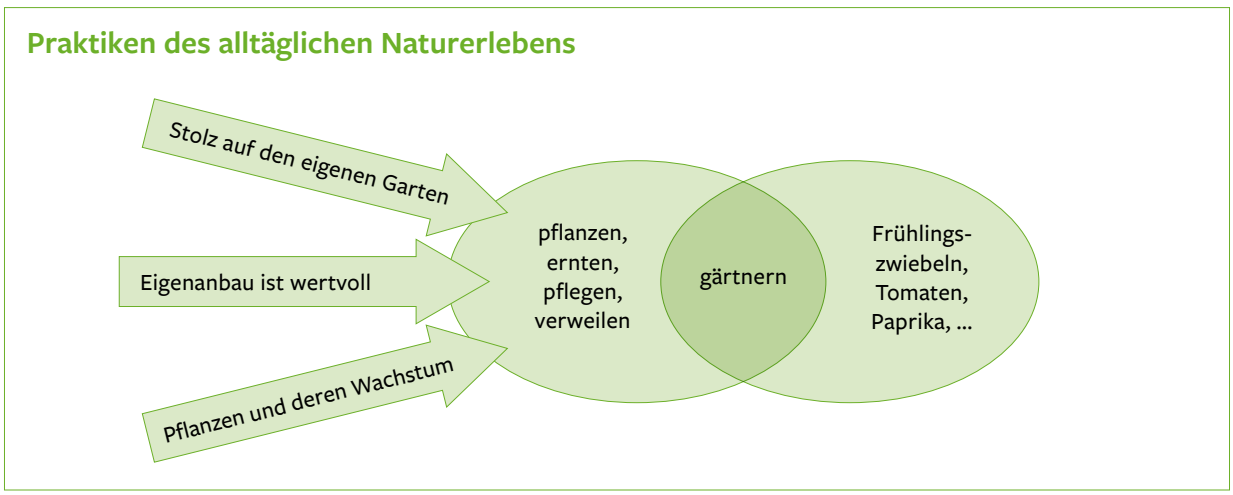
Das Foto, das Canan Gül von ihrem Garten machte, ist auf S. 40 abgedruckt.

Grafik 15: Can Gül – Zitat zum Gärtnern I

„Canan Gül", 42 Jahre, Gelsenkirchen

„Also, das hier ist **mein Garten**, ich habe den **selbst eingepflanzt**, meine **Zwiebeln, Frühlingszwiebeln**. Meine **Tomaten**, meine **Paprika**. Da sind auch meine Stühle. Ja, vor meinem Baum, beim Kaffeetrinken mit Freunde und **ich ernte** jedes Jahr. Ich sage mal Frühlingszwiebeln, ich kann zwar kaufen, aber **selbst ist was ganz Anderes.**" (Canan Gül, GD)

Grafik 16: Can Gül – Zitat zum Gärtnern II



Grafik 17: Praktik des alltäglichen Naturerleben ‚gärtnern' nach Can Gül

Für die Anwendung der theoriegestützten Methode ist von Interesse, dass die Teilnehmerin sagt, „mein Garten", „selbst eingepflanzt", „Zwiebeln, Frühlingszwiebeln, Tomaten, Paprika", „ich ernte" und „selbst ist was ganz Anderes".

Daraus ergibt sich Folgendes: Die benannten Beschreibungen von ‚Natur' sind: Frühlingszwiebeln, Tomaten und Paprika im Garten der Teilnehmerin. Was hat sie getan? Gepflanzt, geerntet, gepflegt; außerdem hält sie sich einfach

„Sebastian Wolf“, 37 Jahre, Gelsenkirchen

SW: Da kann man auch schön durch den Wald gehen, spazieren, die Natur genießen. Was in der Stadt natürlich nicht geht, ist ja normal.

I: Okay, und bist du da dann öfters, oder?

SW: So oft es geht, ich versuche es zumindest. […]

I: Okay, und triffst du dich dann auch mit den Freunden, von denen du gerade erzählt hast?

SW: Ne, weil wenn ich so dann Natur genießen will, dann will ich das alleine machen. Da bin ich dann auch ein bisschen eigen. […] Weil ich möchte da auch nicht groß reden eigentlich […].

I: Okay, und was genießt du dann da so, wenn du sagst: die Ruhe genießen?

SW: Ja, die Stille, die Tiergeräusche, die Vögel, die da einfach mal ihre kleinen Sonaten singen.

„Sebastian Wolf“, PZI

Grafik 18: Sebastian Wolf – Zitat zum Waldspaziergang I

„Sebastian Wolf“, 37 Jahre, Gelsenkirchen

SW: Da kann man auch schön **durch den Wald gehen, spazieren, die Natur genießen. Was in der Stadt natürlich nicht geht, ist ja normal.**

I: Okay, und bist du da dann öfters, oder?

SW: So oft es geht, ich versuche es zumindest. […]

I: Okay, und triffst du dich dann auch mit den Freunden, von denen du gerade erzählt hast?

SW: Ne, weil **wenn** ich so dann **Natur genießen** will, **dann** will ich das **alleine** machen. Da bin ich dann auch ein bisschen eigen. […] Weil ich möchte da auch **nicht groß reden** eigentlich […].

I: Okay, und was genießt du dann da so, wenn du sagst: die Ruhe genießen?

SW: Ja, **die Stille, die Tiergeräusche, die Vögel, die** da einfach mal ihre kleinen **Sonaten singen.**

„Sebastian Wolf“, PZI

Grafik 19: Sebastian Wolf – Zitat zum Waldspaziergang II

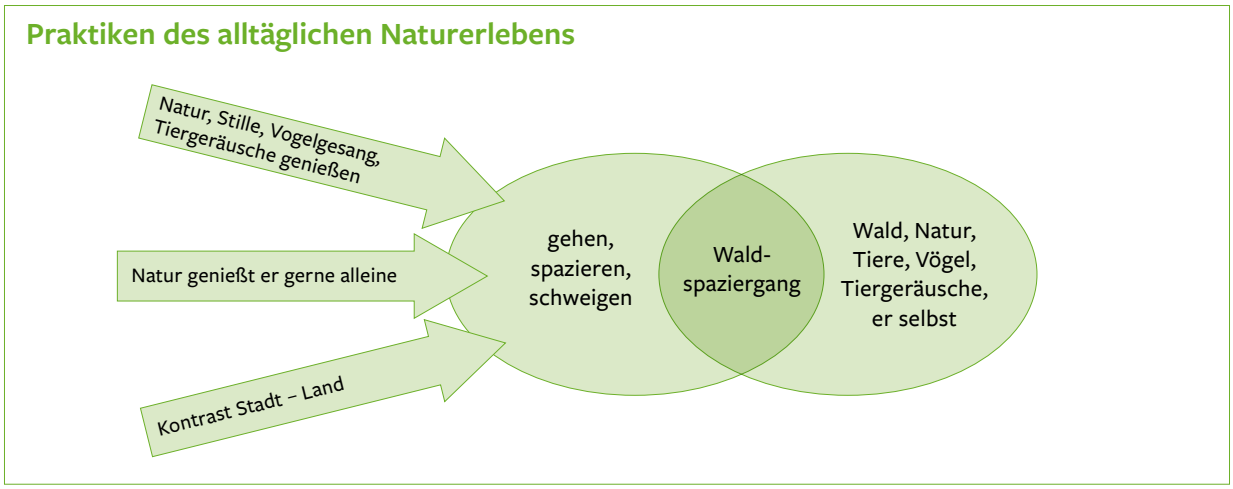
gerne in ihrem Garten auf. Ihr Ziel ist es, dass sie die angesprochenen Pflanzen in ihrem Garten wachsen und gedeihen sehen will; dies erfüllt sie mit Stolz. Ihre Norm lautet: Eigenanbau ist wertvoll. Und ihr Naturverständnis ist, dass Pflanzen und deren Wachstum ‚Natur‘ ausmachen.

Zu einem Waldspaziergang liegt beispielsweise eine Passage aus einer Gelsenkirchener Gruppendiskussion von Sebastian Wolf vor:

Auf der Basis der Schatzki-Analogie ist relevant, dass er durch den Wald geht – spazieren und Natur genießen geht dort viel besser als in der Stadt – wenn er Natur genießt, dann allein – ohne zu reden – Stille, Tiergeräusche, die Sonaten der Vögel möchte er hören.

Die ‚materiellen Arrangements‘, die den Waldspaziergang prägen, sind der Wald, aber auch die Vögel, die Tiergeräusche und er selbst. Zu seinen Tätigkeiten zählen gehen bzw. spazieren und schweigen. Das Ziel besteht darin, die ‚Natur‘, die Stille und die Vogelsonaten zu genießen. Zur Regel gehört, dass Sebastian Wolf gerne allein im Wald unterwegs ist und dass er dies alleine genießen möchte, auch weil er dort *„nicht groß reden will“*. Er teilt das Verständnis, dass es einen Unterschied zwischen Stadt und Land gibt. In der Stadt könne man die ‚Natur‘ nicht so genießen. Deshalb geht er in den Wald – zum Waldspaziergang.

Das Gärtnern und der Waldspaziergang stehen für zwei Beispiele von vielen. Eines aus dem Bereich ‚privates Grün erleben‘ und ein anderes aus dem Komplex ‚öffentliches Grün erleben‘. Zum Gärtnern liegen aber auch Aussagen vor, dass dieses Teilnehmer*innen zu viel Arbeit bereitet. Andere Gesprächspartner bekunden hinsichtlich der Waldspaziergänge, dass ihnen dies



Grafik 20: Praktik des alltäglichen Naturerleben ‚Waldspaziergang' nach Sebastian Wolf

allein zu langweilig erscheint und sie den Wald lieber in Gesellschaft aufsuchen.

Es sind jedoch nicht nur persönliche Vorlieben, die beeinflussen, wie jemand ‚Natur' erlebt. Äußere Hinderungsgründe wie die räumliche Erreichbarkeit und Verfügbarkeit von ‚Natur', knappe finanzielle Ressourcen, gesundheitliche Einschränkungen und/oder ein aufreibendes Alltagsmanagement beeinflussen die Möglichkeiten, ‚Natur' zu erleben.

Der Datenpool bietet eine Fülle unterschiedlichster Varianten des Naturerlebens.

8.3 Fünf Typen des alltäglichen Naturerlebens

Nach eingehender Analyse aller Dimensionen und Varianten lassen sich diese nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten sortieren, die es ermöglichen, fünf Typen[91] des alltäglichen Naturerlebens herauszukristallisieren.

8.3.1 Schön und gut, aber anderes ist wichtiger

Der ästhetische Wert von ‚Natur' und ihre wohltuenden Wirkungen werden wahrgenommen, spielen aber eine untergeordnete Rolle im Leben der Befragten. Andere Dinge und Aktivitäten stehen im Zentrum des Alltags. Dies kann in dem Wunsch nach einem geselligen Sozialleben begründet sein oder an der Konzentration auf die Bewältigung des Alltagslebens liegen. Es ist schön, dass ‚Natur' da ist, aber sie wird eher beiläufig bemerkt. Letztlich bleibt sie Kulisse, vor der das eigene Leben stattfindet, ohne dass man darin sonderlich eintaucht.[92]

Zudem soll ‚Natur' pflegeleicht sein. Wenn sie Arbeit verursacht, wird schon einmal der Vorgarten gepflastert. Man spaziert durch den Park, schätzt es jedoch, wenn dort mehr als nur ‚Natur' erlebt werden kann (Freunde treffen, Events, Attraktionen). Die Distanz zur aktiv gestaltenden Aneignung von ‚Natur' steht jedoch nicht immer im Widerspruch zu einem umfangreichen Wissen über ‚Natur' bzw. zu einem reflektierten Umgang mit ihr.

Dieser Typus sei beispielhaft anhand von Aussagen der Kölnerin Josefine Totti gegenüber der Gartenarbeit und der Gelsenkirchenerin Carla Hecht bzw. der Leipzigerin Sabine Krömer zu ihrer grundsätzlichen Haltung zur ‚Natur' veranschaulicht.

Wie das auf S. 120 oben links, von Josefine Totti selbst fotografierte Motiv (FDN K 1/7) und ihr Kommentar dazu zeigt, findet Josefine Totti-gestaltete Gärten an sich sehr schön, dies entspricht ihrer Idealvorstellung von ‚Natur'.

---

91 Zum Verfahren der Typenbildung vgl. S. 59f.

92 Vgl. zur ‚Natur' als häufige Kulisse für menschliche Aktivitäten BMU & BfN 2016: 44, vgl. dazu allgemein Tessin 2011.

Die Passage zu Josefine Totti stammt aus einer Gruppendiskussion:

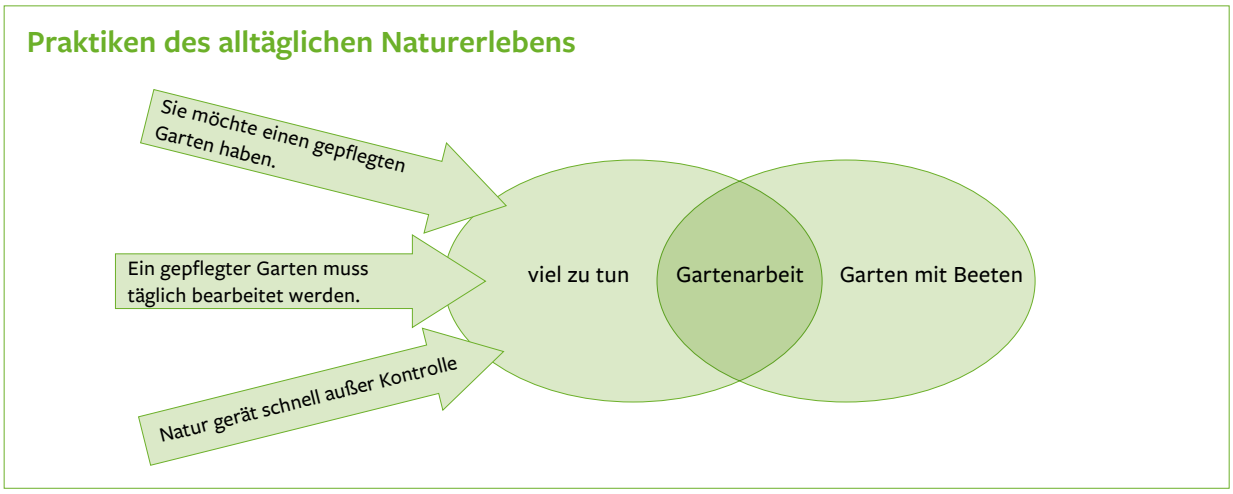
> **Josefine Totti:** *„Ich habe einen Garten, aber ich habe die Beete alle wegmachen lassen, weil jedes Jahr war viel, viel, viel zu tun. Ich konnte nicht alleine, habe ich überall Pflaster jetzt machen lassen. […], weil ich konnte nicht wegnehmen, oh weil Ich habe gar nichts mehr, ich habe nur eine Palme jetzt, eine große Palme, sie war zehn Jahre, als sie so klein und jetzt ist richtig groß. Keine Blume, nichts mehr da.“*
> **Ibrahim Kovac:** *„Nein?“*
> **Totti:** *„Nein, nur Pflaster (lacht).“*
> **Kovac:** *„Ah, schade.“*
> **Totti:** *„Das sieht so traurig aus, aber… (lacht). [unv.] habe ich, na, nicht zu faul, ich komme nicht alleine; war zu viel für mich.“*
> **Kovac:** *„Eine Stunde pro Tag ist genug.“*
> **Totti:** *„Ja, eine Stunde pro Tag? Ich muss jeden Tag immer einmal was machen im Garten. Ja. Das war zu viel für mich. Habe ich über zehn Jahre gemacht, habe ich gesagt: jetzt reicht's.“* (GD K 2, Z. 952–960)

Für sie selbst ist der eigene Garten aber eine zu große Belastung geworden, so dass sie die Beete pflastern ließ.

Exemplarisch für dieses Muster sind auch die Aussagen von Carla Hecht, die zu einem Foto, das einen Rosenstock zeigt, meinte, er sei *„hübsch“* (GD GE 2/4, Z. 199). Für die Erstellung der Fotodokumentation hat sie keinen Aufwand betrieben. Im Vorgarten des Maßnahmenträgers nahm sie ein paar Motive auf und hat sich dafür *„halt nur einmal im Kreis [ge]dreh[t]“* (GD GE 2/4, Z. 193).

Zu ihrer Vorstellung von ‚Natur' erklärt sie während einer Gruppendiskussion:

> *„Naja, weil das ist halt so meine Vorstellung von Natur so, also wenn ich hier solche Sachen so sehe hier so, ne [hält ihre Fotos im Fächer hoch, greift Rosenbild extra raus]. […] Direkt hier so, da so, der da. Der ist das (lacht) Das sind die Rosen hier links um die Ecke, wenn man hier so rausgeht [FDN GE 1/1] […] Ich musst mich halt nur einmal im Kreis drehen, überall war Natur, ja. Weiß nicht (alle lachen). […] Ja, das mit der Rose fand ich hübsch.“* (GD GE 2/4, Z. 178–199)



Grafik 21: Beispiel für den Typus ‚schön und gut, aber anderes ist wichtiger'

8.3.2 Pragmatisch-genügsam

Man arrangiert sich mit dem, was an ‚Natur' vorhanden ist und stellt keine großen Ansprüche. ‚Natur' spielt im alltäglichen Leben eine Rolle, jedoch eher in dem Sinne, dass an diesen Orten Aktivitäten stattfinden, die wichtig sind. Der Anspruch an die Orte mit ‚Natur' ist genügsam: Hunde ausführen, Kinder betreuen, ein kleiner Rundgang an der frischen Luft. Diese Aktivitäten können auf dem Friedhof, im Park, aber auch auf einer Betonfläche mit Randbegrünung stattfinden. Zum Teil betonen die Teilnehmer*innen den gesundheitlichen Nutzen von ‚Natur'. Es geht eher darum, ‚im Freien' statt explizit ‚in der Natur' zu sein. Sie schätzen ‚Natur', eine ausgeprägte Sehnsucht nach ihr besteht jedoch nicht.

Beispielhaft für diesen Typus stehen Aussagen der Teilnehmer*innen Ayse Toker und Sonja Wagner.

Ayse Toker hätte gerne einen Garten, damit dort ihre Tochter spielen könnte. Typisch für diesen Typus ist, dass für sie Funktionalität im Vordergrund steht. Während einer Gruppendiskussion erklärt die Kölnerin:

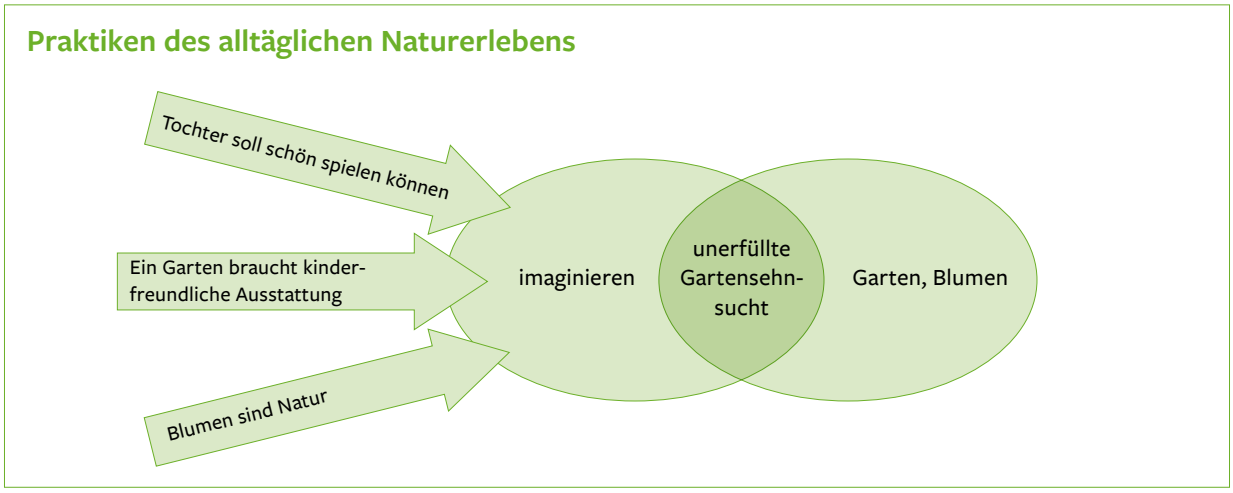
> **Ayse Toker:** *„Ja. Ich habe einen Nachbar mit Garten. Einmal da meine Tochter gespielt. Sagt: Mama hier ist gut. Gespielt, wir sitzen, Tee getrunken. Ist gut Garten. […]"*

> **Interviewerin:** *„Was würden Sie denn, wenn Sie einen Garten bekämen, ne, endlich sind Sie dran (lachen) Wie würde denn der Garten aussehen? Was würden Sie da reinpflanzen?"*
> **Ayse Toker:** *„Eine schöne Wohnungs-"*
> **Interviewerin:** *„Hütte? So ein kleines Häuschen?"*
> **Ayse Toker:** *„Ja. Und dann meine Tochter spielt, Schaukel, ja, und dann viel Blumen."* (GD K 1/4, Z. 182–185)

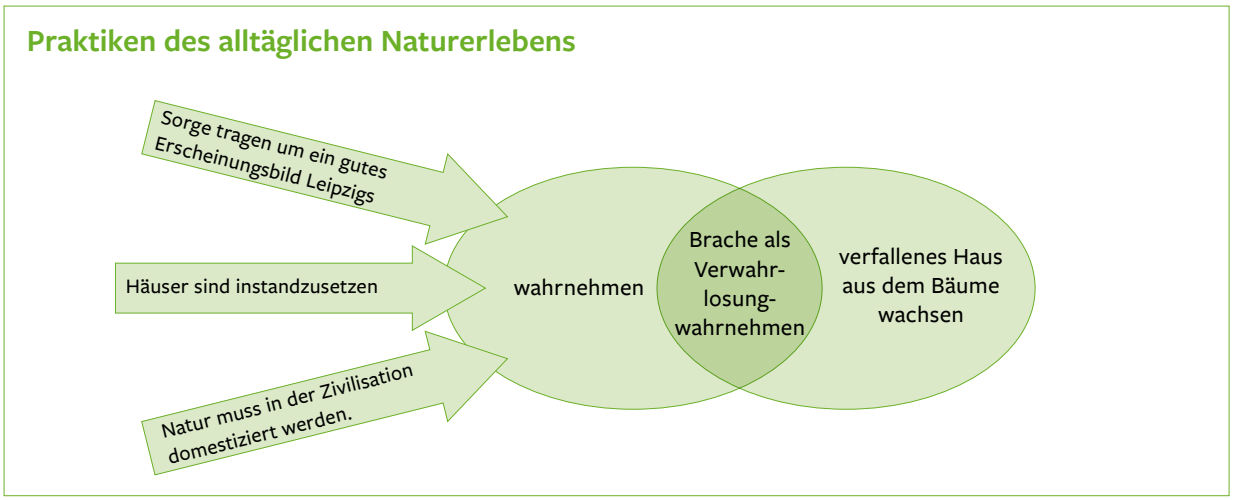
Ein weiteres Beispiel für das Muster ‚pragmatisch-genügsam' ist die Aussage der Leipzigerin Sonja Wagner. Sie schoss ein Foto aus einer fahrenden Straßenbahn heraus, das einen Grünstreifen zeigt (FDU L 14/3[93]). Während eines Dialogs klingt ihre Wertschätzung gegenüber Grün an. Sie denkt, dass Pflanzen an solchen Standorten besonders robust sein müssen. Sich mit widrigen Umständen zu arrangieren, ist ihr nicht nur aus der Botanik, sondern auch aus ihrem Leben als ALG II-Bezieherin bekannt.

> **Elke Uhlmann:** *„Das sind Gebäude und hier Schienen, das sieht man ja. Aber trotzdem kann man sagen, dass in Leipzig sich sehr bemüht wird, […]."*
> **Sonja Wagner:** *„Grün überall mit hinzubringen."*
> **Elke Uhlmann:** *„ein bisschen Grün und dann werden hier auch Sachen angepflanzt, äh, die*

93 Das Foto ist auf S. 58 abgebildet (Sonja Wagner).



Grafik 22: Beispiel für den Typus ‚pragmatisch-genügsam'



Grafik 23: Beispiel für den Typus ‚Ordnung muss sein!'

dann auch hier wahrscheinlich diese Abgase [...]."

Sonja Wagner: „*Die das verkraften.*" (GD L 3, Z. 374–378)

8.3.3 Ordnung muss sein!

Ordnung und Struktur stehen im Vordergrund. ‚Natur' hat sich auf eine bestimmte Weise ins Leben einzufügen. Man mag kein Unkraut, keinen Wildwuchs. Brachen werden vornehmlich mit Verwahrlosung konnotiert. Gärten und Parks suchen die Teilnehmer*innen auf, ihre Gestaltung und ihr Zustand unterliegen aber dem Bedürfnis nach Ordnung. Pflanzen sollen in Reih und Glied stehen, Tiere keinen Dreck verbreiten. Der Rasen ist ordentlich gemäht, der Hund darf nur in Ausnahmefällen Unordnung verbreiten, die Nacktkatze haart nicht. Tiere können zur Familie gehören, sind aber gezähmt und gebürstet. ‚Natur' ist gepflegt und Ausdruck von geordneten Verhältnissen. Teilnehmer*innen schätzen regeltreues Verhalten.

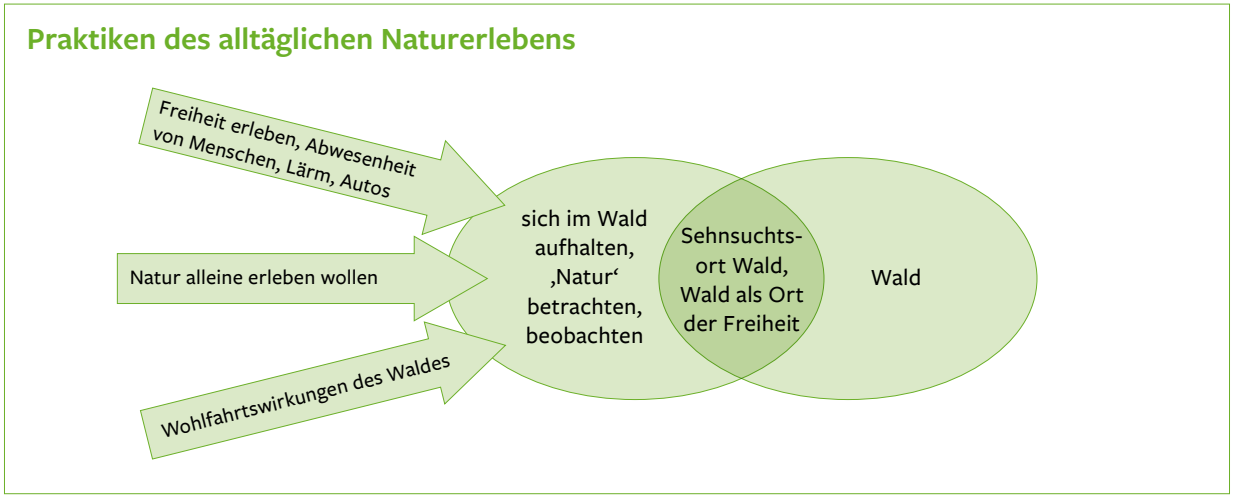
Exemplarisch für diesen Typus ist eine Aussage der Leipzigerin Kathrin Frömmel. In einer Gruppendiskussion erklärt sie zur nebenstehenden Fotografie (FDU L 8/11):

„*Das ist auch hässlich [...] Das ist eben das Krasse in Leipzig. Das eine Haus ist wunderschön und direkt daneben haben sie eine Bruchbude, wo die Bäume rauswachsen.*" (GD L 2/1, Z. 130)

Bezogen auf die Praktik des alltäglichen Naturerlebens heißt dies, wie Grafik 23 zeigt:

8.3.4 ‚Natur' als Projektionsfläche und Sehnsuchtsort

‚Natur' spielt(e) in der Vergangenheit, in der Phantasie oder in einer virtuellen Welt eine bedeutende Rolle für die Teilnehmer*innen. Sie verbinden mit ihr positive Erfahrungen, erfüllte Bedürfnisse, ob real erlebt oder nur imaginiert. Die ersehnten Naturräume, Landschaften, Orte fehlen in ihrem Alltag. Es gibt nur mäßigen Ersatz dafür: eine Halde statt Berge, ein PC-Spiel statt eines ‚wilden' Waldes. ‚Natur' bietet einen emotionalen Zufluchtsort und eine Projektionsfläche für ein erfüllteres Leben, ob durch Abenteuer, soziale Eingebundenheit oder die wünschenswerte Abwesenheit von Menschen. Die



Grafik 24: Beispiel für den Typus „Natur' als Projektionsfläche und Sehnsuchtsort' (Jessica Stegner)

positiv besetzten Erlebnisse stammen aus der Vergangenheit oder sind im jetzigen Leben nicht erreichbar. ‚Natur' stellt den Gegenentwurf zum Hier und Jetzt dar – und sie wird vermisst.

Drei Beispiele für Aussagen, die zu diesem Typus zählen und die auch eine Bandbreite innerhalb dieses Typus verdeutlichen, sind die der Gelsenkirchenerinnen Jessica Stegner, Selma Can und Michaela Menzel.

Jessica Stegner berichtet in einem Interview von Waldaufenthalten. Dazu bemerkt sie:

„Ja, ich war sehr gerne eigentlich im Wald gewesen, weil einfach da man hat da niemanden gehabt, der irgendwie das – da ist Lärm von Autos, da ist Lärm von irgendwas anderem, da is' irgendwelche Personen – einfach nur: boah, jetzt kann ich mal da gucken und da gucken, wer ist denn da, was gibt's denn da? Ähm, das ist einfach so 'n Gefühl von Freiheit; 'ne kleine Freiheit zwar, aber es ist ein kleines Gefühl von Freiheit gewesen." (PZI GE 1, Z. 444–449)

Wald ist für Jessica Stegner ein Sehnsuchtsort, ein Ort der *„Freiheit"*. Als ‚Natur' beschreibt sie Wald, als das, ‚was getan wird', den Aufenthalt im Wald, das Betrachten und Wahrnehmen von Naturobjekten. Ihre Ziele, Zwecke und Emotionen sind die Abwesenheit von Menschen, Lärm und Autos und das *„Gefühl von Freiheit"*, das sich dann bei ihr einstellt. Ihre Regel lautet darauf, dass sie ‚Natur' alleine erleben möchte. Ihr Naturverständnis beruht auf den Wohlfahrtswirkungen des Waldes.

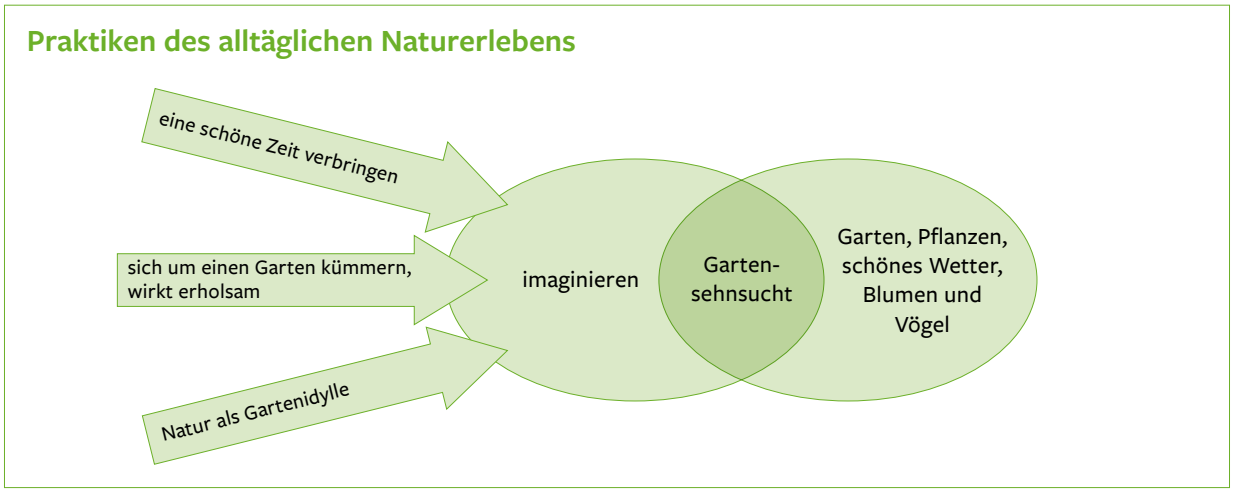
Auch Michaela Menzel sehnt sich nach mehr ‚Natur'. Zu einem Motiv, das den Blick von der ‚Himmelstreppe' auf der Halde Rheinelbe in die Weite zeigt (FDU GE 2/8[94]) und das sie mit dem Kommentar *„Ein Lichtblick am grauen Himmel hoch über GE"* versieht, führt sie während einer Gruppendiskussion ihre Sehnsucht nach Bergen aus:

„Je nachdem, wie man leben würde, will ich irgendwann auch mal da hin (lacht), für immer, in den Bergen Ruhe nicht immer tausend Menschen um mich rum und oder Hunderte, tausend ist übertrieben. Ja, schon ein schöner Anblick: man guckt aus dem Fenster und du siehst schöne Alpenberge." (GD GE 1/3, Z. 553)

Einen ganz anderen Sehnsuchtsort hat Selma Can: einen Garten. Sie erklärt während einer Gruppendiskussion:

> **Selma Can:** *„Ich würde gerne, wenn ich eine, äh, mein Traum ist immer, dass ich mir so eine Wohnung mit Garten, dass ich so in schöne Wetter in meinem Garten sitzen kann, umgeben schön mit meine - ähm, ich würde so pflücken oder ernt', wie sagt man das, […]."*
> **Interviewerin:** *„Pflanzen?"*
> **Selma Can:** *„Pflanzen alles mit Blumen, würde ich mich da drum kümmern. Das ist immer*

94 Das Bild ist auf S. 38 abgedruckt.



Grafik 25: Beispiel für den Typus „Natur' als Projektionsfläche und Sehnsuchtsort' (Selma Can)

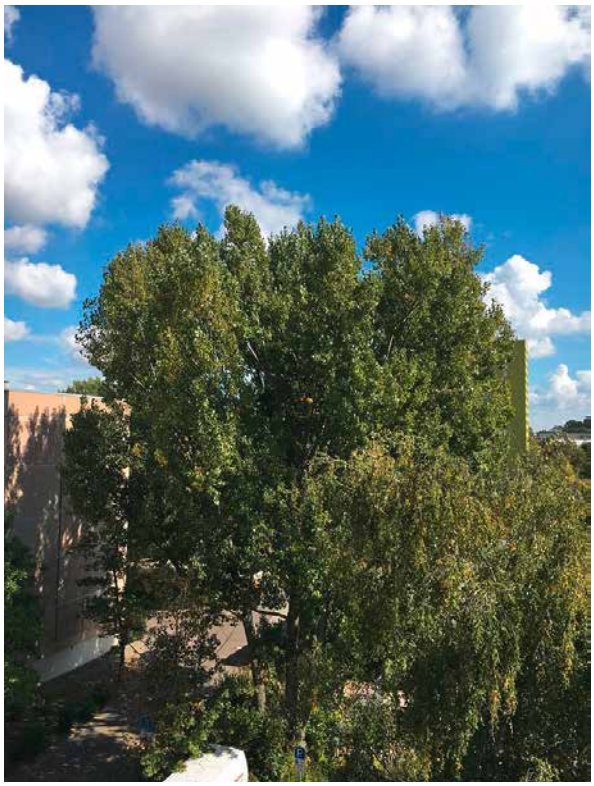
mein Traum, sage ich immer zu meinem Mann auch. […] Ich würde gerne so äh Ruhe haben, so die Vögel hören und die bisschen so für mich dann haben." (PZI GE 3, Z. 86–90)

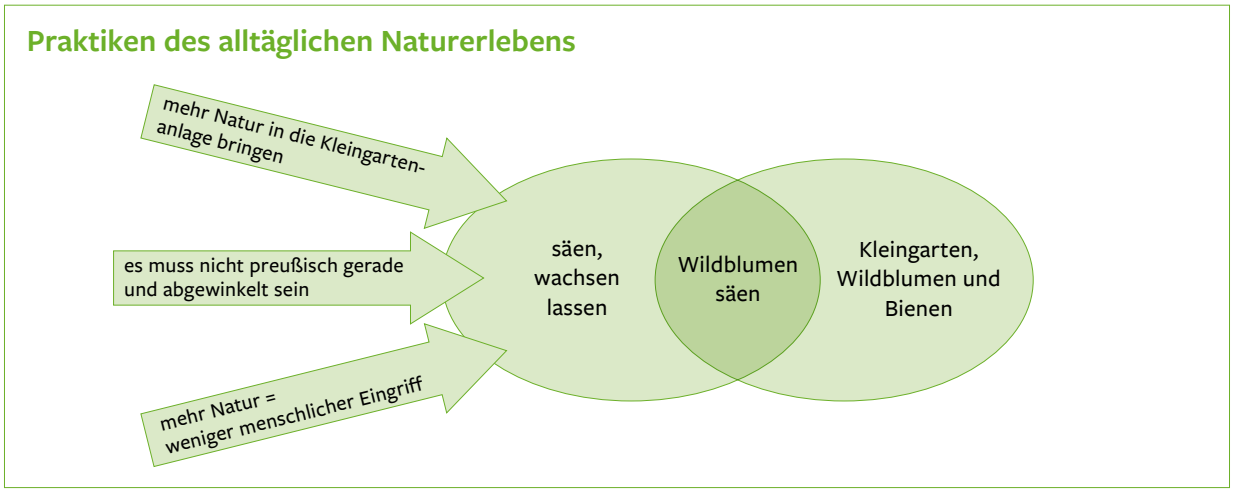
Selma Can träumt von einer Wohnung mit Garten, um sich in diesem u. a. zu erholen, ‚eine schöne Zeit' zu verbringen. Sie wäre umgeben von Blumen, würde Vogelgesang hören und schönes Wetter erleben. Sie würde sich um Pflanzen kümmern und die Ruhe genießen. In ihrer Vorstellung ist ‚Natur' idyllisch und erholungsstiftend. Ihre Gartensehnsucht steht im Kontrast zu ihren ehemaligen Wohnsituationen. Erst lebte sie in Duisburg Marxloh-Pollmann „*Darf man nicht äh das sagen, ‚Klein-Istanbul' sagen die da.*" (PZI GE 3, Z. 46) und dann in Gelsenkirchen in der Nähe des Hauptbahnhofs, wo sie „*meine Kleine nicht rausschicken*" konnte (PZI GE 3, Abs. 22). Momentan ist sie zufrieden. Nur ein Garten fehlt ihr.

8.3.5 ‚Natur' aktiv aufsuchend, nutzend und bearbeitend

‚Natur' spielt im alltäglichen Leben der Teilnehmer*innen eine wichtige Rolle. Sie trägt wesentlich zu ihrer Lebensqualität bei. Sie suchen ‚Natur' auf, um sie bewusst zu genießen, gestalterisch tätig zu sein oder sie engagieren sich für sie. Die in der ‚Natur' ausgeführten Tätigkeiten reichen vom Radeln um den See bis hin zum Gärtnern. Die Orte, an denen Naturaktivitäten stattfinden, wie einzelne Naturobjekte und -gebiete begeistern die Teilnehmer*innen auf die eine oder andere Weise. Sie schätzen ‚Natur'. Bei einigen zeigt sich dies auch darin, dass sie Naturschutzbelange aktiv unterstützen.

Das Foto einer Leipzigerin steht exemplarisch für die Sichtweise der Vertreter*innen dieses Typs. Anika Köbler bemerkt zu ihrer Aufnahme, die einen Baum zeigt (FDU L 3/1): „*Beim mir vorm*





Grafik 26: Beispiel für den Typus „‚Natur' aktiv aufsuchend, nutzend und bearbeitend"

Haus, ich höre gern dem Rauschen der Blätter zu." (GD L 1, Z. 119) Sie eignet sich ‚Natur' also auch über das bewusste Wahrnehmen eines Naturgeräuschs, also das Rauschen des Windes in den Blättern eines Baumes, an.

Der Leipziger Hartmut Mathies ist Pächter eines Kleingartens. Die Art und Weise, wie seine Mitpächter ihre Gärten gestalten, sieht er kritisch: „*Gerade in unseren Kleingartenanlagen, wenn das alles so typisch preußisch, abgewinkelt und gerade ist. Könnte es nicht auch mal ein bisschen Natur sein? Ich habe vorne zum Beispiel, vorne am Zaun, so Wildblumen ausgesät, die wachsen, das ist gut für die Bienen.*" (PZI L 7, Z. 198)

Er sät Wildblumen in seinem Kleingarten aus. Auf der Ebene der individuellen Ziele, Zwecke und Emotionen ist es für ihn befriedigend, mehr ‚Natur' in die Kleingartenparzelle zu bringen. Für ihn stellt die preußische ‚Zucht und Ordnung' keine Norm dar, die er befolgen müsste. ‚Natur' darf für ihn ‚wild' sein. Hier spiegelt sich eine Naturvorstellung wider, wonach sein Eingreifen nach der Aussaat nicht mehr nötig ist. Die Blumen wachsen von allein und sie sind „*gut für die Bienen.*" (PZI L 7, Z. 198) ‚Mehr Natur' ergibt sich durch ein Weniger an menschlichen Eingriffen.

9. Diskussion der Ergebnisse der qualitativen Studie „Perspektivwechsel“ im Kontext bisheriger Diskurse um Naturschutz und sozialökonomisch benachteiligte Menschen

Im Naturschutz gilt das Narrativ, das sich auf die Formel bringen lässt: ‚sozialökonomisch benachteiligt und bildungsfern = naturfern‘. Dieses Narrativ suggeriert, dass Menschen aus dieser Gesellschaftsschicht keine oder maximal eingeschränkte Bedürfnisse nach Naturerleben hegen.

Dabei ist dieses Narrativ von der aus Naturentfremdung resultierenden ‚Naturferne‘ bei Angehörigen der sozialen ‚Unterschicht‘ (oder in marxistischer Terminologie: der Arbeiterklasse) so alt wie der Naturschutz selbst, und auch Theoretiker (nicht nur) der sozialistischen Arbeiterbewegung teil(t)en es. Dieses frühe story telling adaptierten Generationen von Naturschützer*innen, ohne es zu problematisieren. Auch in Teilen der Sozialen Arbeit stößt man auf ein ähnliches Narrativ, nämlich das der ‚Verhäuslichung‘ bzw. des Rückzugs von prekär lebenden Menschen ins Private.[95] Vollmar (2018: 36) meint, bei sozialökonomisch benachteiligten Familien „eine tiefer verankerte naturdistanzierende Überzeugung bzw. Habitusformation“ feststellen zu können.

Allerdings liegen für das Narrativ kaum wirklich belastbare Daten vor. Untersuchungen nach der Jahrtausendwende beschäftigten sich mit Kindern und Jugendlichen aus diesem Bevölkerungskreis. Diesen attestieren sie eine ‚Naturferne‘, die sie auf eine Entfremdung von der ‚Natur‘ vor allem durch einen hohen Medienkonsum (u. a. PC-Spiele, Internetnutzung) zurückführen.[96] Im Rahmen der Naturbewusstseinsstudie 2015 antworteten Erwachsene auf die Frage „Wie wichtig ist Ihnen persönlich Natur in der Stadt für Ihre Lebensqualität?“ Im Durchschnitt gaben 62 % der Befragten an, dass ihnen dies ‚sehr wichtig‘ sei. In den Milieus der ‚Prekären‘ und ‚Hedonisten‘, die neben den ‚Traditionalisten‘ in der ‚Unterschicht‘ anzusiedeln sind, lagen die Zustimmungswerte mit 49 % bzw. 44 % weit unter dem Durchschnitt (BMU & BfN 2016: 55, Abb. 22). Daraus lässt sich aber nicht ableiten, dass sich sozialökonomisch benachteiligte Personen per se durch eine ‚Naturferne‘ auszeichnen.

Dass das Narrativ auch noch in den aktuellen Diskursen um ‚Naturschutz und soziale Fragen‘ weitertradiert wird, zeigt einerseits die große TEEB-Studie (Kowarik et al. 2016: 18, vgl. auch Niebert 2014: 107), aber auch ein Beitrag von Kleinhückelkotten (2012: 25), der hier ausführlicher zitiert sei:

„Naturferne geht offenbar vielfach einher mit sozialen Benachteiligungen: Personen, die aufgrund eines niedrigen Bildungsstandes und/oder Einkommens ohnehin kaum in der Lage sind, Anschluss an den gesellschaftlichen Mainstream zu halten, können auch in einem weiteren Aspekt dessen Normen nicht erfüllen. Zudem wird diese Benachteiligung oftmals ‚vererbt‘, da das distanzierte Verhältnis zur Natur über die Erziehung an die Kinder weitergegeben wird. Diesen bleibt damit wie ihren Eltern eine wichtige Erfahrungswelt verschlossen.“

Haben wir es also bei der Naturentfremdung bei sozialökonomisch benachteiligten Menschen mit einem sich stets selbst erneuernden Problem zu tun? Die hier vorgelegte qualitative Studie kann das Narrativ ‚sozialökonomisch benachteiligt und bindungsfern = naturfern‘ nicht bestätigen – mit der Einschränkung, dass das Projektteam nur diejenigen Angehörigen der Zielgruppe erreichte, die ihre soziale Lage auf eine irgendwie geartete Weise selbst partiell zu mildern suchen. Die Ergebnisse dieser Stu-

---

95 Vollmar 2018; Zinnecker 1990; Tumforde 2009: 28–37.

96 Brämer 2003 und 2004; darauf rekurrierend: Brickwedde et al. 2008: 4, 14, 34 u. ö.; Jumpertz 2012: 22; Schemel & Wilke 2008; Blinkert et. al. 2015. Die Autoren des 2020 abgeschlossenen F+E-Vorhabens „Naturnähe und Umweltgerechtigkeit. Naturerfahrungen von und mit ‚bildungsbenachteiligten‘ Kindern und Jugendlichen“ Ulrich Gebhard, Yasmin Goudarzi und Torsten Hoke widersprechen aufgrund ihrer Ergebnisse dieser Auffassung. Der Abschlussbericht ist in Vorbereitung.

die bieten nun einen wesentlich differenzierteren Blick auf die vorgebliche ‚Naturferne'. Eine solche ließ sich für *keine* bzw. *keinen* der Befragten bestätigen. Vielmehr lässt sich für *alle* Teilnehmer*innen festhalten, dass ‚Natur' zu ihrer Lebensqualität beiträgt und dass sich für *alle* Teilnehmer*innen Praktiken des alltäglichen Naturerlebens nachweisen lassen. Allerdings zeigt sich auch, dass alltägliches Naturerleben in unterschiedlicher Intensität bzw. hinsichtlich der Art und Weise des Naturerlebens sehr differenziert vorliegt, wie die im Rahmen dieser Studie entwickelte Typologie verdeutlicht.

Eine Erklärung für die Divergenz zwischen dem Narrativ und den Ergebnissen dieser Studie könnte in der Perspektive begründet liegen, die Naturschützer*innen auf viele der hier referierten Formen bzw. Orte der Naturerfahrung einnehmen. Etliche Naturschützer*innen, mit denen über Zwischenbefunde dieser Studie diskutiert wurde, bewerteten viele der bei den Teilnehmer*innen aufgezeigten Praktiken des alltäglichen Naturerlebens bzw. die geäußerten Bedürfnisse nach Naturerleben abschätzig als: ‚Das ist ja nur grün'. Der Freiraumsoziologe Tessin (2008) kennt dieses Argument von Gartendenkmalpfleger*innen und Landschaftsarchitekt*innen. Hier herrsche zum Teil die Erwartung vor, dass Besucher*innen historischer Gartenanlagen in der Lage sein müssten, die kulturellen Codes, die der Konzeption der Anlage zugrunde liegen, zu dechiffrieren, zu goutieren und damit die Pflege der Anlage wertzuschätzen. Nähmen Besucher*innen diese Anlagen allerdings als ‚nur grün' wahr, neigten viele dieser Fachleute dazu, ein solches Verhalten als „‚uneigentlich' abzuqualifizieren." Deren Wertschätzung des Grüns sei „anspruchslos […], wenn es nur grün ist!" (Tessin 2011: 159–163).

Bildet man hier eine Analogie zum Naturschutz, dann ginge die Bewertung ‚nur Grün' mit der impliziten Erwartung einher, dass sozialökonomisch benachteiligte Menschen städtische Natur und deren Biodiversität ähnlich wahrnehmen und schätzen sollten wie ‚Naturschützer*innen'. Wenn sie also während ihrer Aufenthalte in der Stadtnatur nicht in der Lage oder nicht willens sind, die jeweilige Biodiversität der unterschiedlichen Grün- und Freiflächen wahrzunehmen oder Arten in Fauna und Flora nicht näher unterscheiden zu können,[97] dann würden sie ‚Natur' eigentlich auch nicht erleben und schätzen.

Nun werden die gleichen Räume und Objekte bekanntlich unterschiedlich wahrgenommen – sowohl hinsichtlich dessen, was der Einzelne sieht, als auch hinsichtlich der Wirkung, die das Gesehene auf den Einzelnen ausübt (Tessin 2011: 116). Hinzu kommt aber auch ein unterschiedliches kulturelles Kapital – im Sinne Pierre Bourdieus (Kühne 2013: 256 f.). Naturschutzakteur*innen sind hinsichtlich der städtischen Biodiversität mit einem überreichen kulturellen Kapital ausgestattet[98], wohingegen sozialökonomisch benachteiligte Menschen zwar über ein sehr unterschiedlich geprägtes, tendenziell aber über weniger kulturelles Kapital im Bereich Naturschutz und biologische Vielfalt verfügen.[99]

Wenn aber die Erwartungshaltung im Naturschutz diejenige ist, bei sozial benachteiligten Menschen auf ein ähnlich hohes kulturelles Kapital zu stoßen, so dürften Aussagen in Richtung ‚Hauptsache grün' zu Frustrationen führen.

Eine aus einer solchen Erwartungshaltung geprägte Sicht auf sozialökonomisch benachteiligte Menschen und deren Erzählungen über ihre Naturwahrnehmung und ihr Naturerleben ist

---

97 Kühne 2013: 256 zufolge liegt in solchen und anderen Erwartungen eine „distinktive Abgrenzung gegenüber Laien."

98 Dazu zählt insbesondere das in der Regel durch Fachausbildung erworbene Wissen beispielsweise um Arten, Biotope, ökologische Zusammenhänge etc. Der Einsatz von kulturellem Kapital geht in der Regel mit Distinktion einher.

99 Hier verstellen die aggregierten milieuspezifischen Angaben der Sinus-Milieus in den Naturbewusstseinsstudien hinsichtlich des Indikators ‚Bewusstsein für biologische Vielfalt', die für die drei Milieus im Bereich der ‚Unterschicht' ermittelt werden, den Blick für Differenzierungen.

nicht offen, verstellt die Wahrnehmung entscheidend[100] und führt zu – selbst erzeugtem – Frust. Eine solche Erwartungshaltung führt schließlich auch dazu, dass die Naturerfahrungen, -wahrnehmungen und -erlebnisse dieser Menschen implizit im Sinne Tessins „abqualifiziert" werden. Es stellen sich aber auch andere Fragen: Liegt eine Naturerfahrung, ein Naturerlebnis nur dann vor, wenn man mehr als ‚nur Grün' wahrnimmt? Kann jemand nur dann als Naturschützer*in gelten, wenn er bzw. sie über ein umfangreiches Artenwissen verfügt?

In einem zukünftigen Diskurs zur Erklärung der Divergenz zwischen dem Narrativ und den Ergebnissen dieser Studie sollten solche und andere Fragen aufgeworfen und geklärt werden.

Die Studie zeigt deutlich, dass sich das Narrativ in der Pauschalität nicht aufrechterhalten lässt. Die Gruppe der sozialökonomisch benachteiligten Menschen ist nicht, wie das story telling impliziert, homogen, sondern heterogen. Die im Rahmen dieses Projektes entwickelten Typen der alltäglichen Naturerfahrung verdeutlichen dies. Auch wenn eine Vergleichbarkeit wegen des in dieser Studie nicht verwendeten Milieuansatzes nicht besteht, so zeigen doch die Befunde, die Tessin zur Nutzung von städtischen Freiräumen entwickelte, einige Schnittmengen zu den Ergebnissen dieser Studie.[101]

Die Teilnehmer*innen der Studie eignen sich ‚Natur' individuell an. ‚Natur' gilt ihnen als (All-)Gemeingut. Die Aneignung erfolgt ungeregelt selbstaneignend. Damit liegt gleich ein mehrfaches Konfliktpotenzial vor: innerhalb der sozialen Gruppe selbst, wie etliche Zitate um die Vermüllung zeigen, zwischen Angehörigen dieser und denen anderer Schichten und letztlich auch potenziell dann mit dem Naturschutz, wenn es um die Einhaltung von Regeln zum Schutz der ‚Natur' geht.

Auf Konflikte, die innerhalb der Gruppe und zwischen sozialen Schichten durch immer stärker individualisierte Aneignungen städtischer Freiräume in den letzten Jahren entstanden, hat bereits ausführlicher Tessin (2011: 39, 49ff., u. ö.) hingewiesen.

9.1 ‚Natur' und ‚Freiheit'

Die Daten bzw. deren Analyse weisen auf einen Unterschied hinsichtlich des Natur-Mensch-Verhältnis zwischen sozialen Gruppen hin. ‚Natur' wird im Bürgertum im Generellen und im (bürgerlichen) Naturschutz im Speziellen stets als eine Relation aufgefasst, als ein Relationsbegriff insbesondere zu Kultur, Technik bzw. Zivilisation, aber auch zum Sozialen (Kirchhoff 2019: 43f.; Schmoll 2004: 14ff.). Nahm man ‚Natur' in der Zeit vor der Industrialisierung noch als eine bedrohende Größe wahr – Naturgewalten wie Unwetter, langanhaltende Phasen der Trockenheit oder der Nässe, etc. konnten die Existenz menschlicher Individuen oder Gruppen gefährden – , so setzte mit der im Zuge der Moderne sich durchsetzenden Industrialisierung eine Umkehr des Mensch-Natur-Verhältnisses ein. Menschen beherrschten nun ‚Natur' und zumindest Teile des Bürgertums sahen fortan in ‚Natur' eine bedrohte Größe, d. h. die bedrohliche ‚Natur' mutierte in dieser Wahrnehmung zur bedrohten. Erst dieser Wahrnehmungswandel ließ neue Zugänge zur ‚Natur' zu – oder in den Worten Joachim Ritters: „Daher kann es Natur als Landschaft nur unter den Bedingungen der Freiheit auf dem Boden der modernen Gesellschaft geben" und „Naturgenuß und die ästhetische Zuwendung zur Natur setzen so die Freiheit und die gesellschaftliche Herrschaft über die Natur voraus" (Ritter 1978: 162).

Unter ‚Freiheit' bezogen auf ‚Natur' verstehen Teilnehmer*innen dieser Studie allerdings eine andere ‚Freiheit' als Angehörige des Bürgertums.

100 Davor ist man offenbar auch im Bereich der Familienbildung nicht gefeit. Für Vollmar (2018: 35) stehen „[u]npassende Kleidung und Schuhe [...] für eine tieferliegende Unvertrautheit und Naturdistanz". Das dafür auch einfach nur unzureichende finanzielle Ressourcen zum Ankauf bessergeeigneterer Utensilien eine Ursache darstellen könnten, bleibt unberücksichtigt. Die konkreten Erfahrungen, die er mit den Teilnehmer*innen der Angebote machte, stehen dann auch im Widerspruch zur Grundannahme, denn dort zeigte sich keine Naturferne.

101 Tessin bildet Cluster für „wohnumfeldgebundene", „hobbyzentrierte", „naturorientierte" oder „desinteressierte" Milieus; Tessin 2011: 92–95.

Letzteren ist ‚Natur' im Sinne Hartmut Rosas „zu einer – oder vielleicht sogar zu *der* – zentralen Resonanzsphäre der Moderne" geworden (Rosa 2016: 455f., Hervorhebung im Original). Der Aufenthalt in der ‚Natur' bedeutet hier ‚Freiheit' vor allem von Zivilisation, ‚Natur' ist ein Kompensationsort von zivilisatorischen Zwängen, von technischem Einfluss. Für Teilnehmer*innen dieser Studie ist ‚Natur' insbesondere ein Ort, wo sie sich ‚frei' von im Alltag immer wieder erlebten sozialen Ausgrenzungen fühlen können.[102]

9.2 ‚Natur' und Lebensqualität

Nussbaum zufolge zählt „die Fähigkeit, in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben und sie pfleglich zu behandeln", zu den Grundfähigkeiten des Menschen und zu den unabdingbaren Voraussetzungen gelingenden Lebens (Nussbaum 1998: 201).

Zu den unabdingbaren *Vor*voraussetzungen der von Nussbaum genannten unabdingbaren Voraussetzungen zählt aber, dass die Möglichkeiten dazu überhaupt erst gegeben sein müssen. Studien zur Umweltgerechtigkeit in Städten haben aber aufgezeigt (u .a. Klimeczek 2014; Diefenbacher et al. 2014; Niebert 2014), dass gerade einkommensschwächere Haushalte mit für sie erreichbaren Grün- und Freiflächen deutlich unterversorgt sind. So verweist auch die Naturbewusstseinsstudie 2015 darauf, dass der „Schutz der Stadtnatur" nicht nur hinsichtlich der Ökologie bedeutsam sei, sondern „auch einen unverzichtbaren Beitrag zur Erhaltung der Lebensqualität aller Städterinnen und Städter (insbesondere der sozial schwächer gestellten) und damit auch zur sozialen Integration darstellt" (BMU & BfN 2016: 50). Bezogen auf ein ‚gelingendes Leben' im Sinne Nussbaums ist eine solche Aussage aber, gerade wegen der konstatierten Unterversorgung, zu ergänzen. Es gilt nicht nur *bestehende* Stadtnatur zu schützen, sondern in prekären Stadtteilen und Quartieren den Anteil von städtischem Grün zu *erhöhen*, denn nur so sind die Möglichkeiten, sich in Stadtnatur aufzuhalten und die „Fähigkeit, in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben und sie pfleglich zu behandeln", überhaupt erst gegeben.

9.3 Erreichbarkeit sozialökonomisch benachteiligter Menschen für Angebote des Naturschutzes

Kleinhückelkotten (2012: 25), auf die weiter oben bereits beispielhaft für das fortdauernde Narrativ einer angenommenen Naturferne sozialökonomisch benachteiligter Menschen rekurriert wurde, belässt es aber nicht bei der Benennung des angenommenen Zustandes:

„Es ist also wichtig, insbesondere für diese Bevölkerungsgruppen positive Zugänge zur Natur zu schaffen. Allerdings sind die meisten der gängigen Naturerlebnisangebote für sie nicht attraktiv, weil sie ihren Bedürfnissen nach (spannenden) Erfahrungen in der Gruppe, nach Unterhaltung, Spaß und Abwechslung kaum gerecht werden. Für viele Anbieter, die hehre Vorstellungen von Naturerlebnis haben und Natur möglichst in allen – für sie interessanten – Facetten vermitteln wollen, stellt die Entwicklung niedrigschwelliger und – aus ihrer Sicht – seichter Angebote eine große Herausforderung dar."

Tatsächlich gibt es bereits, wie in Kapitel 1 dargelegt, konkrete Naturschutzbildungsangebote für sozialökonomisch benachteiligte Menschen. Dort werden sie allerdings oft „als ‚schwierige Kunden' mit hoher Hemmschwelle empfunden" (Kappauf 2012: 32[103]). Sie seien deshalb schwierig, weil sie „kaum Interesse an Natur, kein Geld für Bildungsangebote zur nachhaltigen Entwicklung übrig" hätten. Geht man von klassischen Angeboten der Naturschutzbildung aus, dann dürfte es allerdings tatsächlich ‚schwierig' sein, diese in der angesprochenen Gruppe ‚an den Mann und an die Frau zu bringen'. Darauf weist

102 Für diesen Hinweis auf eine andere Füllung des Freiheitsbegriffs dankt das Team Heinz Bude.

103 Bezogen auf Naturerfahrungsangebote in der Familienbildung sieht Vollmar 2018: 35f. dies ähnlich.

Kleinhückelkotten zurecht hin. Nur lässt sich der Hinweis, dass sich solche Angebote nicht mit den „Bedürfnissen nach (spannenden) Erfahrungen in der Gruppe, nach Unterhaltung, Spaß und Abwechslung“ in Einklang bringen ließen, durch die Ergebnisse dieser Studie nicht bestätigen. Ein solcher Hinweis beruht auf einer Grundannahme und einem Klischee: der Grundannahme, dass die Gruppe der sozialökonomisch benachteiligten Menschen homogen sei, und dem Klischee, dass Angehörige dieser Gruppe vor allem spaß- und erlebnisorientiert seien.

Zuzustimmen ist aber der Feststellung von Kleinhückelkotten, dass die bisherigen klassischen Angebote an den Bedürfnissen und Möglichkeiten von sozialökonomisch benachteiligten Menschen vorbeigehen.[104] Damit sollen diese Angebote, vor allem aber die Bemühungen derjenigen, die diese bisher unterbreitet haben, nicht geschmälert werden. Wer Angebote für diese Personengruppe anbietet, hat bereits hinsichtlich dieser Menschen einen großen Schritt voran gemacht – riskiert aber auch Kritik. Die hier geäußerte Kritik ist ausschließlich konstruktiv gemeint.

Der Entwicklung von angemesseneren Angeboten könnten aus unserer Sicht bisher mentale und habituelle, aber auch ganz praktische materielle Hürden entgegengestanden haben. Genau hier könnte der eingangs erläuterte und dem Forschungsansatz dieser Studie zugrundeliegende Perspektivwechsel ansetzen.

Der Großteil der bisherigen Angebote für die Gruppe der sozialökonomisch benachteiligten Personen unterscheidet sich nach unserem Eindruck nicht wesentlich von den klassischen Bildungsangeboten im Bereich Umwelt- und Naturschutz, d. h. sie sind in der Regel aus bildungsbürgerlicher Perspektive entwickelt und auf die Bedürfnisse und Erwartungen ebensolcher Personenkreise ausgerichtet. Damit erscheinen sie für den Personenkreis dieser Studie tatsächlich uninteressant. Sie wirken nicht so sehr unattraktiv wegen der vermittelten Inhalte, sondern wegen der ‚Form‘ und den Orten, an denen sie stattfinden. ‚Form‘ meint hier, dass diese Personen bürgerlich geprägte Menschen in ihrem Alltag als exkludierend wahrnehmen. Hier gilt immer noch die in der Einführung referierte warnende Aussage Hans Kloses: „[A]lles aufdringliche Moralisieren [ist] vom [!] Übel“. Ziel müsse die „Überwindung des Mißtrauens“ sein. „Ein falsches Wort, eine taktliche Ungeschicklichkeit können mitunter das Vertrauen stören oder vernichten“ (Klose 1929: 393, 397, 400). Soziale Eigenschaften, wie eine stete Wertschätzung der Naturschutzbildner*innen für ihr Gegenüber und der Verzicht auf ‚Belehrung‘ oder ein Moralisieren erscheinen uns als Bedingungen für einen nachhaltigen Erfolg auf diesem Feld als mindestens so wichtig wie attraktive Inhalte.

Diese bisherigen Angebote scheitern im Kern aber wohl kaum daran, dass sie die intellektuellen Fähigkeiten dieses Personenkreises übersteigen würden, sondern weil sie oft deren finanzielle Möglichkeiten (Teilnahmegebühren) und die Grenzen ihrer Mobilität unberücksichtigt lassen. Etliche Umweltbildungseinrichtungen befinden sich zwar in landschaftlich schöner und biologisch vielfältiger Lage, sind jedoch mit dem öffentlichen Personen(nah)verkehr nur äußerst schwer oder gar nicht erreichbar. Insofern wirkt schon der Ort, an denen Angebote unterbreitet werden, faktisch exkludierend.

Insofern erscheint uns zweierlei notwendig:

- Es muss eine neue, dieser Zielgruppe angemessene Methodik entwickelt werden, denn sozialökonomisch benachteiligte Menschen sind keine „*schwierigen* Kunden“, sondern *andere* Kunden.
- Weil die bisherigen Orte der Angebotsunterbreitung oft faktisch exkludierend gelegen sind und auch so wirken, muss dem Hinweis Kappaufs (2012: 32) folgend eine „aufsuchende Umweltbildung“ angeboten werden.

Nun werden Natur- und Umweltschutzbildner*innen sich nicht einfach in diejenigen

104 Vgl. dazu S. 22.

Stadtteile begeben können, in denen eine hohe Anzahl sozialökonomisch benachteiligter Menschen wohnen, um dort neue Angebote ‚anzupreisen'. Hier ist es dringend geboten, dass diese Kooperationspartner aus dem Bereich der Sozialen Arbeit ansprechen, denn nur über solche Kooperationspartnerschaften wird man unserer Einschätzung nach zumindest einen Teil der Zielgruppe erreichen können. Damit ist die oben angesprochene „aufsuchende Umweltbildung" gemeint, die sich insofern von der „aufsuchenden Sozialarbeit" (Krisch et al. 2011: 21–24) unterscheidet, als es nicht um das Aufsuchen von Individuen geht. Vielmehr sollen Stadtteile bzw. Quartiere, die einen hohen Anteil sozialökonomisch benachteiligter Menschen aufweisen, aufgesucht werden.

Auch hier würde ein Perspektivwechsel helfen, die eigene Arbeit einzuschätzen und zu einer gemeinsamen Tätigkeit zu motivieren. Nähme man einen solchen Wechsel in der Blickrichtung vor, würde man eine solche Kooperation nicht darauf reduzieren, sich auf den ‚kleinsten gemeinsamen Nenner' zu einigen (Kappauf 2012: 32), sondern solche Angebote als im beiderseitigen Interesse liegend betrachten. Einerseits im Interesse der Naturschutzakteur*innen, die hier Bildung für nachhaltige Entwicklung in einem neu erschlossenen Kundenkreis vermitteln können. Andererseits aber auch im Interesse der Sozialen Arbeit, denn diese Studie hat auch gezeigt, dass sozialökonomisch benachteiligte Menschen durch Begegnungen mit und Aktivitäten in der ‚Natur' ihre Selbstwirksamkeit erfahren können.[105] Insofern würde ein solches Wirken auch dem Konzept des Empowerment dienen. Im Interesse beider wäre es, dadurch die gesellschaftliche Teilhabe zu befördern. Kappauf (2012: 33) ist wiederum zuzustimmen, dass es für eine solche Arbeit „interdisziplinär agierender Fachleute" bedarf, die auf viel Erfahrung zurückgreifen können, „denn die Anforderungen bzgl. Konfliktmanagement, Methodenvielfalt, Flexibilität und Einfühlungsvermögen sind höher als sonst." Und, so ist hinzuzufügen, es bedarf des Einsatzes zusätzlicher Finanzressourcen.

9.4 Politisches Potenzial

Schließlich liegt in den Ergebnissen dieser Studie aus unserer Sicht auch politisches Potenzial. Naturschutz als eine gesellschaftliche Vereinbarung bedarf hinsichtlich seiner Ziele und Maßnahmen stets der Unterstützung breiter gesellschaftlicher Gruppen. Wenn nun aber das Narrativ von der ‚Naturferne' sozialökonomisch benachteiligter Menschen ins Wanken geraten ist, dann heißt dies, was diese Studie ebenfalls belegt, dass diese Menschen ‚Natur' sehr wohl schätzen, und Naturschutzbemühungen grundsätzlich auch unterstützen. Dieses Argument könnte stärker in politische Diskurse eingebracht werden.

Im Umkehrschluss bedeutet dies für einen Naturschutz als gesellschaftliche Vereinbarung aber auch, dass er vermehrt dafür eintreten sollte, dass sozialökonomisch benachteiligten Menschen stärker als bisher – vor allem wohnumgebungsnah! – mehr Zugänge zur ‚Natur' eröffnet werden sollten.[106] Denn ‚Natur' trägt – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung – ganz unverkennbar zur Lebensqualität dieser Personengruppe bei. Dieses Argument sollte stärker als bisher im Kontext der Diskurse um „Stadtnatur und doppelte Innenentwicklung" (Kühnau et al. 2016) Berücksichtigung finden.

---

105 Vgl. hierzu auch Niebert 2014: 108.

106 Seitens der Gesamtbevölkerung würde eine solche Forderung sicherlich auf Zustimmung stoßen, beantworteten doch 61 % der Befragten in der Naturbewusstseinsstudie 2015 die Frage „Wie wichtig finden Sie es, dass Natur möglichst *in allen Teilen einer Stadt* zugänglich ist?" mit sehr wichtig und 33 % mit wichtig; BMU & BfN 2016: 48, Abb. 17; Hervorhebung durch die Autor*innen. Dieser Anteil war bei Menschen mit niedrigem Bildungsabschluss mit 63 % signifikant höher als bei solchen mit höherem Abschluss (54 %); ebd. Tab. 11.

10. Kommentar: Naturbedürfnisse sozialökonomisch benachteiligter Menschen – Perspektivwechsel gelungen?

Eine Reflexion aus umweltpsychologischer Perspektive

von Anke Blöbaum

Vor einer Reflexion darüber, wie erfolgreich das Projekt „Perspektivwechsel" den gewünschten Perspektivwechsel erreichen konnte, lohnt es sich, methodisch zu beleuchten, was eine solche Studie mit dem gewählten methodischen Zugang grundsätzlich zu leisten in der Lage ist. Was sicher nicht erwartet werden kann, ist eine repräsentative Analyse der Naturbedürfnisse aller sozioökonomisch benachteiligten Menschen in Deutschland. Dies ist zum jetzigen Zeitpunkt auch kaum möglich, denn es würde eine standardisierte Befragung einer umfangreichen Stichprobe dieser Bevölkerungsgruppe erfordern. Um eine solche standardisierte Erhebung fundiert vorbereiten zu können, sollten idealerweise aber bereits Erkenntnisse über den Forschungsgegenstand – hier die spezifische Zielgruppe vorliegen. Genau diese könnte die vorliegende Studie grundsätzlich liefern: die qualitativen Daten würden so die Basis für die Entwicklung einer standardisierten, quantitativen Befragung bilden.

Doch was wäre damit erreicht? Kann eine standardisierte, quantitative Befragung tatsächlich die Naturbedürfnisse sozialökonomisch benachteiligter Menschen erfassen? Die Befragungen zum Umwelt- und Naturbewusstsein (z. B. Umweltbewusstseinsstudie 2018 [UBA 2018]; Naturbewusstseinsstudie 2017 [BMU & BfN 2018]) weisen eine Unterrepräsentation dieser Zielgruppe auf, was auf einen Selbstselektions-Bias schließen lässt (Rentzsch & Schütz 2009: 258ff.), d. h. die Gruppe der sozialökonomisch Benachteiligten zeigt eine geringere Bereitschaft, sich an diesen Befragungen zu beteiligen. Ein Grund *könnte* in dem geringeren Interesse am Thema Naturschutz liegen, viel wahrscheinlicher ist es aber, dass die Selbstselektion durch die Methode selbst verursacht wird, nämlich die Verwendung standardisierter Fragebögen mit teils anspruchsvollen, sprachlich (relativ) komplexen Formulierungen. Damit soll in keiner Weise die Bedeutung dieser Panelstudien in Frage gestellt werden, die mit sehr großem methodischem Aufwand regelmäßig das Umwelt- und Naturbewusstsein der Bevölkerung erfassen. Vielmehr soll der Mehrwert verdeutlicht werden, den die hier vorgelegte, qualitative Studie ergänzend liefern kann: Sie widmet sich – mit einem zielgruppenangepassten Methodeninventar – exakt der Bevölkerungsgruppe, über die im Kontext des Natur- und Umweltschutzes bisher häufig eher spekuliert als empirisch fundiert berichtet wurde.

Zu welchen Aspekten lassen sich nun zielgruppenspezifische Erkenntnisse aus der vorliegenden Studie ableiten?

In der umweltpsychologischen Forschung gibt es eine lange Tradition der empirischen Analyse von *Naturwahrnehmung* bzw. *-bewertung* (Guski & Blöbaum 2005), es liegen eine Reihe von Untersuchungen zum *Erholungswert der Natur*, und Ansätze zur Vorhersage (und damit potenziellen Förderung) *naturschützenden Verhaltens* vor. Diese drei Aspekte werden nachfolgend mit Bezug auf die vorliegende Studie diskutiert. Auf eine Diskussion von Naturkonzepten (z. B. hinsichtlich Zentrierungstaxonomien wie anthropozentrische, ökozentrische, theozentrische oder unzentrierte Positionen[1]) wird an dieser

1 Vgl. hierzu Eckensberger 1993 oder Fulton et al. 1996

Stelle verzichtet, denn das Ziel dieser Studie war es zwar, die Naturvorstellungen der Interviewten mit zu beleuchten, jedoch gerade nicht, ihre Konzepte explizit und detailliert mit existierenden naturphilosophischen bzw. naturethischen Positionen abzugleichen und entsprechend zu be- bzw. entwerten. Deutlich wird jedenfalls, dass das Erleben von Natur von den Interviewten aktiv und spontan formuliert wird und von Bedeutung zu sein scheint.[2]

10.1. Naturwahrnehmung und -bewertung

Der größte Teil umweltpsychologischer Forschung zur Natur- und Landschaftsbewertung sowie der Großteil der umweltpsychologischen Arbeiten zur Landschaftsbewertung versucht überindividuelle Merkmale für die Präferenz spezifischer Landschaftsausschnitte bzw. Strukturelemente zu identifizieren (z. B. Herzog & Leverich 2003). Insgesamt konnten sich allerdings nur sehr wenige systematische, überindividuelle Präferenzen empirisch bestätigen lassen, wie z. B. die generelle Präferenz ‚unberührterer' Landschaften (Herzog & Miller 1998) sowie die Vorliebe von Landschafts- bzw. Naturausschnitten, die bewegtes, klares Wasser enthalten (Yang & Brown 1992). Dabei scheint es nicht wichtig zu sein, ob die Natur ‚tatsächlich' unberührt ist, sondern ob wir sie für unberührt, vom Menschen unbeeinflusst halten. Vermutlich werden die Ästhetikurteile in Bezug auf Natur nur unwesentlich durch biologische Gesetzmäßigkeiten bestimmt – die dann ja zu einer überkulturellen Bevorzugung spezifischer Natur- und Landschaftsausschnitte führen müssten. Viel eher scheinen kulturell geprägte Regeln (bzw. Muster) der Bevorzugung zu existieren sowie persönliche, interindividuell verschiedene Präferenzen, abhängig von der eigenen Erfahrungswelt (Bourassa 1990).

Über Ästhetik lässt sich also streiten, und die Schönheit der Natur liegt vermutlich im Wesentlichen im Auge des Betrachters bzw. der Betrachterin. Ist die Frage der Präferenz unterschiedlicher Natur- bzw. Landschaftselemente dann überhaupt eine bedeutsame Frage für unterschiedliche Milieus unserer Gesellschaft? Aus der ästhetischen Bewertung lässt sich sicher keine *direkte* Motivation für Engagement im Naturschutz ableiten (vgl. Kap. 7.3.3), allerdings wird es leichter sein, Menschen für den Naturschutz zu motivieren (bzw. Schutzauflagen zu akzeptieren), wenn diese zu schützende ‚Natur' auch als ‚natürlich'[3] wahrgenommen werden kann. Die Herausforderung wird hier darin bestehen, zum einen Methoden zu entwickeln, mit denen Menschen für Naturräume im urbanen Umfeld sensibilisiert werden können, die auf den ersten Blick vielleicht nicht als ‚schön' oder ‚natürlich' wahrgenommen werden (z. B. renaturierte Wegeseitenränder, die unter Umständen eher ungepflegt wirken), ohne belehrend auf ‚Wissensdefizite' zu verweisen, und zum anderen auch Projekte zu unterstützen, die vielleicht aus wissenschaftlicher Perspektive nicht den idealen Weg im Sinne der Erhaltung der Biodiversität darstellen (z. B. das Aussähen von Blühpflanzen an Wegeseitenrändern), aber Menschen den Zugang zu Natur und Naturschutz im urbanen Umfeld erleichtern.

10.2. Erholungswert der Natur

Ein wichtiger Aspekt von Natur ist ihr Erholungswert für den Menschen. Die Interviewdaten der vorliegenden Studie zeigen, dass diese Funktion der Natur von den Befragten wertgeschätzt und explizit genannt wird (vgl. Kap. 7.3.5), ihr werden gesundheitsfördernde Wirkungen zugeschrieben (vgl. 7.3.7). Unabhängig von dieser bewussten Wahrnehmung der Natur als erholsam und gesundheitsfördernd, belegt die Forschung, dass Natur tatsächlich erholungs- und gesundheitsfördernd sein kann. Ein Teil der Forschung beschäftigt sich dabei eher mit temporären, also kurzen Aufenthalten in der Natur, wie etwa dem Besuch eines Stadtparks (z. B. Hartig 2007). Die

2 Für eine zusammenfassende Darstellung siehe Kapitel 7.2 und 7.3 der Studie.

3 Z. B. die Beurteilung renaturierter Wegeseitenränder.

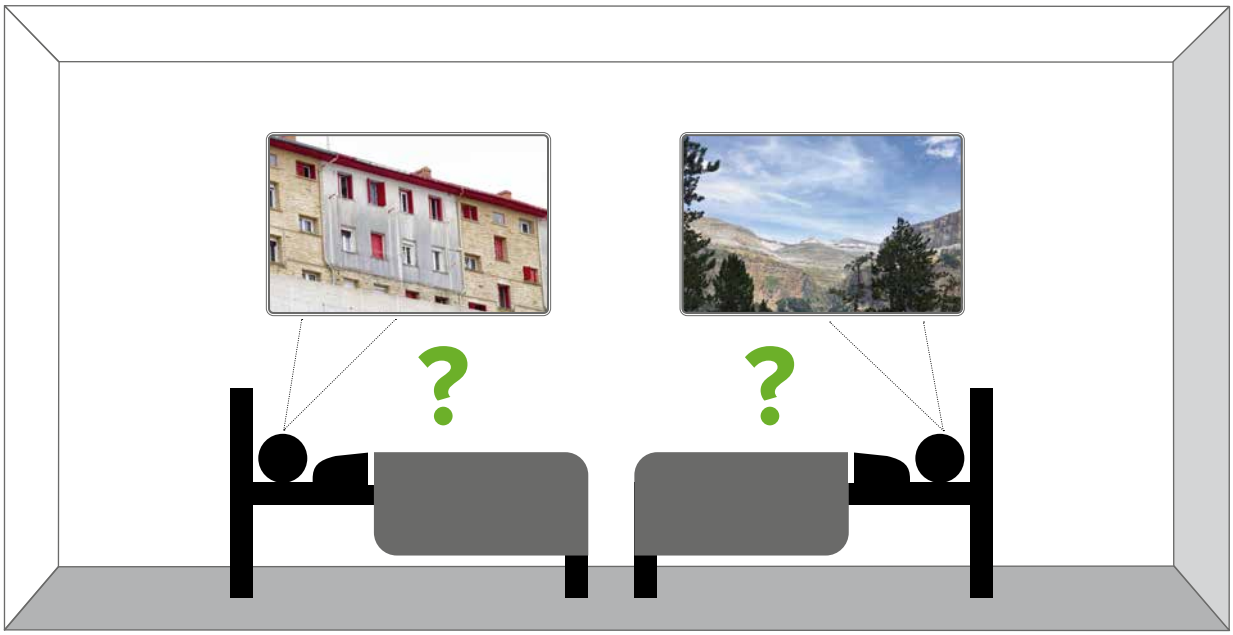


Abb. 1: Erholungswirkung von Natur (eigene Abbildung nach Ulrich 1984)

bekannteste Studie in diesem Kontext stammt aus den 1980er-Jahren. Ulrich (1984, Abb. 1) konnte in einer quasiexperimentellen Studie nachweisen, dass sich Patienten nach chirurgischen Eingriffen dann schneller erholten, wenn sie von ihrem Fenster aus in die Natur blicken konnten, als wenn ihre Aussicht auf Gebäude beschränkt war. Unabhängig von Naturkonzepten und individuellem Naturbewusstsein sollten im Sinne der Teilhabe, also der sozialen Gerechtigkeit, alle Gruppen unserer Gesellschaft Zugang zu Natur haben, um von den positiven Effekten dieser Naturerfahrungen profitieren zu können.

Zusätzlich konnten Kuo & Sullivan (2001) in einer Studie mit einkommensschwachen Bewohner*innen in Chicago zeigen, dass sie in einem standardisierten Aufmerksamkeitstest umso besser abschnitten, je mehr Bäume sie von ihren Wohnungsfenstern aus sehen konnten und je ‚grüner' ihr direktes Wohnumfeld war. Taylor, Kuo & Sullivan (2002) konnten ähnliche Befunde in Untersuchungen mit Mädchen im Alter zwischen sieben und zwölf Jahren aus einkommensschwachen Familien bestätigen. Diese waren besser in der Lage, Impulse zu unterdrücken und gerichtete Aufmerksamkeit aufrecht zu erhalten, wenn ihre Wohnungen eine ‚grüne' Aussicht boten. Die Gruppe der sozialökonomisch Benachteiligten würde also von Naturerfahrung in besonderem Maße profitieren können, und es wäre zu empfehlen, die Zugänglichkeit bzw. Erreichbarkeit von urbanen Grünflächen und Naturräumen spezifisch für diese Bevölkerungsgruppe systematisch zu analysieren.[4]

10.3. Engagement für den Naturschutz

Bevölkerungsrepräsentative Studien wie die Naturbewusstseinsstudie 2015 (BMUB & BfN 2016) weisen darauf hin, dass sich die Gruppe der sozialökonomisch Benachteiligten – im Vergleich zu anderen Milieus – eher wenig für die Erhaltung der biologischen Vielfalt verantwortlich fühlt. Lässt das den Schluss zu, dass sich dieser Teil der Bevölkerung weniger für die Erhaltung der Natur interessiert und daher wenig motiviert ist, sich für Naturschutz zu engagieren? Die Befragungsdaten aus der Naturbewusstseinsstudie 2017 weisen allerdings *auch* darauf hin, dass dem Milieu der sogenannten ‚Prekären' der Begriff ‚biologische Vielfalt' kaum bekannt ist. Es lohnt den Blick darauf, wie sich das Engagement für Naturschutz erklären lässt und welche Motive hier eine Rolle spielen. Abbildung 2 auf S. 133

4 Für Hinweise auf die wahrgenommene Zugangsbeschränkung zur Natur siehe Unterkapitel 7.5.

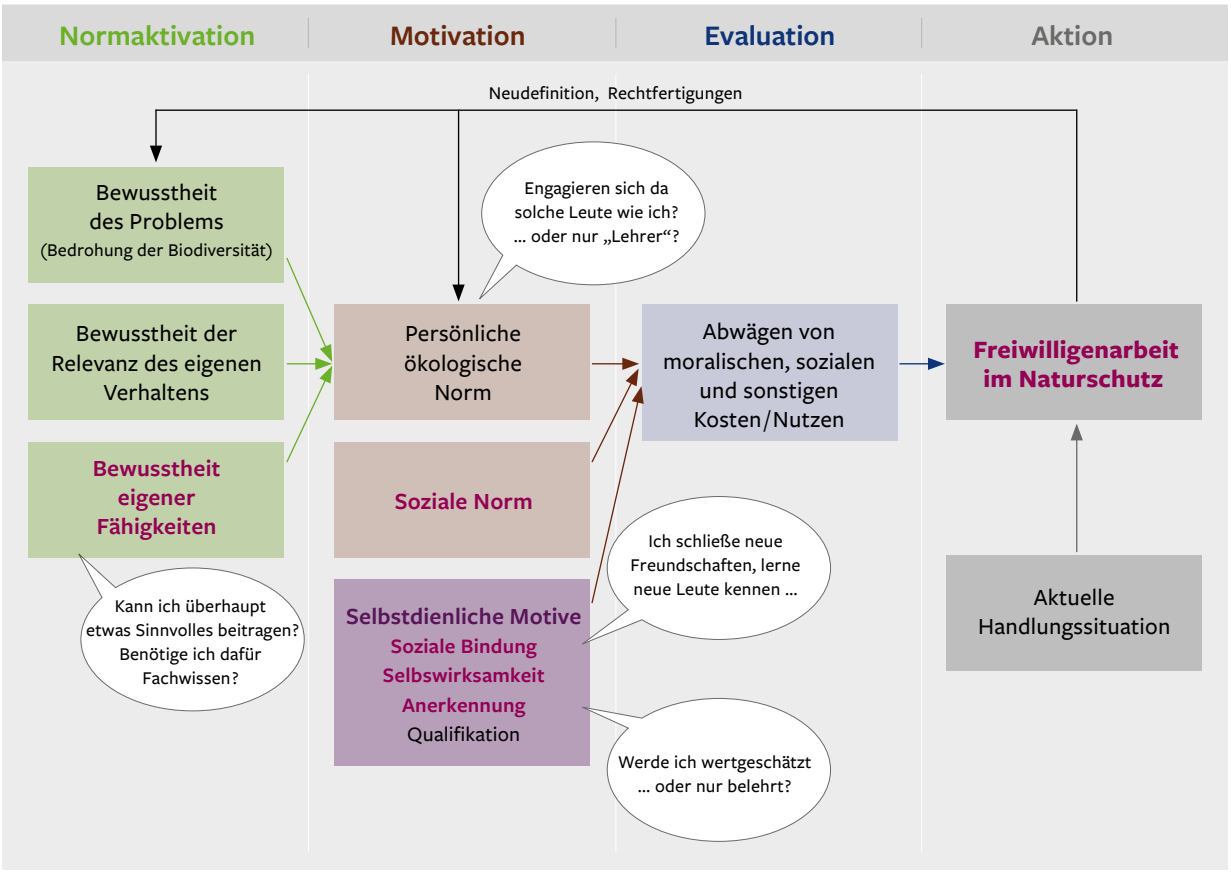


Abb.2: Freiwilligenarbeit im Naturschutz (modifiziert nach Blöbaum & Wallis 2019)

zeigt ein Handlungsmodell zur Erklärung des freiwilligen Engagements im Naturschutz.

Im Fokus des Modells steht die persönliche ökologische Norm, also das Gefühl, sich moralisch verpflichtet zu fühlen, etwas für den Naturschutz tun zu müssen. Voraussetzung für diese Motivation ist ein grundsätzliches Problembewusstsein, dass die natürlichen Ressourcen, also z. B. die biologische Vielfalt gefährdet sind. Einige Aussagen der Interviewten weisen auf genau dieses Problembewusstsein hin, sie formulieren Sorge um Pflanzen und Tiere, Verschmutzung der Meere durch Öl und Plastik und den Klimawandel (vgl. Kap. 7.6.1), ohne dabei Begrifflichkeiten wie ‚biologische Vielfalt' zu verwenden. Ein weiterer wichtiger Faktor für die Motivation des Engagements ist die Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten, etwas zur Problemlösung beitragen zu können. Die Befragten scheinen kaum bzw. keine Erfahrungen mit Naturschutzorganisationen und -verbänden zu haben, möglicherweise sind sie sich gar nicht sicher, ob es spezifischer Kompetenzen bedarf, im Naturschutz aktiv zu werden. Zum Naturschutz befragt, scheinen sie auch keine genaue Vorstellung davon zu haben, welche konkreten Aktivitäten überhaupt damit verbunden wären.

Neben der persönlichen moralischen Verpflichtung spielen auch soziale Normen eine wesentliche Rolle für die Motivation, sich im Naturschutz zu engagieren, hier wird zum Beispiel relevant, ob Andere, die einer Person ähnlich sind, sich dort auch engagieren. Solange der Eindruck vorherrscht, Naturschützer*innen seien vorwiegend Akademiker*innen mit relativ hohem Einkommen, wird die soziale Norm für sozialökonomisch Benachteiligte relativ schwach ausgeprägt sein.

Auch nicht-moralische Motive sind für das Engagement bedeutsam, also zum Beispiel die Erwartung, neue Freundschaften schließen zu können, Anerkennung zu bekommen und Selbstwirksamkeit zu erleben. Hier wird es also entscheidend sein, ob eine Person sich wertgeschätzt oder eher belehrt fühlt, wenn sie den Schritt wagt, sich im Naturschutz zu engagieren.

10.4. Teilhabe sichern – wohin kann die Reise gehen?

Natur ist wertvoll und schützenswert – für alle. Wenn Natur für *alle* zugänglich sein soll und *alle* Teile unserer Gesellschaft in den Naturschutz eingebunden sein sollen, dann müssen dafür auch entsprechende methodische Zugänge entwickelt werden. Dies kann den Naturschutz wirkungsvoller und vielfältiger machen. Diese Vielfalt muss auch sichtbar werden, zum Beispiel über niedrigschwellige, attraktive Angebote, die für ganz unterschiedliche Zielgruppen attraktiv sind und eben nicht nur besser Gebildete erreichen.[5]

Ein Potenzial liegt in einer stärkeren Verzahnung von Sozialer Arbeit und Naturschutz. Hier bietet sich zum Beispiel die Möglichkeit, Menschen dabei zu unterstützen, in ihrem direkten Wohnumfeld gemeinsam urbane Lebensqualität zu erhöhen und Selbstwirksamkeit zu erfahren (über den Bau von Wildbienen-Nisthilfen, Urban Gardening Projekten oder das Anlegen von begrünten Baumscheiben). Dabei ist zu empfehlen, Angebote mit den Zielgruppen gemeinsam zu entwickeln, um so ihre Expertise für die eigene Lebenswelt nutzen zu können. Die besondere Herausforderung wird hier in einer interdisziplinären Vorgehensweise von Naturschutz und Sozialer Arbeit liegen, die von gegenseitiger Wertschätzung und Toleranz geprägt ist.

5 Diese Vielfalt der Aktiven sollte dann auch in der Außendarstellung des Naturschutzes gut sichtbar kommuniziert werden.

Literatur

Blöbaum, Anke & Wallis, Hannah (2019): Freiwilligenarbeit im Naturschutz Motivation und Hemmnisse. – In: Natur und Landschaft 94 (3): 98–102.

BMUB & BfN (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit & Bundesamt für Naturschutz) (2018): Naturbewusstsein 2017. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin.

BMU & UBA (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit & Umweltbundesamt) (2019): Umweltbewusstsein in Deutschland 2018. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Berlin.

Bourassa, Stephan C. (1990): A paradigm for landscape aesthetics. – In: Environment and Behavior 22: 787–812.

Eckensberger, Lutz H. (1993): Normative und deskriptive, strukturelle und empirische Anteile in moralischen Urteilen: Ein Ökonomie-Ökologie-Konflikt aus psychologischer Sicht. – In: Eckensberger, Lutz H. & Gähde, Ulrich (Hrsg.): Ethische Norm und empirische Hypothese. Frankfurt/M.: 328–379.

Fulton, David C.; Manfredo, Michael J. & Lipscomb, James F. (1996): Wildlife value orientations: A conceptual and measurement approach. – In: Human Dimension of Wildlife 1 (2): 24–47.

Guski, Rainer & Blöbaum, Anke (2008): Umweltwahrnehmung und Umweltbewertung. – In: Lantermann, Ernst Dieter & Linneweber, Volker (Hrsg.): Umweltpsychologie Band 1: Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie. Göttingen: 443–470.

Hartig, Terry (2007): Three steps to understanding restorative environments as health resources. – In: Ward Thompson, Catharine & Travlou, Penny (Hrsg.): Open Space: People Space. London: 163–179.

Herzog, Thomas R. & Leverich, Olivia L. (2003): Searching for legibility. – In: Environment and Behavior 35: 459–477.

Herzog, Thomas R. & Miller, Edwar J. (1998): The role of mystery in perceived danger and environmental preference. – In: Environment and Behavior 30: 429–449.

Kuo, Francis E. & Sullivan, William C. (2001): Aggression and violence in the inner city: Effects of environment via mental fatigue. – In: Environment and Behavior 33: 543–571.

Rentzsch, Katrin & Schütz, Astrid (2009): Psychologische Diagnostik: Grundlagen und Anwendungsperspektiven. Stuttgart.

Taylor, Andrea; Kuo, Francis E. & Sullivan, William C. (2002): Views of nature and self-discipline: Evidence from inner-city children. – In: Journal of Environmental Psychology 22: 49–63.

Ulrich, Roger S. (1984): View through a window may influence recovery from surgery. – In: Science 224: 420–421.

Yang, Byoung-E. & Brown, Terry J. (1992): A cross-cultural comparison of preferences for landscape styles and landscape elements. – In: Environment and Behavior 24: 471–501.

Glossar

Hans-Werner Frohn, Hildegard Sicker & Hans-Peter Ziemek

Biozönosen

Unter Biozönose oder Lebensgemeinschaft wird das gemeinsame Auftreten verschiedener Tier-, Pflanzen-, Pilz- und Bakterienarten, die miteinander interagieren und in unterschiedlichen Beziehungen zueinander stehen, an einem abgrenzbaren Ort verstanden.

Distinktion

Distinktion wird hier im Sinne Bourdieus verstanden, gleichzeitig aber im Sinne Kühnes erweitert bzw. konkretisiert. Nach Bourdieu (1979/1982) grenzen sich soziale Gruppen aufgrund ihrer durch sozialen Status erworbenen Geschmacks- und Verhaltensvorlieben bewusst von anderen sozialen Gruppen ab. Nach Kühne (2013: 256) geschieht dies bei vielen (Natur- und Landschafts-)Expert*innen gegenüber Laien insbesondere aufgrund ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals (Diplome etc.).

Gerechtigkeit, soziale

Debatten um soziale Gerechtigkeit setzten Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Sie thematisierten die ungleiche Verteilung von Einkommen und Vermögen, bald auch von politischer und gesellschaftlicher Teilhabe. Heute gilt soziale Gerechtigkeit als ein Synonym für alle diejenigen Fragen, „die sich aus dem Zusammenleben des Menschen in der Gesellschaft" ergeben (Heidenreich 2018: 133). Grundlegend zielt sie auf die Verteilung von Rechten, Gütern und Chancen innerhalb der Bevölkerung (Liebig & May 2009).

Habitus

Habitus wird hier nicht im biologischen Sinne als äußere Erscheinung eines Organismus verstanden, also nicht als Gesamtheit aller wesentlichen und typischen sichtbaren Eigenarten sowie ihrer Relationen und Körperproportionen.

Vielmehr meint Habitus in dieser Studie nach Bourdieu (1979/1982) das „vereinheitlichende Prinzip" der sozialen Praxis. Habitus ist dabei eine „eigenständige Vermittlungsinstanz" zwischen dem Handeln des Einzelnen und den gesellschaftlichen Strukturen. Gemeint ist damit u. a. die soziale und kulturelle Präsenz einer Person im sozialen Raum (Lebensstil, Gebaren, Benehmen, Sprachcodes etc.).

Nachhaltigkeit

Der Begriff Nachhaltigkeit entstand erstmalig 1713 in der Forstwirtschaft. In dieser Studie bezieht sich Nachhaltigkeit auf das Prinzip der nachhaltigen Entwicklung, auf die sich die Weltgemeinschaft auf dem UN-Weltgipfel in Rio de Janeiro 1992 verständigte. Nachhaltigkeit integriert die drei Komponenten Ökonomie, Ökologie und Soziales/Kultur zu einem Zielbündel. Gesellschaften können nur dann dauerhaft stabil sein, wenn sie ökologische, ökonomische und soziale Ziele nicht gegeneinander ausspielen, sondern gleichrangig anstreben. Die 2015 von den UN verabschiedeten 17 „Ziele für nachhaltige Entwicklung" (Sustainable Development Goals, SDGs) operationalisieren die „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung".

Natur

Eine disziplinenübergreifend akzeptierte Definition besteht nicht.

In der Biologie meint ‚Natur' den Raum mit aller Materie und den wirkenden Kräften, soweit sie vom Menschen nicht beeinflusst sind. Traditionell unterschieden wird zwischen der unbelebten ‚Natur' (physikalische und chemische

Faktoren) und der belebten ‚Natur' (→ Biozönosen). Dabei ist der Mensch als Lebewesen Teil der belebten ‚Natur'. Er ist aber die einzige Tierart auf der Erde, die durch ihr Handeln auf physikalische und chemische Faktoren sowie Biozönosen Einfluss nehmen kann.

In der Philosophie meint ‚Natur' begriffsinhaltlich dasjenige, was natürlich oder naturgegeben, aber nicht menschengemacht ist. Es handelt sich also um einen Relationsbegriff zur Technik oder zu Artefakten.

Die Kulturwissenschaften untersuchen das Verhältnis von Konstruktion, Realität und Repräsentation. Menschen konstruieren ‚Natur' ideell und materiell: Ideell, indem sie Messmethoden, Konzepte oder Modelle entwickeln, um ‚Natur' überhaupt erst einmal erfassen, beschreiben und untersuchen zu können. Materiell, indem sie – in der Zivilisationsgeschichte zunehmend massiver – in die ‚Natur' eingreifen, sie dadurch verändern und mittlerweile dazu übergehen, sie umzugestalten (Biofakte). Dem steht gegenüber, dass ‚Natur' kein ‚Produkt' der Menschen ist; sie besteht unabhängig von menschlichen Eingriffen. ‚Natur' existiert also nicht nur in Form von Konstruktionen und Produkten menschlichen Handelns und als Imagination, sondern stellt eine eigene, von ‚Naturgesetzen' bestimmte Realität dar.

Die Soziologie entstand in klarer Abgrenzung zu den Naturwissenschaften und beschäftigte sich erst seit den 1970er-Jahren (Bericht des Club of Rome 1972, Umweltkatastrophen Seveso, Harrisburg, Bhopal) mit dem Thema. Hier lassen sich zwei in forschungspraktischer und theoretischer Hinsicht konträre Richtungen ausmachen: Eine, die bestrebt ist, die natürlichen Grundlagen gesellschaftlichen Lebens in Theorien zu integrieren, indem sie umweltdeterministische bzw. evolutionstheoretische Zugänge berücksichtigt sehen will. Eine andere verfolgt sozio-zentrische Ansätze, die den konstruktivistischen Charakter gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen herausstellen. Hier liegen heterogene Analyseformen vor, wie z. B. die Luhmannsche Systemtheorie oder Becks Theorie der reflexiven Modernisierung (Lemke 2013). In dieser Studie bildet forschungspragmatisch die biologische Definition von ‚Natur' die Grundlage des hier benutzten ‚Natur'-Begriffs. Sie berücksichtigt aber auch die angesprochenen philosophischen (Relationen) und kulturellen (Konstruktionen) Dimensionen.

Naturbegegnung, Naturerleben, Naturerfahrung

Die drei Begriffe werden in der Literatur oft synonym verwendet (Lude 2001: 57; Eschenhagen et al. 2008: 137). Es ist aber möglich, sinnerklärende Definitionen aus der Literatur herauszuarbeiten und damit die unterschiedliche Bedeutung der Begriffe zu skizzieren.

Naturbegegnung meint den direkten Kontakt des Individuums mit der ‚Natur' in Form von Pflanzen und Tieren, aber auch Prozessen. Er fördert kognitive, motorische, soziale und emotionale Kompetenzen (Michaelsen 2000: 22f.) und dient dem Ziel, das Verhältnis vom Menschen zur Natur zu unterstützen (Kronbichler &. Kuhn 2000: 3)

Naturerfahrung meint nach Mayer & Bayrhuber (1994: 4) den menschlichen Prozess der Auseinandersetzung mit seiner belebten Umwelt, der auf drei Bewusstseinsebenen erfolgen kann. Eine primäre Naturerfahrung spielt sich auf der körperlich-sensorischen Ebene ab, eine sekundäre steht für ein gezieltes, erkundendes, suchendes und forschendes Handeln und eine tertiäre meint den kreativen Umgang mit den gewonnenen Erkenntnissen über die ‚Natur'. Schemel (1998) unterscheidet hinsichtlich der Reichweite drei Hierarchieebenen: eine Mikroebene der elementaren Naturerfahrung auf überschaubaren Flächen, eine Mesoebene, in der Naturerfahrung durch Informationen oder Führungen vermittelt wird, sowie eine Makroebene der ästhetischen Erlebnisqualität weiträumiger Landschaften in Folge von Wanderungen, Radfahren etc.

Naturerleben pointiert nach Göpfert (1998:169) auf emotionale Zugänge zu ‚Natur', dass sich ein Mensch der ‚Natur' zuwendet, sich auf sie einlässt und sie mit allen Sinnen wahrnimmt. Nach Michaelsen (2000: 22f.) meint es den direkten

Kontakt des Individuums mit der ‚Natur', der sowohl kognitive, motorische, soziale als auch emotionale Kompetenzen fördert.

Aus den drei Definitionen ergibt sich die Differenzierung über eine ‚Zeitschiene': Eine ‚Naturbegegnung' führt zum ‚Naturerleben' und ermöglicht ‚Naturerfahrung'.

Naturverständnis, anthropozentrisches
Naturverständnis, physiozentrisches

Die beiden Begriffe rekurrieren auf ethische Prinzipien und Diskussionen um moralische Probleme im Umgang des Menschen mit der ‚Natur'. Der Physiozentrismus spricht der ‚Natur' Eigenwerte und Eigenrechte zu, die denen in menschlichen Gesellschaften entsprechen (u. a. Albert Schweitzer; Hans Jonas; Klaus M. Meyer-Abich). Gemeint sind damit u. a. Rechte auf Existenz, Schutz, Unversehrtheit, Gleichbehandlung oder Bereiche von ‚Natur' wie Lebewesen, unberührte ‚Natur' etc.

Dagegen vertritt der Anthropozentrismus die Position, wonach sich ethische und moralische Fragen nur unter der Voraussetzung behandeln lassen, dass die ‚Natur' allenfalls für den Menschen einen Wert hat (u. a. Gernot Böhme, Dieter Birnbacher). ‚Natur' ist danach erhaltens- und schützenswert, weil der Mensch davon abhängig sei, dass sie dem Menschen jetzt und in späteren Generationen Grundbedürfnisse wie Nahrung, Wohnung, gutes Leben etc. erfülle, er sie also nutzen kann. Der Mensch ist folglich der ‚Natur' übergeordnet.

Paternalismus

Paternalismus meint hier eine bevormundende Beziehung eines sozial höherrangigen gegenüber einem rangniederen Personenkreis.

Sinus-Milieus

In den 1980er-Jahren entwickelte die Sinus Markt- und Sozialforschung GmbH ein Modell, das Menschen, die sich durch eine ähnliche Lebensweise, Lebensauffassung, Wertorientierungen und Alltagseinstellungen auszeichnen, zu Gruppen zusammenfasst, den so genannten Sinus-Milieus. Sinus zufolge liefern die Milieus „ein wirklichkeitsgetreues Bild der soziokulturellen Vielfalt in Gesellschaften, indem sie die Befindlichkeiten und Orientierungen der Menschen, ihre Werte, Lebensziele, Lebensstile und Einstellungen sowie ihren sozialen Hintergrund genau beschreiben." Die Milieus werden regelmäßig aktualisiert. Zurzeit (2020) definiert Sinus zehn Milieus. Sie finden in den alle zwei Jahre erhobenen Naturbewusstseinsstudien Verwendung.

Literatur

Adenauer, Konrad (1920/2005): Eine Lebensfrage Kölns. Reprint eines Artikels von 1920. – In: Fortis Colonia (Hrsg.): Eine Grünanlage mit Geschichte: Festungsbauten und Äußerer Grüngürtel in Köln. Köln (2005): 88–93.

Anonym (1922): Aufruf: Volksnaturschutz. – In: Naturschutz 3: 84–89.

Auster, Regine (2006): Schutz den Wäldern und Seen! Die Anfänge des sozialpolitischen Naturschutzes in Berlin und Brandenburg. – In: Gröning, Gert & Wolschke-Bulmahn, Joachim (Hrsg.): Naturschutz und Demokratie! München: 155–168.

Barlösius, Eva (2011): Pierre Bourdieu. 2. Aufl. Frankfurt/M.

Bertram, Christian & Gröning, Gert (1996): Leipziger Schrebervereine und ihre gesellschaftspolitische Orientierung zwischen 1864 und 1919. Frankfurt/M.

BfN (Bundesamt für Naturschutz) (2015): Gesellschaftliches Bewusstsein für biologische Vielfalt 2013. Wissen, Einstellung und Verhaltensbereitschaft. Bonn.

Blinkert, Baldo; Höfflin, Peter; Schmider, Alexandra & Spiegel, Jürgen (2015): Raum für Kinderspiel! Eine Studie im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerkes über Aktionsräume von Kindern in Ludwigsburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen. Münster.

BMU (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit) (2007): Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt. Bonn.

BMU (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit) (2019): Masterplan Stadtnatur. Maßnahmenprogramm der Bundesregierung für eine lebendige Stadt. Bonn.

BMUB (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit) (2015): Naturschutz-Offensive 2020. Für biologische Vielfalt. Bonn.

BMUB (Bundesministerium für Umweltwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit) (Hrsg.) (2016): Umweltgerechtigkeit in der sozialen Stadt. Gute Praxis an der Schnittstelle von Umwelt, Gesundheit und sozialer Lage. Bonn.

BMUB (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit) (2017): Weißbuch Stadtgrün. Grün in der Stadt – Für eine lebenswerte Zukunft. Bonn.

BMU & BfN (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit & Bundesamt für Naturschutz) (2016): Naturbewusstsein 2015. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Bonn.

BMU & BfN (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit & Bundesamt für Naturschutz) (2018): Naturbewusstsein 2017. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Bonn.

Bock, Karin & Miethe, Ingrid (Hrsg.) (2010): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen.

Bögeholz, Susanne (1999): Qualitäten primärer Naturerfahrung und ihr Zusammenhang mit Umweltwissen und Umwelthandeln. Wiesbaden. Online einsehbar unter: http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-97445-7

Bohnsack, Ralf (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 5. Aufl. Opladen.

Bohnsack, Ralf (2004): Gruppendiskussion. – In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst v. & Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Aufl. Reinbeck: 369–384.

Bohnsack, Ralf (2008): The Interpretation of Pictures and the Documentary Method. – In: Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 9 (3), Art. 26. Online einsehbar unter: http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1171/2591

Böhme, Christa; Franke, Thomas & Preuß, Thomas (2019): Umsetzung einer integrierten Strategie zu Umweltgerechtigkeit – Pilotprojekt in deutschen Kommunen. Abschlussbericht (Umwelt & Gesundheit 02/2019). Online einsehbar unter: https://www.umweltbundesamt.de/publikationen/umsetzung- einer-integrierten-strategie-zu

Bolte, Karl Martin (2000): Vorwort. – In: Kudera, Werner; Voß, G. Günter (Hrsg.) : Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Wiesbaden: 5–10. Online einsehbar unter: http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-95162-5

Bourdieu, Pierre (1979/1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (französisch: La distinction. Critique sociale du jugement. Paris 1979). Frankfurt/M. 1982.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und „Klassen". Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt/M.

Bourdieu, Pierre (1991): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/M.

Brämer, Rainer (2003): Naturschutz contra Nachhaltigkeit? Jugendreport Natur 2003 zu den Folgen der Naturentfremdung. – In: umwelt & bildung 2/2004: 18–20.

Brämer, Rainer (2004): Jugendreport Natur '03 - Nachhaltige Entfremdung. Natur subjektiv – Studien zur Natur-Erfahrung in der Hightechwelt. Marburg.

Brennecke, Julia (2015): Schülervorstellungen zur evolutionären Anpassung. Qualitative Studien als Grundlage für ein fachdidaktisches Entwicklungskonzept in einem botanischen Garten. Dissertation. Gießen.

Brickwedde, Fritz; Bittner, Alexander & Geißinger, Karl (Hrsg.) (2008): Aus der virtuellen Welt in die Natur. Wie kann Umweltbildung die Jugendlichen erreichen? 15. Pfingstsymposium der Freunde und Förderer des Zentrums für Umwelt und Kultur Benediktbeuern e.V. Osnabrück.

Bude, Heinz (2004): Das Phänomen der Exklusion. Der Widerstreit zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Rekonstruktion. – In: Mittelweg 36 (4): 3–15.

Bude, Heinz (2019): Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee. München.

Bude, Heinz & Willisch, Andreas (Hrsg.) (2006): Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige. Hamburg.

Denecke, Viola (1991): Der Touristenverein „Die Naturfreunde". – In: Walter, Franz; Denecke, Viola & Regin, Cornelia: Sozialistische Gesundheits- und Lebensreformverbände. Solidargemeinschaft und Milieu: Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik. Bd. 2. Bonn: 241–291.

Diefenbacher, Hans; Duewell, Marcus; Philips, Jos; Leggewie, Claus; Sommer, Bernd & Zieschank, Roland (2014): Konzepte gesellschaftlichen Wohlstands und ökologischer Gerechtigkeit. Dessau-Roßlau. Online einsehbar unter: http://www.umweltbundesamt.de/publikationen/konzepte-gesellschaftlichen-wohlstands-oekologische

(DIfGE) Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (2006): Anonymisierung von Daten in der qualitativen Forschung. Probleme und Empfehlungen. – In: Erziehungswissenschaft 7 (32): 33f.

Eschenhagen, Dieter; Kattmann, Ulrich & Rodi, Dieter (2008): Fachdidaktik Biologie. 8. Aufl. Köln.

Eser, Uta (2015): Naturerfahrung, -erleben und -beziehung aus naturschutzethischer Perspektive. – In: Jung, Norbert; Molitor, Heike & Schilling, Astrid (Hrsg.). Natur, Emotion, Bildung – vergessene Leidenschaft. Zum Spannungsfeld von Naturschutz und Umweltbildung. Opladen: 33–52.

Evers, Dirk (2017): Religiöse Naturverhältnisse. – In: Kirchhoff, Thomas; Karafyllis, Nicole C.; Evers, Dirk; Falkenburg, Brigitte; Gerhard, Myriam; Hartung, Gerald; Hübner, Jürgen; Köchy, Kristian; Krohs, Ulrich; Potthast, Thomas; Schäfer, Otto; Schiemann, Gregor; Schlette, Magnus; Schulz, Reinhard & Vogelsang, Frank (Hrsg.) (2017): Naturphilosophie. Ein Lehr- und Studienbuch. Tübingen: 232–238.

Flick, Uwe (2004): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden.

Flick, Uwe (2016): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg.

Fortis Colonia (Hrsg.) (2015): Eine Grünanlage mit Geschichte. Festungsbauten und Äußerer Grüngürtel in Köln. Festschrift für Konrad Adenauer. Köln.

Frerk, Carsten (2005): Caritas und Diakonie in Deutschland. Aschaffenburg.

Frohn, Hans-Werner (2006): Naturschutz macht Staat – Staat macht Naturschutz. Von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen bis zum Bundesamt für Naturschutz 1906 bis 2006 – eine Institutionengeschichte. – In: Frohn, Hans-Werner & Schmoll, Friedemann (Hrsg.): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906–2006. Münster: 85–314.

Frohn, Hans-Werner (2009): Das Stiefkind der Bewegung: Sozialpolitischer Naturschutz und die Bemühungen um Erholungsvorsorge 1880 bis 1969. – In: Frohn, Hans-Werner; Rosebrock, Jürgen & Schmoll, Friedemann (Hrsg.): „Wenn sich alle in der Natur erholen, wo erholt sich dann die Natur?“ Naturschutz, Freizeitnutzung, Erholungsvorsorge und Sport – gestern, heute, morgen. Bonn: 39–124.

Frohn, Hans-Werner (2017): ‚Naturschutz ist Volkssache!‘. Spurensuche nach demokratischen, sozialpartizipativen bzw. -emanzipatorischen Konzepten des bürgerlichen Naturschutzes 1898–1980. – In: Frohn, Hans-Werner & Rosebrock, Jürgen (Hrsg.): Spurensuche. Lina Hähnle und die demokratischen Wurzeln des Naturschutzes. Essen: 113–146.

Frohn, Hans-Werner & Rosebrock, Jürgen (Hrsg.) (2017): Spurensuche. Lina Hähnle und die demokratischen Wurzeln des Naturschutzes. Essen.

Frohn, Hans-Werner & Wichert, Frank (Hrsg.) (2018): Naturschutz: natürlich sozial, interkulturell und inkludierend?! Bonn.

Gebhard, Ulrich (2012): Zur Bedeutung von Naturerfahrungen für seelische Entwicklung, Wohlbefinden und Gesundheit. – In: Jung, Norbert; Molitor, Heike & Schilling, Astrid (Hrsg.): Auf dem Weg zum guten Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. Opladen: 31–42.

Gelsenkirchen 1: https://www.gelsenkirchen.de/de/stadtprofil/stadtfakten/statistiken/index.aspx (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Gelsenkirchen 2: https://www.gelsenkirchen.de/de/familie/netzwerke/jedem_kind_seine_chance_/_doc/gelsenkirchen_haelt_zusammen_2016_web.pdf (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Gelsenkirchen 3: https://www.gelsenkirchen.de/de/familie/netzwerke/jedem_kind_seine_chance_/_doc/_2018_Gesellschaftliche_Teilhabechancen_von_Gelsenkirchener_Kindern.pdf (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Geschäftsstelle der UN-Dekade Biologische Vielfalt (2018): Soziale Natur – Natur für Alle. Impulse. Stimmen. Projekte. Hürth.

Godau, Michael (2008): Natürlich! Gelsenkirchen. Exkursionen und Naturerleben in der Großstadt. Gelsenkirchen.

Göpfert, Hans (1998): Naturerleben. Pädagogische Bedeutung, Widersprüche, gesellschaftliche und politische Konsequenzen. – In: Schemel, Hans-Joachim (Hrsg.): Naturerfahrungsräume. Ein humanökologischer Ansatz für naturnahe Erholung in Stadt und Land. Bonn: 169–186.

Heidenreich, Felix (2018): Gerechtigkeit, soziale. – In: Kopp, Johannes & Steinbach, Anja (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: 133–136.

Henning, Friedrich-Wilhelm (2003): Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. Band 2: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert. Paderborn.

Hillmann, Karl-Heinz & Hartfiel, Günter (2007): Wörterbuch der Soziologie. 5., überarb. und erg. Aufl. Stuttgart.

Hohn, Uta & Keil, Andreas (Hrsg.) (2005): Abschlussbericht zum Projekt „Stadtnatur – Wahrnehmung, Bewertung und Aneignung durch türkische MigrantInnen im nördlichen Ruhrgebiet unter Berücksichtigung von Industriewaldflächen“ Bochum (unveröffentliches Manuskript).

Hradil, Stefan (2005): Soziale Ungleichheit in Deutschland. 8. Aufl. Wiesbaden.

Hradil, Stefan (2015): Die wachsende soziale Ungleichheit in der Diskussion. – In: Bank, Julian (Hrsg.): Oben – Mitte – Unten. Zur Vermessung der Gesellschaft. Bonn (BpB Schriftenreihe 1576): 10–29.

Hussy, Walter; Schreier, Margrit & Echterhof, Gerald (2010): Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor. Berlin / Heidelberg.

iwkoeln (2012): http://www.iwkoeln.de/wissenschaft/veranstaltungen/beitrag/pressekonferenz-einkommensarmut-in-deutschland-aus-regionaler-sicht-179584 (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul Felix & Zeisel, Hans (1933): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Leipzig.

Jumpertz, Elke (2012): Zusammenhänge zwischen Partizipation, Umweltgerechtigkeit und Umweltbildung. – In: Deutsche Umwelthilfe (Hrsg.): Umweltgerechtigkeit & biologische Vielfalt. Stadtnatur und ihre soziale Dimension in Umweltbildung und Stadtentwicklung. Radolfzell: 22f. Online einsehbar unter: http://deutscheumwelthilfe.de/uploads/tx_duhdownloads/Umweltgerechtigkeit_Stadtnatur.pdf#page=22

Jung, Norbert; Molitor, Heike & Schilling, Astrid (Hrsg.) (2012): Auf dem Weg zum guten Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. Opladen.

Jurczyk, Karin; Voß, G. Günter & Weihrich, Margit (2016): Alltägliche Lebensführung. Theoretische und zeitdiagnostische Potentiale eines subjektorientierten Konzepts. – In: Alleweldt, Erika; Röcke, Anja & Steinbicker, Jochen (Hrsg.): Lebensführung heute. Klasse, Bildung, Individualität. Weinheim, Basel: 53–87.

Kappauf, Thomas (2012): Erfolgsbedingungen milieuspezifischer Umweltbildung für bildungsferne Schichten. – In: Deutsche Umwelthilfe (Hrsg.): Umweltgerechtigkeit & biologische Vielfalt. Stadtnatur und ihre soziale Dimension in Umweltbildung und Stadtentwicklung. Radolfzell: 32–33.

Kaspar, Heide (2012): Erlebnis Stadtpark. Nutzung und Wahrnehmung urbaner Grünräume. Wiesbaden.

Kirchhoff, Thomas (2019): „Natürlichkeit" – Bedeutungen und Bewertungen. – In: Schell, Christiane; Engelhard, Margret; Frohn, Hans-Werner & Berger, Lars (Hrsg.): Neue Gentechniken und Naturschutz – eine Verhältnisbestimmung. Bonn: 43–65.

Kirchhoff, Thomas; Karafyllis, Nicole C.; Evers, Dirk; Falkenburg, Brigitte; Gerhard, Myriam; Hartung, Gerald; Hübner, Jürgen; Köchy, Kristian; Krohs, Ulrich; Potthast, Thomas; Schäfer, Otto; Schiemann, Gregor; Schlette, Magnus; Schulz, Reinhard & Vogelsang, Frank (Hrsg.) (2017): Naturphilosophie. Ein Lehr- und Studienbuch. Tübingen.

Kleinhückelkotten, Silke (2012): Das Naturbewusstsein der Deutschen. – In: Deutsche Umwelthilfe (Hrsg.): Umweltgerechtigkeit & biologische Vielfalt. Stadtnatur und ihre soziale Dimension in Umweltbildung und Stadtentwicklung. Radolfzell: 24f. Online einsehbar unter: https://www.duh.de/fileadmin/user_upload/download/Projektinformation/Kommunaler_Umweltschutz/Umweltgerechtigkeit_Stadtnatur.pdf

Klimeczek, Heinz-Josef (2014): Umweltgerechtigkeit im Land Berlin. Zur methodischen Entwicklung des zweistufigen Berliner Umweltgerechtigkeitsmonitorings. – In: UMID 2: 16–22.

Klose, Hans (1929): Die sozialpädagogische Bedeutung des Naturschutzes. – In: Beiträge zur Naturdenkmalpflege 12: 390–412.

Kluge, Susann (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. – In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 1 (1): 1–11. Online einsehbar unter: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001145

Knoblauch, Hubert; Baer, Alejandro; Laurier, Eric; Petschke, Sabine & Schnettler, Bernt (2008): Visual Analysis. New Developments in the Interpretative Analysis of Video and Photography. – In: Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 9 (3), Art. 14 September.

Kocka, Jürgen (1990): Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlage der Klassenbildung im 19. Jahrhundert. Bonn.

Köln 1: https://kalk-humboldt.sozialraumkoordination.koeln/2931.html (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Köln 2: Stadt Köln (2018): Grüne Infrastruktur Köln. Integriertes Handlungskonzept „Vielfalt vernetzen". Köln. Online verfügbar unter: https://www.stadt-koeln.de/artikel/65160/index.html

Kowarik, Ingo; Bartz, Robert & Brenck, Miriam (Hrsg.) (2016): Ökosystemleistungen in der Stadt. Gesundheit schützen und Lebensqualität erhöhen. Naturkapital Deutschland – TEEB DE. Berlin & Leipzig.

K[rause], D[etlev] (2013): Ungleichheit, soziale. – In: Fuchs-Heinritz, Werner; Klimke, Daniela; Lautmann, Rüdiger, Rammstedt, Otthein; Stäheli, Urs; Weischer, Christoph & Weinold, Hanns (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. 5. überarb. Aufl. Wiesbaden: 709.

Kreft, Dieter (2017): Träger der Sozialen Arbeit. – In: Kreft, Dieter & Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methodik der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 8. Aufl. Weinheim: 1.041–1.045.

Krisch, Richard; Stoik, Christoph; Benrazougui-Hofbauer, Evelyn & Kellner, Johannes (2011): Glossar Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Online einsehbar unter: https://www.sozialraum.de/assets/files/projekte/2011_Glossar_Soziale_Arbeit_oeffentl_Raum.pdf

Kronbichler, Elvira & Kuhn, Peter (2000): Naturbegegnung. Die Beziehung zwischen Mensch und Natur als Perspektive für die Bewegungspädagogik. – In: Sportpädagogik 24 (4): 2–9.

Kruse, Jan (2011): Einführung in die qualitative Interviewforschung. Freiburg. Online einsehbar unter: http://www.soziologie.uni-freiburg.de/personen/kruse/publikationen

Kruse, Jan; Schmieder, Christian; Weber, Kristina Maria; Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2., überarb. & erg. Auflage. Weinheim, Basel.

Kuckartz, Udo (2012): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim.

Kudera, Werner (2000): Lebensführung als individuelle Aufgabe. – In: Kudera, Werner & Voß, G. Günter (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Wiesbaden: 77-90. Online einsehbar unter: http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-95162-5

Kudera, Werner & Voß, G. Günter (Hrsg.) (2000a): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Online einsehbar unter: http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-95162-5

Kudera, Werner & Voß, G. Günther (2000b): Alltägliche Lebensführung. Bilanz und Ausblick. – In: Kudera, Werner & Voß, G. Günter (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Wiesbaden: 11–26. Online einsehbar unter: http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-95162-5

Kühn, Jana (2016): Grün im städtischen Alltag. Rekonstruktion alltäglicher Raumproduktion und Anknüpfungen für eine partizipative Stadtentwicklung. Dortmund (Dissertation). Online einsehbar unter: https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/36319/1/Dissertation_K%C3%BChl.pdf

Kühnau, Christiana; Böhme, Christa; Bunzel, Arno; Böhm, Jutta & Reinke, Markus (2016): Von der Theorie zur Umsetzung: Stadtnatur und doppelte Innenentwicklung. Empirische Ergebnisse einer Befragung deutscher Großstädte und Handlungsempfehlungen. – In: Natur und Landschaft 91 (7): 329–335.

Kühne, Olaf (2013): Macht und Landschaft: Annäherung an die Konstruktion von Experten und Laien. – In: Leibenath, Markus; Heiland, Stefan; Kilper, Heiderose & Tzschachel, Sabine (Hrsg.): Wie werden Landschaften gemacht? Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Konstituierung von Kulturlandschaften. Bielefeld: 237–271.

Lamnek, Siegfried (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. 2., überarb. & erw. Auflage. Weinheim.

Lemke, Thomas (2013): Die Natur in der Soziologie. Gesellschaftliche Voraussetzungen und Folgen biotechnologischen Wissens. Frankfurt/M.

Leipzig 1: https://statistik.leipzig.de/statpubl/index.aspx?cat=8&rub=3 (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Leipzig 2: https://static.leipzig.de/fileadmin/mediendatenbank/leipzig-de/Stadt/02.6_Dez6_Stadtentwicklung_Bau/61_Stadtplanungsamt/Stadtentwicklung/Stadtentwicklungskonzept/Leipzig-2030-Stadtentwicklungskonzept-Entwurf-Stand-2018.pdf (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Leipzig 3: https://www.leipzig.de/mein-stadtteil/stadtbezirk-alt-west/lindenau/ (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Leipzig 4: https://www.leipzig.de/bauen-und-wohnen/foerdergebiete/leipzig-gruenau/ (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Leipzig 5: https://static.leipzig.de/fileadmin/mediendatenbank/leipzig-de/Stadt/02.6_Dez6_Stadtentwicklung_Bau/64_Amt_fuer_Stadterneuerung_und_Wohnungsbaufoerderung/Gruenau/Stadtentwicklungskonzept_Grunau_U-bersicht.pdf (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Liebig, Stefan & May, Meike (2009): Dimensionen sozialer Gerechtigkeit. Online einsehbar unter: http://www.bpb.de/apuz/31602/dimensionen-sozialer-gerechtigkeit?p=0

Littig, Beate (2017): Lebensführung revisited. Zur Aktualisierung eines Konzeptes im Kontext der sozial-ökologischen Transformationsforschung. Hrsg. v. Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin (ONLINE-Publikation, 2). Online einsehbar unter: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Online-Publikation/2-17_Online-Publ_Lebensfuehrung_Web.pdf

Lude, Armin (2001): Naturerfahrung & Naturbewusstsein. Eine empirische Studie. Innsbruck.

Lukaßen, Dirk (2010): Grüne Koalitionen. Naturkonzepte und Naturschutzpraxis in der Weimarer Republik. Siegburg.

Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt/M.

Mayer, Jürgen & Bayrhuber, Hermann (1994): Einfluss von Naturerfahrungen auf Umweltwissen und Umwelthandeln im Kindes- und Jugendalter. Kiel.

Mayring, Philipp (2008): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl. Weinheim.

Meske, Mara (2011): „Natur ist für mich die Welt". Lebensweltlich geprägte Naturbilder von Kindern. Wiesbaden. Online einsehbar unter: http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92760-2

Michaelsen, Sonja B. (2000): Bewegung und Schulsozialarbeit. Entwicklungschancen für Kinder durch Ganztagsschulen. Münster.

Niebert, Kai (2014): Die nachhaltigen Zwillinge. Keine soziale Gerechtigkeit ohne ökologische Gerechtigkeit. – In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 2: 102–113.

Nussbaum, Martha C. (1998): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt/M.

Petz, Ursula v. (1998): Robert Schmidt und die Grünflächenpolitik im Ruhrgebiet. – In: Kastorff-Viehmann, Renate (Hrsg.): Die grüne Stadt. Essen: 49–141.

Projekt Ruhr GmbH (2005): Masterplan Emscher Landschaftspark 2010. Essen.

Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4., erw. Aufl. München: Oldenbourg. Online einsehbar unter: http://dx.doi.org/10.1524/9783486719550

Rehm, Axel (1996): Leipzigs Wälder: Städtisches Grün in Geschichte und Gegenwart. Beucha.

Ritter, Gerhard A. & Tenfelde, Klaus (1992): Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914. Bonn.

Ritter, Joachim (1978): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. – In: Ritter, Joachim: Subjektivität. Sechs Aufsätze. Frankfurt/M.: 141–163 (ursprünglich: 1962).

Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. 3. Aufl. Berlin.

Rosebrock, Jürgen (2017): Naturschutz, Politik und soziales Engagement. Ein Streifzug durch drei Generationen der Familie Hähnle. – In: Frohn, Hans- Werner & Rosebrock, Jürgen (Hrsg.): Spurensuche. Lina Hähnle und die demokratischen Wurzeln des Naturschutzes. Essen: 67–96.

Rudorff, Ernst (1880): Ueber das Verhältniß des modernen Lebens zur Natur. – In: Preussische Jahrbücher 45: 261–277.

Rudorff, Ernst (1897/1994): Heimatschutz. Hrsg. v. Deutschen Heimatbund Bonn. St. Goar 1994 (Erstaufl. 1897)

Schatzki, Theodore R. (2016): Praxistheorie als flache Ontologie. – In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: 29–44.

Schiemann, Gregor (2017): Gegenwärtige Strömungen der Naturphilosophie. – In: Kirchhoff, Thomas; Karafyllis, Nicole C.; Evers, Dirk; Falkenburg, Brigitte; Gerhard, Myriam; Hartung, Gerald; Hübner, Jürgen; Köchy, Kristian; Krohs, Ulrich; Potthast, Thomas; Schäfer, Otto; Schiemann, Gregor; Schlette, Magnus; Schulz, Reinhard & Vogelsang, Frank (Hrsg.) (2017): Naturphilosophie. Ein Lehr- und Studienbuch. Tübingen: 73–81.

Schemel, Hans-Joachim (1998): Naturerfahrungsräume. Ein humanökologischer Ansatz für naturnahe Erholung in Stadt und Land. Bonn.

Schemel, Hans-Joachim & Wilke, Torsten (Hrsg.) (2008): Kinder und Natur in der Stadt. Spielraum Natur: Ein Handbuch für Kommunalpolitik und Planung sowie Eltern und Agenda-21-Initiativen. Bonn.

Schmidt, Robert (1912/2009): Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines General-Siedelungsplanes für den Regierungsbezirk Düsseldorf (rechtsrheinisch). Reprint. Essen (Erstaufl. 1912).

Schmoll, Friedemann (2004): Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt/M.

Sthamer, Evelyn; Brüll, Jan & Opitz, Lena (2013): Inklusive Gesellschaft – Teilhabe in Deutschland. Soziale Teilhabe von Menschen in prekären Lebenslagen. Frankfurt am Main (ISS-aktuell, 19/2013).

Tessin, Wulf (2008): Ästhetik des Angenehmen. Städtische Freiräume zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack. Wiesbaden.

Tessin, Wulf (2011): Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung. 2. Aufl. Wiesbaden.

Terkessidis, Mark (2018): Vielheit, Interkultur und Zusammenarbeit. Was hat das alles mit Naturschutz zu tun? – In: Frohn, Hans-Werner & Wichert, Frank (Hrsg.): Naturschutz: natürlich sozial, interkulturell und inkludierend?! Bonn: 87–99.

Tumforde, Inka (2009): Subjektive Verarbeitungsformen von prekärer Beschäftigung – Zwischen gewerkschaftlicher Aktivierung und Rückzug ins Private. Oldenburg.

UBA (Umweltbundesamt) (2017): Soziale Aspekte des Natur- und Umweltschutzes. Band I. Umweltgerechtigkeit. Forschungsprojekte von 1976 bis 2015. Dessau (UBA 07/2017).

Vollmar, Martin (2018): Familienbildung in der Natur. Ein Projekt mit sozial benachteiligten Familien. – In: erleben und lernen 3&4 (Themenheft Natur wahrnehmen – erfahren – erleben): 35–38.

Wehler, Hans-Ulrich (1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914. München.

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. – In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 1 (1). Online einsehbar unter: http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132

Zinnecker, Jürgen (1990): Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozeß der Zivilisation. – In: Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Opladen: 142–161.

Internet-Quellen

https://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/DE/Service/Glossar/Functions/glossar.html?cms_lv2=62734&cms_lv3=62740 (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975292/730844/3d30c6c2875a9a08d364620ab7916af6/deutsche-nachhaltigkeitsstrategie-neuauflage-2016-download-bpa-data.pdf?download=1 (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

https://www.duden.de/rechtschreibung/Natur (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

https://www.jw.org/de/publikationen/buecher/biblische-geschichten/1/garten-eden/ (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

https://www.nrw-tourismus.de/industriewald-ruhrgebiet (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

https://www.undekade-biologischevielfalt.de/soziale-natur/projekte-soziale-natur/aktuelle-soziale-projekte/?tx_lnv_pi1%5BsortBy%5D=w_datumauszeichnung&tx_lnv_pi1%5BsortOrder%5D=desc&tx_lnv_pi1%5Bsuche%5D=&tx_lnv_pi1%5B%40widget_0%5D%5BcurrentPage%5D=9&cHash=45b024f9a30b4789f823e10edb7c6c3f (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

https://www.wald-und-holz.nrw.de/ueber-uns/einrichtungen/regionalforstaemter/ruhrgebiet/ruhrgebiet (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

https://www.wald-und-holz.nrw.de/ueber-uns/einrichtungen/regionalforstaemter/ruhrgebiet/industriewald-ruhrgebiet (zuletzt eingesehen am 31.01.2020)

Grafiken, Abbildung und Tabellen

Grafiken:

Grafik 1: alltägliche Lebensführung (eigene Darstellung)
Grafik 2: exemplarische Bereiche der alltäglichen Lebensführung
Grafik 3: praxistheoretisches Modell nach Schatzki 2016, eigene Darstellung
Grafik 4: unterstützendes Schema zur Datenanalyse
Grafik 5: Methodentriangulation
Grafik 6: Nachjustierung des Methodensets im Projektverlauf
Grafik 7: generelles Ablaufschema der qualitativen Inhaltsanalyse
Grafik 8: Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung
Grafik 9: Kategorien zu Vorstellungen von ‚Natur'
Grafik 10: Orte alltäglichen Naturerlebens im direkten privaten Umfeld
Grafik 11: Orte alltäglichen Naturerlebens im öffentlichen Grün
Grafik 12: Auswahl der Variationsbreite des alltäglichen Naturerlebens

Grafik 13: unterstützendes Schema zur Datenanalyse (eigene Darstellung nach Schatzki 2016)
Grafik 14: Can Gül – Zitat zum Gärtnern I
Grafik 15: Can Gül – Zitat zum Gärtnern II
Grafik 16: Praktik des alltäglichen Naturerleben ‚gärtnern' nach Can Gül
Grafik 17: Sebastian Wolf – Zitat zum Waldspaziergang I
Grafik 18: Sebastian Wolf – Zitat zum Waldspaziergang II
Grafik 19: Praktik des alltäglichen Naturerleben ‚Waldspaziergang' nach Sebastian Wolf
Grafik 20: Beispiel für den Typus ‚schön und gut, aber anderes ist wichtiger'
Grafik 21: Beispiel für den Typus ‚pragmatisch-genügsam'
Grafik 22: Beispiel für den Typus ‚Ordnung muss sein!'
Grafik 23: Beispiel für den Typus „Natur' als Projektionsfläche und Sehnsuchtsort' (Jessica Stegner)
Grafik 24: Beispiel für den Typus „Natur' als Projektionsfläche und Sehnsuchtsort' (Selma Can)
Grafik 25: Beispiel für den Typus „Natur' aktiv aufsuchend, nutzend und bearbeitend'

Abbildungen

Abbildung 1: Ergebnisse für den Indikator ‚Bewusstsein für biologische Vielfalt' der Naturbewusstseinsstudie 2017
Abbildung 2: Sortierungen der Fotografien während einer Gruppendiskussion in Gelsenkirchen
Abbildung 3: Hauptkategorien des Codierungssystems
Abbildung 4: beispielhafte Subkategorien
Abbildung 5: Segmentanalyse durch Farbmarkierungen als Vorstufe einer formulierenden Interpretation

Tabellen

Tabelle 1: Verteilung der Altersgruppen nach Standorten
Tabelle 2: Teilnahmen an verschiedenen Erhebungsverfahren

Anhang

A1 Einladungsflyer zu Problemzentrierten Interviews und zu Fotodokumentationen

Haben Sie Lust, Fotos von Dingen in Ihrer Umgebung zu machen?

Wir suchen Menschen, die uns einen Einblick in das Leben in Leipzig geben.

Sie haben Interesse?
Oder wollen mehr darüber erfahren?
Dann sagen Sie uns Bescheid. Sie können uns anrufen oder eine E-Mail schreiben.

Wir freuen uns, von Ihnen zu hören.
Gudrun Birkenstein und der Rest des Teams

Tel.: 02223-700581 - Handy-Nr.: 01577 3765803
E-Mail-Adresse: Stiftung2017@gmx.de

Haben Sie kurz Zeit für uns?

Wir suchen Menschen, die mit uns über ihr Leben in Gelsenkirchen reden. Haben Sie Lust und Zeit, uns Ihre Meinung zu sagen?

Wir laden Sie dazu herzlich ein.

Wo? Hier im Haus. **Wann?** Wenn Sie Zeit haben.
Wie lang? Etwa 30 Minuten.

Für Kaffee, Tee und Kuchen ist gesorgt!

Sie haben Interesse? Dann sagen Sie mir einfach Bescheid. Sie können mich anrufen (montags und dienstags) oder mir eine E-Mail schreiben.

Ich freue mich, von Ihnen zu hören.
Gudrun Birkenstein und der Rest des Teams

Tel.: 02223-700581; Handynr.: 01577 3765803;
E-Mailadresse: Stiftung2017@gmx.de

A 2 Datenschutz

A 2.1 Informationsblatt über die Verwendung der Daten

Informationsblatt über die Verwendung der Daten

Der Datenschutz verlangt Ihre ausdrückliche und informierte Einwilligung, dass wir die Diskussion speichern und auswerten dürfen. Zu Ihrer Information: Die Durchführung dieser Studie geschieht auf der Grundlage der Bestimmungen des Bundesdatenschutzgesetzes und der Datenschutzrichtlinie der EU. Wir unterliegen der Schweigepflicht und sind dem Datengeheimnis verpflichtet. Die Studie dient allein wissenschaftlichen Zwecken.

Wir sicheren Ihnen folgendes Verfahren zu, damit Ihre Angaben nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden können:

Wir gehen sorgfältig mit dem Erzählten um: Wir nehmen das Gespräch digital auf. Diese Datei wird abgetippt. Sofern Namen genannt werden, werden diese in der Abschrift anonymisiert. Die von Ihnen unterschriebene Erklärung zur Einwilligung in die Auswertung dient lediglich als Nachweis, dass Sie mit der Auswertung einverstanden sind. Sie kann von Dritten nicht mit Ihren Aussagen in Verbindung gebracht werden.

Die Abschrift wird nicht in Gänze veröffentlicht und ist nur projektintern für die Auswertung zugänglich. In die Veröffentlichung können einzelne Gesprächspassagen und Zitate eingehen, selbstverständlich ohne dass erkennbar ist, von welcher Person sie stammen. Alle Projektmitarbeiter und Projektmitarbeiterinnen unterliegen der Schweigepflicht.

Die Datenschutzbestimmungen verlangen auch, dass wir Sie noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, dass aus einer Nichtteilnahme keine Nachteile entstehen. Sie können Antworten bei einzelnen Fragen natürlich auch verweigern. Auch die Einwilligung ist freiwillig und kann jederzeit von Ihnen widerrufen und die Löschung des Interviews von Ihnen verlangt werden.

Wir bedanken uns für Ihre Bereitschaft, an der Studie mitzuwirken!

Prof. Hans-Peter Ziemek
Justus-Liebig-Universität Gießen
Karl-Glöckner-Str. 21C
35394 Gießen
Tel.: 0641-9935501

Dr. Hans-Werner Frohn
Stiftung Naturschutzgeschichte
Drachenfelsstr. 118
53639 Königswinter
Tel.: 02223-700576

A 2.2 Einwilligung in die Gruppendiskussion

Forschungsprojekt der Stiftung Naturschutzgeschichte

„Perspektivenwechsel 2016 – 2019“
– Einwilligungserklärung –
(zweifache Ausführung)

Ich bin über das Vorgehen bei der Auswertung der Gruppendiskussion mit einem Informationsblatt informiert worden.

Ich bin damit einverstanden, dass einzelne Absätze, die aus der Gesprächsabschrift genommen werden und durch Anonymisierung nicht mit meiner Person in Verbindung gebracht werden können, als Material für wissenschaftliche Zwecke (z. B. für Forschungsberichte) genutzt werden können.

Unter diesen Bedingungen erkläre ich mich bereit, am Gespräch teilzunehmen und bin damit einverstanden, dass es aufgezeichnet, abgetippt, anonymisiert und ausgewertet wird.

_____ _____

Unterschrift Ort, Datum

A 2.3 Übertragung der Fotorechte

Hiermit erteile ich

_____

_____

(Name, Anschrift)

die Einwilligung zur Verwendung meiner Fotos durch die Stiftung Naturschutzgeschichte (Drachenfelsstr. 118 in 53639 Königswinter) im Rahmen des Forschungsprojektes „Perspektivenwechsel“ für meine Person. Die Fotos wurden ausschließlich für diesen Zweck gemacht.

Ich bin einverstanden damit, dass meine Fotos anonymisiert

- im Forschungsbericht abgedruckt,
- für die Präsentation des Forschungsprojektes genutzt und
- für eine Ausstellung zur Projektdarstellung verwendet werden können.

(Nicht Zutreffendes bitte streichen!)

Datum, Unterschrift _____

Die Stiftung Naturschutzgeschichte Drachenfelsstraße 118, 53639 Königswinter sichert den Datenschutz zu und versichert seine Einhaltung. Eine Weitergabe der Fotos an Dritte ist ausgeschlossen. Die Aufnahmen werden ausschließlich zum Zwecke dieser Forschung verwendet. Dies umfasst den Abdruck im Forschungsbericht und anderen projektbezogenen Veröffentlichungen wie die Präsentation des Forschungsprojektes bei Tagungen.

Dabei berücksichtigt das Projektteam sowohl den Schutz der Persönlichkeitsrechte der Fotografierenden (anonymisierte Rechtsangabe) als auch möglicher abgebildeter Personen (Pixeln von Gesichtern). Eine wirtschaftliche Nutzung erfolgt zu keinem Zeitpunkt. Ein Honoraranspruch gegenüber der Stiftung Naturschutzgeschichte entsteht nicht. Diese Einwilligung kann jederzeit gegenüber der Stiftung Naturschutzgeschichte widerrufen werden.

Dr. Hans-Werner Frohn

Geschäftsführer der Stiftung Naturschutzgeschichte

A 3 Transkriptionsregeln

- Es wird wortwörtlich transkribiert.
- Nur der Dialekt wird bereinigt: Wenn Dialekt vorhanden, dann wird er als Kommentar [ ] angeben.
- Umgangssprachliches bleibt (ne).
- Ähms, Öhms, etc. (Füllworte) werden transkribiert.
- Am Ende des Interviews gibt es eine eigene Reflektion; auch diese wird transkribiert.
- Es wird zunächst alles transkribiert. Sehr persönliche Erzählungen werden nach dem Vieraugenprinzip geschwärzt (gelb im Transkript markieren).
- I = Interviewer*in; I2 = Beobachter*in und B = Teilnehmer*in
- Alle Namen werden mit XXX geschwärzt.
- Alle Zeiten werden aufgenommen.

Notation	Bedeutung, Beispiel
’	Darstellung eines nicht beendeten Wortes z. B.: Da **ha’**, also wollte ich…
(.)	kurze Sprechpause, z. B. Ich (.) bin mir nicht sicher.
(4)	Wenn eine Sprechpause länger als eine Sekunde andauert, wird die Anzahl der Sekunden in Klammern angegeben.
(gähn)	Charakterisierung parasprachlicher Vorgänge oder Handlungen werden in runden Klammern angegeben.
[Kommentar]	Kommentar des Transkribierenden, interpretierender Kommentar, Zusatzinformationen z. B. Dialekt. → z. B. S1: (lacht) [ironisch] Ja, klar.
[unv]	unverständlicher Teil des Transkriptes
…	Wenn ein Satz abgebrochen bzw. nicht zu Ende geführt wird, wird dies mit drei Punkten angegeben.

A 4 Leitfäden für Problemzentrierte Interviews und Gruppendiskussion

A 4.1 Leitfäden für Problemzentrierte Interviews

Stand: März 2017

FRAGEN IN PHASE 3 und 4 SIND KEINE VERPFLICHTUNG! Auf keinen Fall als „Fragekatalog" nutzen! Sie sind lediglich eine Hilfestellung, um die Teilnehmer*innen im Gespräch zu halten und zu „unseren" Themen zu leiten, falls sich das Gespräch nicht von selbst entwickelt.

Die Teilnehmer*innen werden ausschließlich an Orten gewonnen, an denen ihre sozialökonomische Benachteiligung vorausgesetzt werden kann. Soziodemographische Daten werden erst im Anschluss an das Interview erfasst.

1. Phase: Einstiegsfragen/Einleitung

- Begrüßung
- Projektvorstellung/Personenvorstellung
- Modalitäten (Anonymität, Aufzeichnung (nur für Auswertung, danach Vernichtung), Mitschrift, Datenschutz, ...)
- Aus welchem Stadtteil kommen Sie?
- Wie gefällt es Ihnen da?

2. Phase: Allgemeine Sondierung

- Wie sieht ein schöner Tag für Sie aus?
- [ggf. nachfragen: Wie gestalten Sie einen solchen Tag? Wie verbringen Sie diesen Tag?]

3. Phase: Spezifische Sondierung

Nachfragen sind immer abhängig vom vorher Gesagten! Mögliche Abfolgen:

- Sie haben erzählt, dass Sie an einem schönen Tag draußen sind.
- Wenn Sie ins Freie gehen, was machen Sie dann so?
- Wenn Spaziergänger?
  Wenn Sie rausgehen, wo gehen Sie spazieren?
- Gibt es einen Ort, den Sie besonders mögen?
  Wie sieht es da aus?
- Falls gerne drin?
  Auf was schauen Sie, wenn Sie aus den Fenstern Ihrer Wohnung sehen? Wie finden Sie das? Welche Aussicht aus dem Fenster hätten Sie denn gerne? Was genau würde ihnen daran so gut gefallen?
- Sie haben erzählt, dass Sie an einem schönen Tag gerne drinnen sind/rausgehen.
  Wie kommt es dazu? Verbringen sie sonst so wenig Zeit draußen/drinnen?
- Wie war das in Ihrer Kindheit?
- Können Sie mir XY (etwas zum draußen sein) nochmal genauer erklären?
  Was machen Sie dort? Wie kommt es, dass sie da gerne sind?

4. Phase: Direkte Fragen zur Alltagsbedeutung von ‚Natur'

- [Nur nachfragen, wenn es nicht schon aufgegriffen wurde]
  Haben Sie im Alltag mit Pflanzen oder Tieren zu tun?
  Haben Sie Hunde?
  Bei „nein" nachfragen: Wie kommt es? Vermissen Sie es?
- Haben Sie einen Kleingarten oder Balkon?
  Oder können Sie Gemeinschaftsgärten oder den Garten von Freunden mitbenutzen?
  Wie wichtig ist dieser in Ihrem Alltag?
  [alternativ: Wie nutzen Sie Balkon/Garten in Ihrem Alltag?/Wie beeinflussen Balkon/Garten Ihren Alltag]
  Falls nicht: Fehlt es Ihnen?

4. Phase: Direkte Fragen zum Eigenwert von ‚Natur'

- Können Sie sich an einen Moment erinnern, in dem Sie etwas in der Natur besonders fasziniert hat?
  Können Sie sich an einen Moment – im echten Leben oder auch z.B. Internet, Film – erinnern, in dem Sie etwas in der Natur besonders fasziniert hat?
  Was machte es für Sie so besonders?
  Wie kam es dazu, dass es eine besondere Erinnerung für sie ist? Können Sie mehr dazu erzählen?
- Über was freuen Sie sich, wenn Sie im Grünen sind?
- Über was ärgern Sie sich, wenn Sie im Grünen sind?
- Gibt es Pflanzen oder Tiere, die Sie stören?

4. Phase: Direkte Fragen Naturwissen/Naturverständnis

- Sie haben erzählt, dass [... Sie Katzen/Orchideen haben.]
  Interessieren Sie sich denn auch für [... andere Tiere oder auch Pflanzen]?
- Wenn Sie einen Zoo nur mit Tieren aus Europa einrichten dürften, wie würden Sie ihn gestalten?
  ggfs. nachfragen: Welche Tiere würden Sie auswählen? Warum?
- Wie kommt man von Ihrer Wohnung raus in die Natur?
  Wie sieht es da aus? Wie kommen Sie da hin?
  Wie lange dauert es?
- Jetzt haben Sie von z.B. Wald erzählt, was ist für Sie sonst noch Natur?
  Welche Natur gibt es in Ihrer Umgebung?
- Jetzt haben wir viel über Natur geredet.
  In dem Zusammenhang hört man ja oft den Begriff Naturschutz.
  Was verbinden Sie damit? Was glauben Sie, was Naturschützer für Leute sind?
  Was denken Sie, was Naturschützer so machen?

5. Phase: Schlussfragen

Das war alles sehr interessant, was Sie erzählt haben. Vielen Dank.

Wir hätten soweit jetzt keine konkreten Fragen mehr, würden aber gerne noch wissen … ODER Jetzt kommen wir ja langsam zum Ende unseres Gesprächs und möchten gerne nachfragen:

- Gibt es etwas, das Sie uns noch gerne zum Thema Natur oder zu Ihrer Wohnumgebung sagen möchten?
- Mich ganz persönlich würde noch interessieren: Wie fanden Sie es, dass wir uns mit Ihnen über all das unterhalten wollten?

Anmerkung:

Uns war es wichtig zwischen einer Phase mit und einer Phase ohne von **uns eingebrachtem** Naturbezug zu unterscheiden, ansonsten haben wir die Fragen flexibel gehandhabt und sie so in die Diskussion einfließen lassen, wie es die Situation zuließ.

A 4.2 Leitfaden für Gruppendiskussionen

Eröffnungsphase:

Begrüßung/Infos zum Projekt/Diskussionsablauf/Datenschutz

Vorstellungsrunde:

- Name, seit wann in Köln/Gelsenkirchen/Leipzig?
- Stellen Sie sich und Ihre Bilder bitte kurz vor. Wie kam es dazu, dass Sie die Bilder gemacht haben?

Diskussionsphase ohne (von uns eingebrachtem) Naturbezug:

- (Wenn Sie sich so alle Bilder ansehen, gibt es einen Ort, von dem Sie sich vorstellen könnten, dass sie dort gerne wären? Eine Art „Lieblingsort"?)
- (Von den Orten, die Sie hier auf den Bildern sehen, gibt es da einen Ort den Sie gerne noch besser kennenlernen würden?)
- Jetzt wo Sie all diese Fotos hier liegen sehen, wie könnte man die ordnen?

Lebensqualität/Unternehmungen

- Was unternehmen Sie gerne mit xxx/Freunden, Kindern, Familie?
- Was macht für Sie das Leben in Köln/Gelsenkirchen/Leipzig lebenswert?
- Welche der Fotos drücken das aus?

Umgebung:

- Welche Orte gefallen Ihnen?
- Welche Orte gefallen Ihnen nicht?
- Was würden Sie sich für ihre Umgebung hier noch mehr wünschen?
- Was machen Sie gerne bei schönem Wetter? Welche Aktivitäten machen Sie draußen bei weniger schönem Wetter?
- Was sehen Sie, wenn Sie bei sich zuhause aus dem Fenster schauen? Was würden Sie sich wünschen zu sehen?

Diskussionsphase mit (von uns eingebrachtem) Naturbezug:

- Uns interessiert im Projekt auch die Bedeutung von Natur im Alltag. Was ist denn hier auf den Fotos für Sie Natur?
- Wie unterscheiden sich die Fotos, auf denen Sie Natur sehen, für Sie?
- Bitte sortieren Sie die Fotos entlang einer Skala von 0 = gar keine Natur bis 10 = pure Natur.

Natur

- Was ist Natur? Was gehört Ihrer Meinung nach nicht zur Natur?
- Was mögen Sie besonders gerne/weniger gerne an Natur?
- Wenn Sie ihre Wohnung verlassen. Wie schnell finden Sie sich dann in einer Umgebung wieder, von der Sie sagen würden „Jetzt bin ich in der Natur"?

- Wie wirkt Natur auf Sie?
- Welche (schönen/weniger schönen) Erinnerungen mit Natur haben Sie?

Bilder zur biologischen Vielfalt (vgl. Abb. Schmetterlinge, Landschaftsbilder)

- Was sehen Sie auf dem Bild?
- Hat das, was Sie sehen, eine Bedeutung für Ihr Leben?

Insekten

- Es soll ja weniger Insekten als früher geben. Welchen Eindruck haben Sie? Was meinen Sie dazu?

Windpark

- Stellen Sie sich vor, in Ihrer Nachbarschaft soll ein Windpark gebaut werden. Wie stehen Sie dazu?

Naturschutz

- Was heißt Naturschutz für Sie?
- Denken Sie, wir brauchen (mehr oder weniger) Naturschutz heutzutage?
- Wer ist ihrer Meinung nach für Naturschutz verantwortlich?
- Auf welche Weise sind sie schon mal mit Naturschutz in Berührung gekommen?
- Welches Bild haben Sie von Naturschützern?
- Stellen Sie sich vor, in Ihrer Nachbarschaft wird eine sehr seltene und unter Naturschutz stehende Tierart entdeckt. Inwiefern könnte das Ihr Leben/Ihren Alltag beeinflussen?
- In Ihrer Nachbarschaft gründet sich eine Naturschutzinitiative. Sie bekommen eine Einladung zum Mitmachen. Was würde Sie reizen, da mal vorbei zu schauen? Bei welchen Aktionen würden Sie mitmachen?

Welttag der biologischen Vielfalt

- Letzte Woche war Welttag der biologischen Vielfalt. Was fällt Ihnen zu diesem Thema ein? ggf. Screenshot vom heute journal 22.05.2018 – Säugetiere weltweit: Hätten Sie das gedacht? Was glauben Sie, wie viel unberührte Natur es in Deutschland gibt?

Nachfragen, die immer mal wieder gestellt werden können:

- Sind Sie sich da alle einig? Oder hat einer von Ihnen noch etwas zu ergänzen?
- Sehen Sie das auch so?
- Gibt es dazu auch andere Ansichten?
- Würden Sie das genauso sehen?

Abschlussphase:

- Gibt es etwas, was Sie gerne noch fotografiert hätten aber nicht dazu gekommen sind? Was wäre das gewesen?
- Wie ging es Ihnen mit der Aufgabe?
- Wie hat Ihnen die Diskussion gefallen?
- Haben Sie noch Fragen an uns?

Ende der Diskussion: Dank und Überleitung zu soziodemographischen Fragebögen

A 5 Fragebogen zu soziodemographischen Daten

Beobachtungsbogen

Datum: _____ Uhrzeit: _____ Ort: _____
Dateiname:_____

Ort_TTMMJJJJ_Geschlecht_Alter_InitialenInterviewer*in_Fortlaufende Nummerierung

Geschlecht (biol. ankreuzen): weiblich ☐ männlich ☐

Notizen: (Gesprächsverlauf, Besonderheiten, Eindrücke) _____
_____
_____
_____

Soziodemografische Daten

Alter: In welchem **Jahr** sind Sie geboren? _____

Seit wann wohnen Sie in dieser Stadt? _____

Kinder/Haushalt

Wie viele Personen leben ständig in Ihrem Haushalt, Sie selbst eingerechnet? ____

Wohnen Kinder bei Ihnen? ____ Wie viele unter/über 18?

unter 18 Jahren: _____

über 18 Jahren: _____

Migrationshintergrund

Leben Sie schon immer in Deutschland? Ja ☐ Nein ☐ Seit wann? _____

Welche Staatsangehörigkeiten haben Sie? (mehrere mgl.) _____
_____

Falls deutsch: Haben Sie die deutsche Staatsangehörigkeit von Geburt an oder später erworben? ☐ Ja, von Geburt an ☐ Nein, später erworben

Welche Staatsangehörigkeiten haben Ihre Eltern?

Mutter: _____

Vater: _____

Bildung/Erwerbsstatus

Haben Sie zurzeit einen Job? Ja ☐ Nein ☐

Wenn Ja: Was für einen? _____

Wenn Nein: Seit wann sind sie arbeitslos? _____

Seit wann beziehen Sie Transferleistungen? _____

Waren Sie vorher schon Mal arbeitslos? _____

Wie oft waren Sie schon arbeitslos? _____

Was ist der höchste Schul-Abschluss den Sie haben? _____

Haben Sie eine Ausbildung abgeschlossen? _____

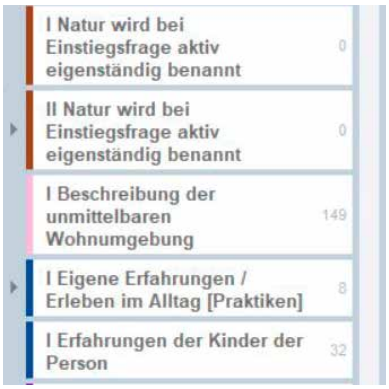
Sind Sie in Ausbildung/Schule: Ja ☐ Nein ☐

Wenn **keine**: Hausmensch ☐ Rentner*in ☐ Schüler*in ☐ Arbeitslos ☐

☐ **Sonstiges:** _____

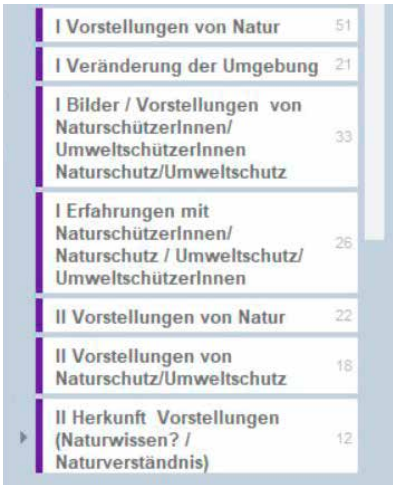
A 6 Codebaum f4

Naturnutzungen in ihrem körperlichen Vollzug und ihrer Materialität (Tätigkeiten/Aktivitäten in/mit Natur und die daran beteiligten Dinge)



Naturbedürfnisse und Wertzuweisungen (körperliche, sinnliche, emotionale Bedarfe an Natur(nutzungen), Wertzuweisung gegenüber Natur)

Naturvorstellungen (Vorstellungen/Wissen/Konzept von dem was, als Natur bezeichnet wird und mit Naturschutz zu tun hat)



A 7 Blanko-Fallanalyse

A 7.1 Blanko Fallanalyse zum Problemzentrierten Interview

Fallanalyse (PZI)

Pseudonym, Alter, Ort

„Ankerzitat“ (Absatz …)

a) Allgemeine Beschreibung des TN

b) Was ist ein schöner Tag für den TN?
(Original Zitat inkl. Schlagworte als Zusammenfassung)

c) Beschreibung der Wohnumgebung des TN

d) Beschreibung der Umgebung (weitläufig, viel Zeit oder häufig aufgesuchte Orte; der Blick der Menschen auf ihre Welt)

e) Konkrete Fragen:

- Welche Praktiken (eigene, Kinder, Vergangenheit) werden von dem TN benannt? (Welche Tätigkeiten werden von dem TN benannt? Welche der Tätigkeiten werden in der Natur II benannt? Welchen Bezug hat der TN zur Natur? etc.)
- Wie wird Natur/Umwelt I/II bewertet? (negative und positive Äußerungen zur Natur I/II)
- Welche (Natur-)Bedürfnisse (Praktiken, Sehnsucht, Wünsche) werden benannt? Welche Gründe werden genannt?
- Welche Vorstellungen von Natur I werden genannt?
- Welche Vorstellungen von Naturschutz und Naturschützern (I) werden geäußert?
- Welche Erfahrungen mit Naturschutz und Naturschützern werden geäußert?

f) Sonstiges

g) Interpretation

A 7.2 Blanko Fallanalyse zu Fotodokumentation mit Gruppendiskussionsteilnahme

Fallanalyse Fotodokumentation inkl. Gruppendiskussion (GD) Pseudonym, Alter, Ort

Inhalt

- Allgemeine Informationen
- Foto mit Kernbotschaft
- Fotodok. zum Thema …
- Fotorechte vorhanden: ja/nein
- Arbeitsauftrag inkl. Subtext
- Erhebungszeitraum der GD
- Ort und Träger
- Auswerterin GD
- Auswerterinnen TN-Analyse
- Art und Anzahl der Bilder
- Soziodemografische Informationen
- Sonstiges (formal, inhaltlich)

Fotos inkl. Beschriftung und Informationen aus der GD, sowie Bilderschließung inkl. Anmerkungen TEAM

Legende	**Bilderschließung inkl. Anmerkungen TEAM**
	„Bewertung" des Kommentars: positiv: +, negativ: -, neutral: ~ ***Farben:*** grün: belebte Natur/Naturobjekte (Flora) blau: unbelebte Natur rot: Tiere lila: Menschen gelb: von Menschen erstellte (künstl.) Objekte

Fotos inkl. Beschriftungen und GD-Infos	**Bilderschließung inkl. Anmerkungen TEAM**
Teamtitel des Fotos als Überschrift formatiert I: „Bei~~m~~ mir vorm Haus, ich höre gern dem Rauschen der Blätter zu" **II: Köbler 1 Baum vorm Haus** *Zugehörige Zitate aus der GD*	WAS … geschieht hier? … wird gezeigt? Erster Eindruck WIE … wird es dargestellt? WAS … bedeutet es? „Bewertung" des Kommentars angeben:
…	
…	
nicht fotografiert/nichts geworden:	

Inhaltliche Aspekte: (Fotodokumentation und GD Äußerungen des TN)

Welche Naturvorstellungen lassen sich bei den TN rekonstruieren?

Was ist Natur (I) aus Sicht der TN? Welche Vorstellungen zu biologischer Vielfalt lassen sich rekonstruieren?

Welches Verhältnis zu Natur lässt sich bei den TN rekonstruieren? Welche Rolle spielt Natur für die Lebensqualität und in der Umgebung der TN?

Praktiken in Bezug auf Natur (nicht Naturschutz), Bewertung von Natur, Grenzen und Hindernisse, Natur zu erleben, ungestillte Bedürfnisse und Wünsche. Welche Wertschätzung gegenüber Natur lässt sich rekonstruieren?
a) anthropozentrisch: Erholungswert, ästhetisch-kultureller Wert, Funktionswert
b) biozentrisch: Eigenwert, Funktionswert. Welche Aspekte sind für die Lebensqualität der TN relevant? Wie stellen die TN ihre Umgebung in Beschreibungen und Form von Fotos dar? (Fotodok. Umgebung)

Welche Praktiken unabhängig von Natur werden genannt?

Welche Naturschutzvorstellungen und -praktiken lassen sich rekonstruieren?

Was wird unter Naturschutz verstanden? Welche Vorstellungen von Naturschützenden lassen sich rekonstruieren? Welche Naturschutzpraktiken werden betrieben?

Weitere Informationen aus der GD

(Überblick über die Ordnung der Bilder in der GD, Bilder der Person markiert)

Natur(II)-Skala

(Sortierung von TN-Fotos nach: geringem Anteil Natur → hohem Anteil Natur)

Recherche (II) zu den Inhalten der Fotodok. und GD

→ Siehe bei den eigenen Fotos des TN rechte Spalte. Rest hier.

Gesamtinterpretation (Fotodok., Kommentare und GD fließen mit ein)

Sonstiges

A 8 ausgewertete Problemzentrierte Interviews

Die Übersichten A 8 – bis A 11 beziehen sich nicht auf die Realnamen der Teilnehmer*innen, sondern auf vom Projektteam frei erfundenen Pseudonymen.

Nr.	Ort	Art des Trägers	Interviewdauer Std: Min: Sek	Pseudonym	Zitations-kürzel
1	GE	caritative Einrichtung	01:08:52	Jessica Stegner	PZI GE 1
2	GE	caritative Einrichtung	00:37:37	Sebastian Wolf	PZI GE 2
3	GE	Kindertagesstätte	00:33:00	Selma Can	PZI GE 3
4	GE	Kindertagesstätte	00:27:00	Mara Aktürk	PZI GE 4
5	GE	Kindertagesstätte	00:33:25	Manuela Reims	PZI GE 5
6	GE	Lebensmittelausgabestelle	00:24:12	Gerda Kowalski	PZI GE 6
7	GE	Lebensmittelausgabestelle	00:16:14	Daniela Poß	PZI GE 7
8	GE	Lebensmittelausgabestelle	00:29:31	Gerlinde Matuschek	PZI GE 8
9	GE	Lebensmittelausgabestelle	00:42:48	Anton Stein	PZI GE 9
10	GE	Lebensmittelausgabestelle	00:19:08	Zhana Milewa	PZI GE 10
11	L	Sozialkaufhaus	00:21:00	Carmen Schuster	PZI L 1
12	L	Sozialkaufhaus	00:43:00	Ulrike Schubert	PZI L 2
13	L	Sozialkaufhaus	00:51:25	Jochen Kreutzer	PZI L 3
14	L	Sozialkaufhaus	00:42:00	René Böhm	PZI L 4
15	L	Sozialkaufhaus	00:28:00	Helena Fischer	PZI L 5
16	L	Lebensmittelausgabestelle 1	00:20:10	Saskia Hausen	PZI L 6
17	L	Lebensmittelausgabestelle 1	00:34:20	Hartmut Mathies	PZI L 7
18	L	Lebensmittelausgabestelle 1	00:14:42	Ilona Becker	PZI L 8
19	L	Lebensmittelausgabestelle 2	00:50:00	Leonie Herbert	PZI L 9
20	L	Lebensmittelausgabestelle 2	00:35:43	Walter Zink	PZI L 10
21	K	Lebensmittelausgabestelle	00:28:40	Klaus Möller	PZI K 1
22	K	Lebensmittelausgabestelle	01:33:00	Patrick Köhn	PZI K 2
23	K	Lebensmittelausgabestelle	00:34:00	Olaf Küppers	PZI K 3
24	K	Lebensmittelausgabestelle	00:51:00	Heiner Brinkmann	PZI K 4
25	K	Lebensmittelausgabestelle	00:24:00	Waltraud Lehmann	PZI K 5
26	K	Lebensmittelausgabestelle	00:43:00	Brigitte Schmitz	PZI K 6
27	K	Lebensmittelausgabestelle	00:47:00	Jens Seligmann	PZI 7

A 9 Fotodokumentationen getrennt nach der ‚Aufgabenstellung'

Fotodokumentation: **Dinge in der Umgebung**						
Nr.	**Ort**	**Art des Trägers**	**Anzahl Fotos**	**ausgewertete Fotos**	**Pseudonym**	**Zitationssigel**
1	GE	kirchlicher Wohlfahrtsverband (e.V.)	9	7	Simone Bader	FDU GE 1/
2	GE	kirchlicher Wohlfahrtsverband (e.V.)	15	15	Michaela Menzel	FDU GE 2/
3	GE	kirchlicher Wohlfahrtsverband (e.V.)	5	5	Cornelia Hoffmann	FDU GE 3/
4	L	soziale Einrichtung (gGmbH)	6	6	Benno Lessing	FDU L 1/
5	L	soziale Einrichtung (gGmbH)	6	6	Sarah Krömer	FDU L 2/
6	L	Lebensmittelausgabestelle (e.V.)	7	7	Anika Köbler	FDU L 3/
7	L	Lebensmittelausgabestelle (e.V.)	10	7	Gerlinde Schuhmann	FDU L 4/
8	L	Lebensmittelausgabestelle (e.V.)	4	4	Kelli Kramer	FDU L 5/
9	L	Lebensmittelausgabestelle (e.V.)	8	4	Jana Müller	FDU L 6/
10	L	Lebensmittelausgabestelle (e.V.)	5	5	Karina Laube	FDU L 7/
11	L	Weiterbildungsträger (e.V.)	48	31	Kathrin Frömmel	FDU L 8/
12	L	Weiterbildungsträger (e.V.)	23	23	Sandro Voss	FDU L 9/
13	L	Weiterbildungsträger (e.V.)	9	9	Doro Mysla	FDU L 10/
14	L	soziale Einrichtung (gGmbH)	~~22~~	~~16~~	~~Elke Uhlmann~~	
15	L	soziale Einrichtung (gGmbH)	13	9	Karin Fischer	FDU L 12/
16	L	soziale Einrichtung (gGmbH)	~~22~~	~~22~~	~~Gerhard Hänel~~	
17	L	soziale Einrichtung (gGmbH)	11	6	Sonja Wagner	FDU L 14/
18	K	soziale Einrichtung (e.V.)	3	3	Zeynep Baykurt	FDU K 1/
Fotodokumentation: **Natur in der Umgebung**						
Nr.	**Ort**	**Art des Trägers**	**Anzahl Fotos**	**ausgewertete Fotos**	**Pseudonym**	**Zitationssigel**
1	K	soziale Einrichtung (e.V.)	22	13	Josefine Totti	FDN K 1/
2	K	soziale Einrichtung (e.V.)	4	4	Petra Neuer	FDN K 2/
3	K	soziale Einrichtung (e.V.)	17	16	Meral Özdemir	FDN K 3/
4	K	soziale Einrichtung (e.V.)	17	10	Beate Töpfer	FDN K 4/
5	GE	kirchlicher Wohlfahrtsverband (e.V.)	5	5	Carla Hecht	FDN GE 1/
6	GE	kirchlicher Wohlfahrtsverband (e.V.)	6	6	Kim Miller	FDN GE 2/
7	GE	kirchlicher Wohlfahrtsverband (e.V.)	8	8	Canan Gül	FDN GE 3/
8	GE	kirchlicher Wohlfahrtsverband (e.V.)	10	10	Svenja Siebert	FDN GE 4/
9	GE	kirchlicher Wohlfahrtsverband (e.V.)	10	10	Dagmar Michalik	FDN GE 5/
		Gesamtanzahl:	**281**	**229**	**25 TN**	

A 10 Struktur und Länge der ausgewerteten Gruppendiskussionen

Ort	Kürzel	Art der Gruppe (Träger)	Thema	Anzahl	Dauer Std: Min: Sek
GE	GD GE 1	Teilnehmerinnen einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme bei einem kirchlichen Wohlfahrtsverband (e.V.)	Dinge in der Umgebung	3	01:09:34
GE	GD GE 2	Teilnehmerinnen einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme bei einem kirchlichen Wohlfahrtsverband (e.V.)	Natur in der Umgebung	9	02:06:52
K	GD K 1	Teilnehmerinnen einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme für Frauen mit Migrationshintergrund bei einer sozialen Einrichtung (e.V.)	Dinge in der Umgebung	4	01:18:08
K	GD K 2	Teilnehmer*innen einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme einer sozialen Einrichtung (e.V.)	Natur in der Umgebung	5	01:48:55
L	GD L 1	Lebensmittelausgabestelle (e.V.)	Dinge in der Umgebung	5	01:22:25
L	GD L 2	Teilnehmer*innen einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme eines Weiterbildungsträgers (e.V.)	Dinge in der Umgebung	7	01:18:59
L	GD L 3	Tagestreff in einer sozialen Einrichtung (gGmbH)	Dinge in der Umgebung	7	01:23:14
L	GD L 4	Maßnahme zur Kompetenzförderung in einer sozialen Einrichtung (gGmbH)	Dinge in der Umgebung	2	00:56:22
			Gesamtzahl TN:	**42**	

A 11 Teilnehmer*innen an den Gruppendiskussionen

Teilnehmer*innen an den Gruppendiskussionen

GD GE 1/
1 Simone Bader, 47
2 Cornelia Hoffmann, 31
3 Michaela Menzel, 29

GD GE 2/
1 Jennifer Batman, 29
2 Marianne Dombrowski, 51
3 Canan Gül, 42
4 Carla Hecht, 32
5 Dagmar Michalik, 43
6 Kim Miller, 50
7 Hiba Moustafa, 42
8 Svenja Siebert, 45
9 Filiz Yildrim, 36

GD L 1/
1 Kelli Kramer,
2 Anika Köbler
3 Karina Laube
4 Jana Müller
5 Gerlinde Schuhmann

GD L 2/
1 Kathrin Frömmel, 51
2 Michaela Huß, 50
3 Milerva, --
4 Doro Mysla, 38
5 Sandra Röggler, 49
6 Ramona Schulz, --
7 Sandro Voss, 38

GD L 3/
1 Karin Fischer, 78
~~2 Gerhard Hänel, 76~~
3 Roswitha Hänel, 76
4 Beatrice Nitsch, ---
5 Hertha Sassnitz, 67
6 Barbara Sonntag
~~7 Elke Uhlmann, 71~~
8 Regina Wagner, 82
9 Sonja Wagner, 55

GDL 4/
1 Sarah Krömer
2 Benno Lessing

GD K 1/
1 Zeynep Baykurt, 35
2 Songül Duborowa, 32
3 Gordana Tesic, 40
4 Ayse Toker, 45

GD K 2/
1 Ibrahim Kovac, 52
2 Petra Neuer, 41
3 Meral Özdemir, 38
4 Beate Töpfer, 42

A 12 Fotorechte

Die abgedruckten Fotografien erstellten, sofern nicht anders angeben, die Teilnehmer*innen an dieser Studie. Die Rechte liegen bei der Stiftung Naturschutzgeschichte.
Das Assoziationsbild 1 stammt von Eva Koch, das Assoziationsbild 2 von Dr. Julia Brennecke.

A 13 Zugriffsmöglichkeit auf die erhobenen Daten

Die im Rahmen der Studie erhobenen Rohdaten, die Fallanalysen etc. können über die Stiftung Naturschutzgeschichte in Königswinter eingesehen werden: zentrale@naturschutzgeschichte.de